

World of Cosmos 114

12/2022



Ein Fanzine des
SFC Black Hole Galaxie

Cover	
Coverillustration: Midjourney A.I.	1
Leserbriefe	
Alexander Kaiser	5 - 9
Bernd Labusch	10 - 12
Lutz Alexander	13 - 16
Storys	
INI von Julius von Voß	31 - 37
Planetentausch von Roland Triankowski	69 - 84
Anime Evolution: Krieg von Alexander Kaiser	91 - 123
Artikel	
Kosmische Schundliteratur von Christina Hacker	85 - 114
Besprechungen	
Utopia / Mark Powers von Bernd Labusch	17 - 27
Perry Rhodan - Zyklusrückblick von Roland Triankowski	38 - 48
Perry Rhodan - Zykluswechsel von Roland Triankowski	49 - 52
Der Prokaskische Krieg von Bernd Labusch	63 - 68
Appetizer	
Appetizer von Roland Triankowski	53 - 55
Appetizer von Alexander Kaiser	56 - 59
Appetizer von Marc Schneider	60 - 62
Sonstiges	
Das Intro	2
World of Cosmos 3.0	3 - 4
Impressum	115

World of Cosmos 3.0 – Auf in die Zukunft!

Liebe Leserinnen und Leser,

wir haben es in den letzten Ausgaben bereits angesprochen, die eine oder der andere von euch wird es in der Perry-Rhodan-FanSzene von Heft 3197 gelesen haben: Unser aller Lieblings-Fanzine stand an einem Scheideweg. Die gute Nachricht gleich zu Beginn: Wir machen weiter!

Allerdings stehen ein paar Änderungen ins Haus, was bedeutet, dass die hier vorliegende Ausgabe 114 die letzte ihrer Art sein soll.

Wie das künftig aussehen soll, könnt ihr euch bereits jetzt auf besagter URL an-

künftig auffindbar und verlinkbar. Schaut es euch gern einmal an. Selbstverständlich werden auch weiterhin die PDFs der älteren Ausgaben sowie unserer Perry-Rhodan-Fanserie "Rätsel der Galaxien" zu finden sein.

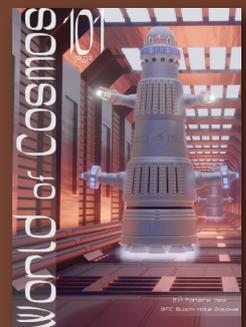
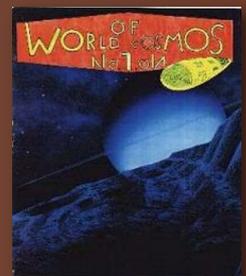
Vertrautes und Bewährtes behalten wir natürlich bei. So wird es auch künftig einen festen Erscheinungsrhythmus von vier WoCs pro Jahr geben, alle Artikel einer Ausgabe erscheinen dann auf einen Schlag und bilden auch weiterhin eine Einheit. Als zusätzlichen Vertriebsweg haben wir einen Newsletter vorbereitet, der all jenen, die es wünschen, die je-

WIR ERINNERN UNS:

Bis Ausgabe 100 ist das gute alte "World of Cosmos" im klassischen Printformat erschienen. Mit der Nummer 101 wurde ein erster zaghafter Schritt zur Digitalisierung gewagt, seither gibt es das WoC nur noch in PDF-Form. Ab der kommenden Nummer 115 möchten wir einen weiteren Schritt wagen – sozusagen zu WoC 3.0 – und das fantastische Fanzine auf unserer brandneuen Website

www.world-of-cosmos.de

präsentieren.



sehen. Die beiden aktuellen Ausgaben 113 und 114 haben wir dort zusätzlich zum PDF-Format im neuen Gewand angelegt. Jeder einzelne Beitrag ist somit

weils neue Ausgabe in den Posteingang spült. Die Anmeldung dafür findet ihr ebenfalls auf der neuen Seite – sie ist für die Lektüre des Fanzines aber nicht er-

forderlich.

Inhaltlich stehen wir allein deswegen für Kontinuität, als dass die Stammredaktion auch weiterhin aus der bewährten Truppe besteht: unser Chefredax Myles, unsere fleißigsten Autoren Göttrik und Tiff und meine Wenigkeit Roland. Doch damit nicht genug, wie ihr schon in dieser Ausgabe seht, haben wir mit Christina eine neue Autorin am Start, von der an dieser Stelle eventuell bald mehr zu lesen sein wird. Weitere Schreiberlinge stehen in den Startlöchern.

Auch inhaltlich wollen wir mit einigen Neuerungen experimentieren. So haben wir uns die Frage gestellt, welchen Zweck eine Leserbriefrubrik hat, wenn sie ausschließlich von den Fanzine-Schreibern selbst befüllt wird. Andererseits sind diese Vorworte schon lange ein beliebter Ort für eben jene, ungezwungen draufloszuplaudern und ein paar unsortierte Serien- und Lesetipps loszuwerden. Für letzteres haben wir uns die neue Rubrik "Appetizer" ausgedacht, die ihr in dieser Ausgabe erstmals be-

wundern könnt.

Wir sind sehr gespannt, wie euch das neue WoC 3.0 gefällt. Gebt uns gern ausführlich Rückmeldung per Mail, per Kommentar auf unserer neuen Seite oder an unseren ebenfalls neuen Twitter-Account @world_of_cosmos. Und schließlich freuen wir uns über jede neue Mitstreiterin und jeden neuen Mitstreiter, die oder der Lust hat beim World of Cosmos dabei zu sein. Wenn Du also für die Fantastik brennst und zu unser aller Lieblings-Hobby einiges zu sagen, zu schreiben und zu zeichnen hast, melde Dich gern bei uns!

Aber nun viel Spaß mit WoC Nr. 114!
Viele Grüße und ad astra,

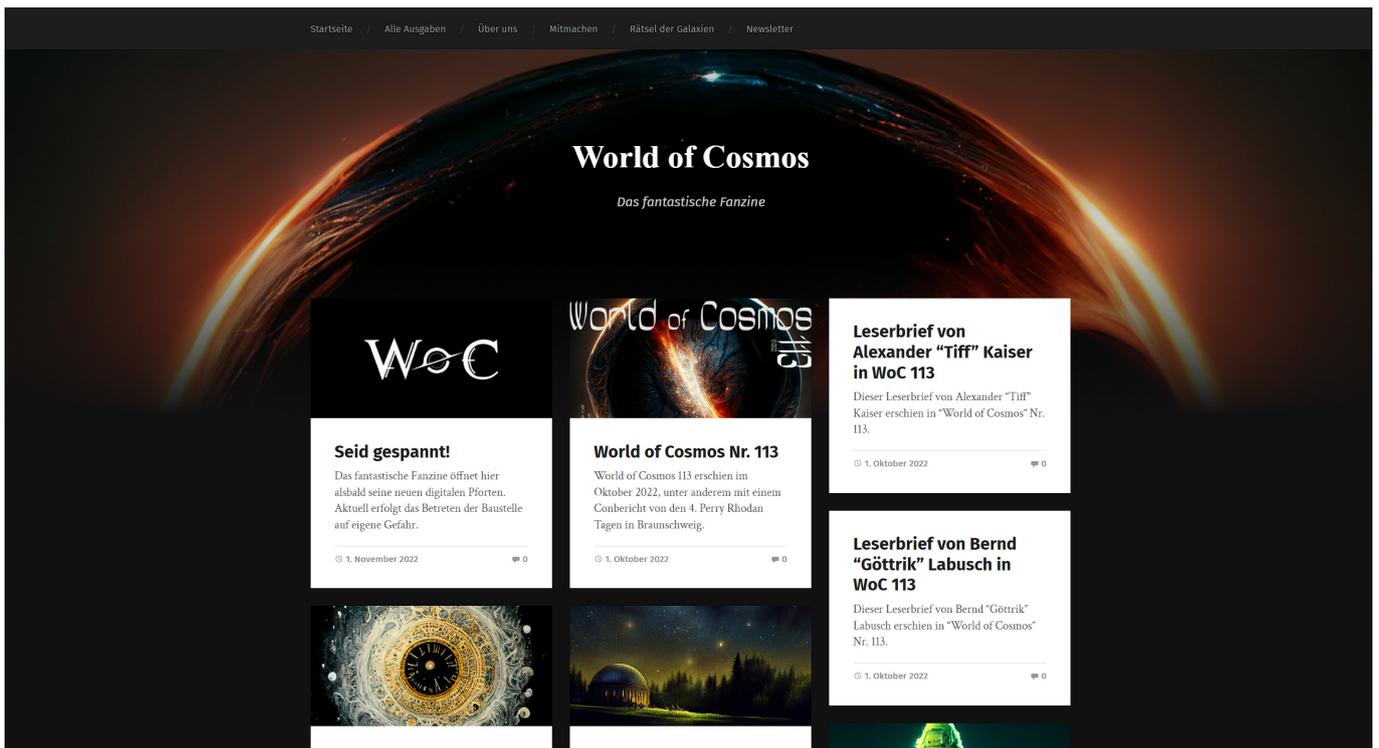
Roland



www.world-of-cosmos.de



@World_of_cosmos



Hi AN ALLE,

das ist es also. Das letzte „reguläre“ WoC, bevor wir uns an einer neuen Kommunikationsform versuchen. Damit verfolgen wir zwei Ziele. 1) Den Club aktiv zu halten. 2) Neue Leser und neue Mitarbeiter gewinnen, die nicht zwangsläufig im Club sein müssen, sondern nur, wann immer ihnen danach ist, mit kommentieren und mit arbeiten. Wir werden sehen, wohin uns dieser Weg führt. Aber eins sage ich schon mal gleich: TikTok-Dancevids mache ich definitiv nicht. ^^

Ach ja, Ziel drei ist natürlich, dass das World of Cosmos nicht zu Göttriks und meinem Egozine verkommt, indem wir Beiträge pluralisieren.

Bevor ich aber auf das letzte WoC 113 zu sprechen komme, möchte ich gerne noch das eine oder andere Wort loswerden, das mich gerade bewegt.

Einige von Euch wissen, dass ich auf Twitter sehr aktiv bin. Einige von Euch wissen, dass ich bestimmten Menschengruppen wie Querdenkern, Klimaleugnern, Putiny-Fans und Wissenschaftsfeinden nicht aus dem Weg gehe. Und einige von Euch wissen, dass ich mich mit ihnen oft wochenlang schreibe, um ihre Standpunkte empirisch und faktenbasiert zu widerlegen, denn der größte Teil, den solche Leute schreiben, ist blanker Unsinn, der oft nur einen einzigen wahren Kern hat, welcher dann kräftig überstrapaziert ist.

Es erinnert an den „Was, wenn Google ein Mensch wäre?“-Sketch, in dem eine Frau die Google-Suche beauftragt, einen Beweis zu erbringen, dass Impfung Autismus verursacht. Der Google-Mann sagt dann: „Ich habe hier eine Million Studien, die sagen, Impfung verursacht

keinen Autismus, und nur eine, die sagt, Impfung würde Autismus verursachen!“

Die Frau schnappt sich die eine Studie, die ihren Glauben unterstützt und ruft: „Ich wusste es!“

<https://www.youtube.com/watch?v=77GGn-E607E>

So geht es mir auch mit diesen Leuten. Sie kultivieren einen Glauben anstelle der Religion, und den verteidigen sie dann gegen jeden wissenschaftlichen Gegenbeweis. Teufel auch, manche halten es Wissenschaftlern sogar vor, wenn sie wegen neuer Fakten ihren Standpunkt ändern. Oder Seiten wie dem Volksverpetzer jeden einzelnen kleinen Fehler, den sie je begangen haben, ungeachtet der vielen, vielen Male, wo sie Recht haben. Eins gegen eine Million ist für diese Leute ein ultimativer Beweis dafür, das eins richtig ist, denn die eine Million sind bezahlte Claqueure.

Was? Wo mein Problem liegt? Warum ich das schreibe? Nun, letztes Jahr um diese Zeit hatte ich zwei FDP-Trolle, die mir einreden wollten, bei Corona würden Infektion und Impfung eine sterile Immunität ergeben (wäre ja wirklich, wirklich schön, wenn das tatsächlich so wäre), und die Pandemie sei ja längst endemisch, d.h. nur noch vereinzelt in bestimmten Teilen des Landes aktiv. Und noch ein paar andere Dummheiten, die ich nicht mehr weiß und zu faul dazu bin, in meinen Tweets nachzulesen. Je-



denfalls habe ich sie in allen Punkten mit seriösen, sich gegenseitig bestätigenden Quellen widerlegt. Dennoch haben beide mit geradezu missionarischem Eifer weiter gepredigt, dass die Pandemie vorbei sei. Irgendwann waren sie dann mal weg.

Bei einer anderen Gelegenheit tauchte April 2021 jemand bei mir auf, dem ich April 2020 angeboten hatte, nach einem Jahr wiederzukommen und den Verlauf von Corona zu reflektieren. „Na, wo ist denn die Katastrophe, die eintreten sollte?“, höhnte er.

„Du, Kumpel, ich denke, über hunderttausend Tote in zwei Jahren (damals natürlich), eine bewiesene Übersterblichkeit durch Infektion, aber nicht durch Impfung (das behaupten die anschließend sehr gerne), Long Covid und permanente Organschäden sind eigentlich katastrophal genug.“

Sah er jetzt nicht so. Einer seiner „Freunde“, die er auf meinen Verlauf mitgeschleppt hat, riet ihm dann, mich, den Troll, nicht zu füttern, als ich meinen Standpunkt mit Fakten unterfütterte.

Der Witz ist, seit der Pandemie hatte ich etliche solche Encounter, erst neulich wieder zwei, drei Corona-Leugner und ein paar Putiny-Versteher. Die kosten Zeit, die kosten Arbeit, die kosten Nerven, Hirnschmalz sowieso, denn im Gegensatz zu ihnen muss ich ja denken.
^^°

Der Punkt ist: Die hauen alle irgendwann wieder ab, auf Nimmerwiedersehen! Sobald sie merken, ich kann (nahezu, bleiben wir fair; auch was, das die nicht kennen) alle ihre Vorwürfe widerlegen und knicke auch nicht ein, und ihre Beschimpfungen und persönlichen Angriffe (auch hier fairerweise nicht von allen,

aber etwa der Hälfte, die werden persönlich und auch aggressiv, wenn sie ihren Glauben nicht durchsetzen können) brechen mich auch nicht, dann sind die weg. Ganz selten schaut noch mal einer rein, um was nachzuwerfen, aber im Großen und Ganzen sind die von dannen.

Wenn so was passiert, ist man natürlich erst mal leer, denn hey, die schönen Argumente, die man bereits vorbereitet hat, die vielen Dinge, die man noch widerlegen kann. Zum Glück kommt der nächste Troll ohnehin bald, also ist diese Zeit verschoben, nicht verschwendet. Aber es wäre schön, wenn die nicht einfach sang-, und klanglos verschwinden würden, sondern mit lautem Wutgeheul verkünden, „Dich Troll jetzt zu blocken !!!!einsell!!!!11111“, dann wäre ich ja schon glücklich.

Fazit: Ich mache das nicht für mich. Ich mache das nicht für die. Da ist absolut keine Hoffnung, dass ich sie alle erreiche und mit empirischem Denken zum Umdenken bewegen kann. Hier und da einzelne, und das oft auch nur in ein, zwei Bereichen, aber Hoffnung habe ich bei Gläubigen nie. Dazu weiß ich zu gut, dass sie nur einer einzigen Quelle vertrauen, statt sich diese durch weitere Quellen bestätigen zu lassen. Wie in einer guten Sekte: „Die Wahrheit bekommt ihr nur hier bei uns. Alle anderen lügen.“

Nein, ich schreibe all das aus einem Grund: Viele Leute lesen mit. Unentschlossene Leute. Resignierte Leute. Normale Leute. Verrückte Leute. Leute, die die Wahrheit kennen. Leute, die von der einen oder anderen gut aufgearbeiteten Lüge beeindruckt sind und an der Wissenschaft zweifeln. Leute, die auf dem Weg sind, auch zu glauben, statt

wissen zu wollen. Und diese Leute, alle, wie sie da stehen, aus welchen Gründen auch immer, die können jemanden gebrauchen, der widerspricht. Der Fakten auffährt. Der sagt: „Äh, nein, das ist falsch. Lies mal hier.“

Für diese Leute streite ich mich mit allen Sektierern da draußen, die nicht wahrhaben wollen, dass ein Dogma sektisch ist, und garantiert keine Wissenschaft.

Genug gejamert, ab zu den Leserbriefen:

Der Erste ist von mir. Dazu habe ich diesmal auch einen Kommentar: Die von mir vorgestellte Anime-Serie Isekai Ojisan wurde mitten in der laufenden Season wegen einer Krankheitswelle des produzierenden Studios eingestellt. Teil acht, der im November erscheinen sollte, ist jetzt tatsächlich draußen, und ich habe ihn auf einem Streaming-Dienst sehen können. Tatsächlich sollen auch schon neun und zehn draußen sein, und ich werde mich heute Abend auf die Jagd danach machen. Wie alle anderen Fans hoffe ich auf eine vollständige Season, und eventuell eine zweite Staffel, denn ich denke, Onkel und Neffe haben sich noch viel zu erzählen.

Jetzt zu Göttriks Leserbrief.

Zuallererst freut er sich über Rätsel der Galaxien 50, den Jubiläumsband. Das finde ich gut. Ich schau mal, ob er mehr dazu schreibt.

Dann erwähnt Göttrik Harun. Hm. Auch ich habe lange nichts mehr von ihm gehört. Nun ist es normal für ihn, dass er sich ein, zwei Jahre nicht meldet, und dann aus den Schatten wieder hervortritt und schreibt und mitarbeitet, als wäre nie was geschehen. Aber die jetzi-

ge Zeitspanne, zugegeben, macht mich nervös. Daher, Harun, wenn Du das hier liest, melde Dich bitte mal. Nicht, um Texte zu liefern, nur damit wir mal ein Lebenszeichen von Dir haben.

Dann lobt Göttrik meine Animebesprechungen, und explizit noch mal die beiden Märchen, die von mir in 112 erschienen sind. Danke dafür, Göttrik.

Zum Abschluss kommen noch einige Infos zu Serien wie Dämonenjäger und Maddrax, aber auch Perry Rhodan, und einer Mini-Serie. Göttrik, wäre das nicht gutes Material für einen eigenständigen Bericht? Genauer gesagt, in Zukunft wird es wohl ein eigenständiger Bericht werden, denn auch ich habe jetzt zum ersten Mal meine Anime-Empfehlungen outgesourct und als Artikel formuliert. Nun, wir werden sehen, was noch alles so kommt.

Myles hat den dritten Brief geschrieben.

Deine Erklärung der Midjourney-KI, die anhand von Stichworten Bilder erstellt, ist der feuchte Traum eines jeden Illustrators. Wenn man also mit seinen Stichworten genug Glück hat, könnte man tatsächlich ein paar gute Bilder bekommen. Für 12 Dollar 250 Bilder erstellen zu können erscheint mir jetzt auch nicht sooo viel zu sein. Ich finde es interessant, denn für meine Projekte bin ich schon lange auf der Suche nach guten Titelbildern. Vielleicht ist dies hier ja die Lösung. Und etwas Glück.

Dann lobst Du RdG 50, erklärst aber im gleichen Atemzug mit dem Motto: „Das eigene Nest beschmutzt man nicht“, dass Du nicht kritisieren willst. Autsch. Klingt nach heftig-deftig. Da bin ich ja froh, dass Du so nützliche Vorsätze hast.

^^°

Noch ganz kurz zur St. Petersburger Eröffnung, die Du dankenswerterweise erwähnst: Das erste Schachspiel, das nichts Besonderes zu sein brauchte, habe ich gegen mich selbst gespielt und mir die Züge notiert. Ursprünglich hatte ich den kompletten Verlauf in korrekter Formatierung in den Text eingebaut. Aber mein Redakteur fand das zu umständlich, sodass ich einen Fließtext draus gemacht habe. Ich denke, das ist mir wiederum doch ganz gut gelungen. Das zweite Schachspiel jedoch ist ein „richtiges“, welches ich mir von der Wikipedia geholt und nachgespielt habe, bevor ich es auch anhand der Notierungen beschrieben habe. Auch hier wich die korrekte Aufzeichnung vollkommen dem Fließtext. Beide, Redakteur und ich, haben mit dem Gedanken gespielt, die Notierungen des Spiels ans Ende des Buchs zu packen, ich habe mich dann jedoch dagegen ausgesprochen. Vielleicht weil ich eingeschnappt war; vielleicht weil ich beim eigenen Spiel kalte Füße gekriegt habe und nicht wollte, dass das veröffentlicht wird. Auf jeden Fall hat das zweite Spiel eine eigene Geschichte und einen eigenen Namen. Es ist die „Ukrainische Unsterbliche“. Ich hoffe, das hilft Dir weiter, Myles.

Artikel:

Göttrik hat einen sehr langen, sehr ausführlichen Mark Powers-Bericht geschrieben. Die Länge hat mich leicht abgeschreckt, aber was da für Arbeit reingeflossen sein muss. Auf jeden Fall danke dafür, Göttrik.

Erwähne will ich noch fix die Besprechungen von PR Atlantis, das ich nicht lese, und wo ich deshalb nicht reingelesen habe, sowie die zu den aktuellen PR-Romanen, in die ich nicht reingeschaut

habe, weil ich die DOCH lese, und fünf Hefte hinterher hinke. Aber wieder, großes Lob für die getane Arbeit, Göttrik.

Dann ist da noch mein Conbericht, der nach dem zweiten Lesen doch nicht so sehr auf mich selbst zentriert ist, bzw. meine Fahrerlebnisse hin und zurück, sondern recht flott und amüsant meinen leider eingeschränkten Blickwinkel auf die drei Tage wirft und stark anekdotisch ist. Glücklicherweise...

Schließlich und endlich die Stories.

INI, die Übersetzung von Göttrik. Wieder nicht reingelesen. Aber mittlerweile solltest Du über eine eigenständige Publikation z.B. als PDF auf unserer Page oder so nachdenken, Göttrik. Genug Material für zwei, drei Bücher hast Du ja mittlerweile.

Der Grüne Raumfahrer von Ijon Tichy. Eines seiner Weltraummärchen, als Odyssee aufgesetzt, von Mut, Tapferkeit und Rückschlägen kündigend, und sehr stark auf ritterlichem Ehrenkodex basierend. Erinnerste mich stark von der ersten Minute an an diesen Artus-Film, in dem Lancelot energisch voluntiert, nachdem dem König ein Duell gegen einen äußerst erfahrenen, kampfstarken und unbesiegtten Ritter angetragen wird, der sogar schon erfolgreich gegen die Hunnen gekämpft hat. Lancelots Begeisterung sehe ich auch in seiner Protagonistin wieder. Habe ich sehr gerne gelesen.

Anime Evolution: Krieg 13 von mir.

Leute, es ist so weit. Jahrelang habe ich den Witz gemacht, das WoC würde Anime Evolution irgendwann mal einholen. Und jetzt habe ich in sieben Jahren nur

zwei Episoden hinzu gefügt. Haltet Euch fest: Die Episode in dieser Ausgabe, die 14, ist die vorletzte, die ich bereits geschrieben habe. Danach folgt nur noch die 15, die ich etwa vor zwei Jahren verfasst habe. Danach bin ich blank, Leute. Blank. Dinge gibt es, und Witze werden real.

Diesmal muss ich nicht verkünden, dass ich in alle Artikel zumindest reinschaue, aber selten kommentiere.

Stattdessen weise ich noch mal drauf hin, das mein übliches Post Scriptum, die Anime-Besprechungen, diesmal outgesourct als eigenständiger Artikel zu finden sind. Dabei wünsche ich viel Spaß.

Wenn da tatsächlich Bedarf besteht,

würde ich mich über Feedback freuen, welches mich dann motiviert, möglichst viele Anime-Serien auszuprobieren und dann später zu beschreiben. Denn wenn ein Online-Fanzine eines hat, dann ist das jede Menge Platz.

Hitzestau und Ladehemmungen,
Tiff

Doch ein P.S.: Roland, seit etwa zwei Wochen bin ich mit Ijon Tichys Sterntagebüchern durch, die Stanislaw Lem geschrieben hat. Ich entschuldige mich dafür, dass Du zwanzig Jahre darauf warten musstest, dass ich diese lese. Ich bin froh, dass ich mich letztendlich überwunden habe. Ich hatte viel Spaß, viel zum Nachdenken, und mich selbst oft-

mals wiedergefunden. Es war eine sehr gute, wenngleich manchmal langsame Lektüre, aber auf jeden Fall jede Minute meiner Zeit mehr als wert.

Hm. Willst Du nicht die fehlenden Reisen schreiben? Du wärst genau die richtige Krabbe dafür.



DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT,
GÖTTRIK DA CIMBRIA,



„FAMAL GÖSNER“,

allen Lesern des World of Cosmos Nr. 114.

Zunächst möchte ich mich für das WoC 113 bedanken. Dank des Con-Berichts von Tiff war dies gar nicht mal dünner als sonst, obwohl sich Bully wohl endgültig aus dem Team verabschiedet hat. Was ich schade finde. Der Con-Bericht weckt in mir das Bedürfnis im nächsten oder spätestens im übernächsten Jahr selbst einen Perry Rhodan-Con zu besuchen.

Die Serienbesprechungen stammen im WoC 113 alle von mir selbst, was es ein wenig trocken macht, weiter über dieses Thema zu schreiben. Aus diesem Grund und weil ich inzwischen ein Jahr hinter der Handlung der Perry Rhodan-Serie hinterher bin, wird es diesmal keine Perry Rhodan-Rezis von mir im WoC geben. Ich bringe jedoch weiterhin Besprechun-

gen alter Romane. Den Begriff Rezension finde ich hierfür etwas zu hoch gegriffen. Ich bewundere und vermisse Harun für seine ebenso schmissigen, wie treffsicheren und detaillierten Rezensionen. Und natürlich fehlt mir auch der Meinungsaustausch mit ihm über die Werke alter Meister in den alten Tagen.

Dafür ist im WoC 113 wieder Roland mit einer Story vertreten und Tiff setzt „Anime Evolution“ fort. Beide Geschichten habe ich sehr gern gelesen. Aber langsam fällt mir nichts mehr neues als Kommentar zu den Storys ein. Da fällt es mir leicht zu akzeptieren, dass über die Zukunft der Rubrik „Leserbrief“ ähm nachgedacht wird. Auch wenn ich es schade finde.

Zu erwähnen wäre, dass sich Thomas T. C. Franke im Kommentar zu meinem Leserbrief im WoC 113 gemeldet hat und mitteilte, dass von der Serie „Ad Astra – Chet Morrow“ durchaus weiterhin mehr

als ein Band im Jahr erscheint und dies auch in Zukunft so sein soll. Eine Nachricht die mich freut, auch wenn ich aktuell nicht dazu komme, diese Romane zu lesen.

Christina Hacker hat sich gleich auf mehreren Wegen bei mir gemeldet und mitgeteilt, dass schon die Leihbuchversion von „Münchhausen im Weltraum“ in zwei Teilen erschien. Ich will ihr nicht widersprechen. Es gab meines Wissens jedoch mehr als eine Leihbuchversion und später auch verschiedene Hefromanversionen. Das Thema „Münchhausen“ ist nun einmal sehr beliebt und wahrscheinlich, gab es auch weitere Reisen Münchhausens in den Weltraum. Harun erwähnte vor einigen Jahren schon einmal die Romane und Kurzgeschichten Friedrich Wilhelm Maders aus wilhelminischer Zeit. Der verfasste gleich eine ganze Serie mit Reisen Münchhausens und seiner Freunde auf den Spuren von Abenteurern wie Henry Rider Haggards „Allan Quatermain“ oder Oskar Hoffmanns „Prof. MacMilford“ durch Zeit und Raum.

Vor längerer Zeit hatte ich schon mitgeteilt, dass ich auf Andreas Eschbachs „Perry Rhodan“-Epos beim TOR-Verlag gestoßen bin. Er schildert hier die Vorgeschichte des Titelhelden bis zur Handlung der ersten originalen „Perry Rhodan“-Hefte, die immerhin schon 1961 erschienen. Ein wichtiger Bestandteil zum Serienhintergrund ist hierbei die „Asiatische Föderation“. In der Realität gab es sie nie. Im Werk des Autors K. H. Scheer spielte sie jedoch eine zentrale Rolle. So war sie z. B. einer der Hauptgegner der westlichen Agenten in der Serie „ZBV“ alias „Zur besonderen Verwendung“. Die Vorgeschichte der „Asia-

tischen Föderation“ schilderte K. H. Scheer bereits Anfang der 1950'er Jahre in der Leihbuch-Trilogie „Unternehmen Diskus“, „Entscheidung auf dem Mond“ und „Grossalarm im All“. Etwa ein Jahrzehnt später erschien die Trilogie in stark gekürzter und stark bearbeiteter Form in der Hefreihe „Terra Extra“ als Hefte 3, 4 und 5. Der junge Scheer scheint von Mao beeindruckt gewesen zu sein. Anspielungen auf US-Serien der 1930'er Jahre wie „Buck Rogers“ und „Flash Gordon“ fehlen allerdings auch nicht. Das ganze wirkt dadurch selbst für die 1950'er Jahre anachronistisch. Leider reicht meine Zeit nicht für eine ausführliche Begutachtung dieses Frühwerks Scheers.

Zu Eschbachs Roman „Perry Rhodan“ selbst, fällt mir jetzt leider nichts ein, was nicht andere Leser bereits an anderer Stelle tausendfach erwähnt haben. Inzwischen hat Andreas Eschbach sich jedoch bereits wieder mit einem neuen Roman in die Geschichte der längsten SF-Serie aller Zeiten eingebracht. Erstmals durfte er mit Perry Rhodan Nr. 3199 einen Abschlussband für einen Zyklus der Serie verfassen. Wobei man aus dem Roman selbst allerdings eher wenig über die Ereignisse der 99 Hefte zuvor erfährt. „Die Gordische Konstellation“ könnte fast für sich allein stehen. - Was für einige Leser wohl eine Enttäuschung war. - Für mich war es genau richtig, da mir halt die weitaus meisten Hefte aus der zweiten Hälfte des „Chaotarchen“-Zyklus fehlen. Mit dem Wissen aus den ersten 50 Heften und einem halben Dutzend eher zufällig ausgewählter Romane zwischen 3150 und 3199 konnte ich der Handlung sehr gut folgen. Letztlich gelang es Perry Rhodan bis ins Zentrum des Chaoporters FENERIK vorzustoßen,

dort gerät er in eine Zone in der andere zeitliche und räumliche Gesetze herrschen als im übrigen Universum. Als erstes findet sich Perry Rhodan auf dem arkondischen Raumkreuzer AETRON wieder, mit dem 1971 n. Chr. die Arkoniden Crest und Thora auf dem Mond gestrandet waren. Daraufhin folgt ein Ausflug in die fernste Zukunft, in der die Milchstraße abgeriegelt ist und die von Perry Rhodan angeführte Menschheit auf riesigen Weltraum-Habitaten im Leerraum zwischen den Galaxien lebt. Die dritte und letzte Station ist schließlich das Hawaii des Jahres 2424 n. Chr. Eine eher ruhige Zeit zwischen den Zyklen „Mdl“ und „M87“. Perry Rhodan trifft dort auf seine in der Handlungsgegenwart längst verstorbene Tochter Suzan Betty Rhodan, in einem Urlaubsresort.

Dort lauert allerdings auch der Wächter des Chaoporters und sogar der schlafende Geist eines Chaotarchen. Das Schicksal der gesamten Galaxie hängt vom Ende des Zweikampfs Rhodans gegen Addanc, den Taucher ab. Hm. Wenn man böse ist, könnte man sagen, dass die Hefte 3150 bis 3198 für die Serie fast überflüssig waren. Aber mir hat der Roman gefallen und das ist es was in diesem Zusammenhang für mich zählt.

Eher versteckt gibt es auch Hinweise auf die weitere Handlung im nächsten Zyklus ab Band 3200. Er trägt zumindest vorläufig den Namen „Fragmente“. Bei

den Fragmenten geht es um die Bruchstücke der Superintelligenz ES, die wie einst die Konzepte der Aphiliker im BAR-DIOC-Zyklus über das Universum verstreut wurden. Perry Rhodan geht nun mit der MAGGELAN auf große Reise um diese Fragmente zu suchen und ES wieder zusammensetzen. Etwas ähnliches war Perry Rhodan ja schon in Heft 1399 mit ESTARTU gelungen. Die erste Station der Reise soll die Kleingalaxie Morschaztas im Vorgeld der Galaxie Gruelfin

sein, auch bekannt als NGC 4594, M104 oder Sombrero-Nebel. Es geht also in die Heimat der Cappins und in das Reich der finsternen Lordrichter. Vielleicht hört man neues von alten, fast vergessenen Kameraden wie Ovaron aus dem Cappin/Schwarm/Aphilie/Vironauten /Gänger des Net-

zes/Lordrichter-Zyklus und/oder Tamarail aus dem Genesis-Zyklus. Doch dies soll nur der Anfang der Reise sein. Das Konzept des Zyklus klingt etwas abgegriffen, aber vielleicht trifft man, wie im Chronofossilien-Zyklus auf alte Schauplätze und fast vergessene Kameraden und natürlich sollten die Helden aufpassen, dass sie nicht die Bruchstücke verwechseln und versehentlich Seth-Apophis oder gar den Dunklen Oheim aus der alten Atlan-Serie wiederbeleben.

Viele Grüße,

Göttrik



Hallo zusammen,

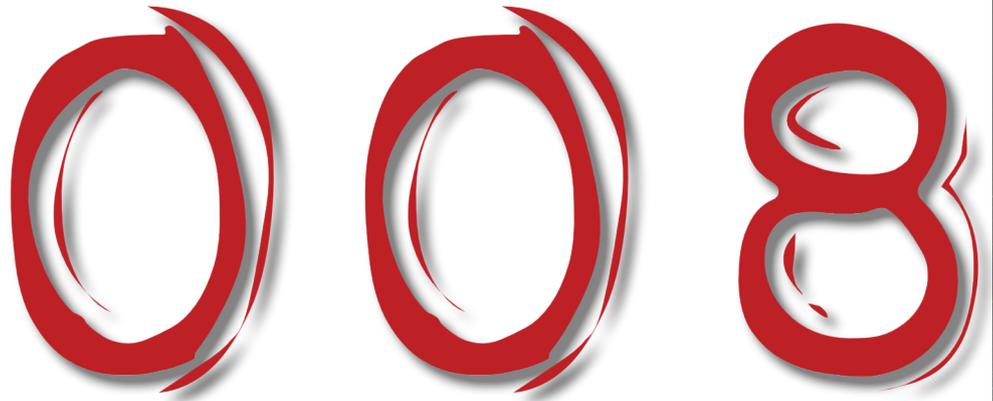
nach einer längeren Auszeit meldet sich wieder Mitglied 008 Lutz Alexander zu Wort. Die Umstellung

unseres Clubmagazins von Print auf Online fällt mir zwar immer noch recht schwer, aber ich bin zuversichtlich, dass ich damit zurechtkomme!

Gleichwohl denke ich immer noch ein wenig wehmütig an die alten Zeiten zurück, als Bully jedes einzelne Heft sorgsam mit seiner selbstgebauten Apparatur tackerte. Ich wartete gespannt auf die Post mit der neusten Ausgabe, nahm oft erleichtert zur Kenntnis, dass der auf dem Adressschild angegebene Beitragskontostand noch im Haben ist und legte das „World of Cosmos“ (WoC) ganz oben auf meinen „Lesestapel“.

Das gedruckte WoC hat mich jahrzehntelang sehr gut begleitet, sowohl zuhause als auch auf Reisen. So war ich in meiner Wandergruppe bekannt dafür, beim Zähneputzen immer ein kleines DIN-A5-Heftchen dabei zu haben - eine gute Gelegenheit, bei nächster Gelegenheit von den Black-Hole-Galaxie-Aktivitäten zu berichten. Dabei hatte ich auch immer einen Kuli griffbereit, um interessante Aspekte für den nächsten Leserbrief oder sonstige Beiträge zu sammeln. Auch zuhause habe ich damit fortgefahren und das „World of Cosmos“ zumindest so lange im Alibert gelassen, bis die Leserbriefe und die Perry-Rhodan-Rezessionen durch waren.

In der Online-Welt fehlt mir leider das haptische Erlebnis, so dass ich das WoC



zum Beispiel auf mobilen Endgeräten oder am PC lesen muss. Dazu aber konnte ich mich noch nicht allzu oft aufraffen, da ich im Büro schon stundenlang auf den Bildschirm starren muss. Natürlich könnte ich das Fan-Magazin auch ausdrucken, aber abgesehen vom Tintenverbrauch und der schlechten Handhabbarkeit macht sich ein Stapel Papier im Billy-Regal bei weitem nicht so gut wie die schön gebundenen WoCs von Bully, die bei mir direkt unter den PR-Heften 1388 bis 1743 eingeordnet sind – Die Geschichten um die Zellaktivatoren und das Große Kosmische Rätsel sind also leider nicht ganz vollständig.

Mangels WoCs hat Perry Rhodan nun den Alibert in Beschlag genommen. Doch auch hier hinke ich leider der Entwicklung hinterher. Im gerade zu Ende gehenden Zyklus „Chaotarchen“ habe ich faszinierend die ersten Bände gelesen, die in Cassiopeia, einer Satellitengalaxie von Andromeda, spielen. Dort lebt im „Trojanischen Imperium“ eine kleine Gruppe Lumurerabkömmlinge, die sich dank Perry Rhodan sowie seinen Freunden weiter in ihrer Enklave versteckt halten kann und damit von den Mächten des Chaos verschont bleibt.

Das „Trojanische Imperium“ ist ein kleines Utopia: Seit 2000 Jahren verzichtet diese Gesellschaft auf Expansion und orientiert sich damit an das, was die Ex-

perten des Club of Rome 1972 in ihrem aufsehenerregenden Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ beschrieben haben: „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht.“

Im „Trojanischen Imperium“ wird mit eigenen Mitteln hausgehalten, zudem setzt eine weitgehende Automatisierung der Arbeit Zeit und Kräfte frei, und Geld gibt es nicht mehr. Die Bewohner widmen sich der Wissenschaft, sozialen Projekten, der Familie, der Kunst und der Kultur. Es ist eine Gesellschaftsform, wie sie wohl dem humanistischen Autor Thomas Morus vorschwebte, als er ein Buch mit folgendem Titel verfasste: „De Optimo Rei publicae Statu deque nova insula Utopia Libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus“ („Von der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia, ein wahrhaft goldenes Büchlein, genauso wohltuend wie heiter).

Die Handlungsebene in Cassiopeia gefiel mir sehr, weil mich die Erkundung neuer Welten und die Abenteuer an weit entfernten Schauplätzen schon immer fasziniert haben. Deshalb übersprang ich die Handlungsebene der Milchstraße und bekam so leider nicht mit, dass meine Lieblingsfigur, der Geschäftsmann Homer G. Adams, dort in zwei Romanen auftauchte. Aber auch nahe Andromeda gab es Spannendes zu entdecken: In der Hauptstadt der Welt Ghuurdad fährt ähnlich wie in meiner Heimatstadt Wup-

pertal eine Schwebebahn größtenteils über einen Fluss und für eine kurze Zeit auch über Land, eng zwischen Häuser durch.

Die Wuppertaler Schwebebahn kurvt größtenteils über dem Fluss Wupper und im Westen knapp zwei Kilometer über Land, hat im Gegensatz zu der fiktiven nur einen Strang. 1950 ereignete sich in der Hauptstadt des Bergischen Landes ein Unfall, der von dem Remscheider Perry-Rhodan-Autor Uwe Anton aufgegriffen wurde: Die halbwüchsige und bereits an Straßenbahnen gewöhnte Elefantendame Tuffi sollte als Werbeikone des Circus Althoff in der Schwebebahn fahren, wurde aber kurz nach Fahrtantritt nervös und sprang in den Fluss. Zum Glück kam sie nur mit ein paar Schrammen davon. Im Roman ist es ein Außerirdischer aus dem Volk der Kakasmalch, der aus der Schwebebahn fällt. Diese haben halbrunde Köpfe sowie einen armdicken Rüssel als Multifunktionsorgan.

Aktuell habe ich wieder einen Schwung Hefte auslassen müssen und verfolge nun das spannende Zyklusende, beginnend mit der Flucht einer Kosmokratin aus einer Sphäre in der Eastside der Milchstraße, in der ein Hilfsvolk dieser hohen Mächte an einem bedeutenden Bauvorhaben arbeitet. Nunmehr steht der nächste Zyklus mit Namen „Fragmente“ unmittelbar bevor. Wie mir meine Mutter mitteilte, wird Band 3200 mit dem Titel „Mission MAGELLAN“ am Samstag, den 17. Dezember, in der Wuppertaler Zentralbibliothek vorgestellt. Mit dabei ist nicht Uwe Anton, dafür aber der Autor Robert Corvus sowie der Zeichner Arndt Drechler-Zakrzewski.

Der neue Handlungsabschnitt verspricht wieder viel Spannung in unbekanntem Welten. Der Pabel-Moewig Verlag gab schon einmal bekannt: „Perry Rhodan muss Fragmente der Superintelligenz ES bergen, die für die Stabilität der Milchstraße wichtig sind. Doch gleich bei der ersten Etappe der kosmischen Suche gerät alles aus den Fugen: Das riesige Fernraumschiff MAGELLAN wird von feindlichen Mächten übernommen. Wo ist die Besatzung der MAGELLAN, was hat man mit ihr vor? Welche Ziele verfolgen die mysteriösen Panjasen? Haben sie einen ganzen Kugelhauten hinter einer undurchdringlichen Barriere verborgen – und wenn ja, warum?“

Ich schreibe diesen Leserbrief am 15. Dezember, also zwei Tage vor der Präsentation des Bandes. Da ich in Frankfurt am Main wohne, kann ich an dem Event wohl leider nicht teilnehmen. Hinzu kommt, dass ich in diesen Corona-Zeiten eh etwas vorsichtiger bin, was öffentliche Veranstaltungen wie Hessentage, Stadtfeste, Flohmärkte, Vorträge, Konzerte, Gottesdienste oder auch Cons anbelangt, die ich früher immer gern besucht habe. Aber 2023 dürfte sich die Situation diesbezüglich weiter entspannen.

Insofern war ich sehr froh, dass Tiff im WoC 113 von den vierten Perry-Rhodan-Tagen berichtet hat, nachdem ich bereits über die zweiten und dritten PR-Tage Artikel für unser Fan-Magazin verfasst habe. Diese fanden 2017 und 2019 in Osnabrück statt, während es aktuell nach Braunschweig ging. Sehr schön, dass auch wieder alte Bekannte wie der frei rasende Reporter Robert Vogel da-

bei waren, der schon mehrere Statistikenrollen bei der Science-Fiction-Serie Stargate übernommen hatte. Es freut mich, dass die Veranstaltung gut besucht war und sowohl die Essensangebote als auch die Con-Tassen sehr gefragt waren. Schade ist, dass Tiff und die anderen fleißigen Helfer hinter der Theke kaum Veranstaltungen besuchen konnten.

Derweil finde ich die aktuelle Erscheinungsweise des online-WoCs sehr gut. Das Layout ist angenehm zu lesen und der Vorteil ist natürlich, dass bunte Bilder und Abbildungen wie die von Myles per künstliche Intelligenz erzeugten Grafiken perfekt zur Geltung kommen. Auch die Beibehaltung des klassischen Redaktionsschlusses befürworte ich – denn er diszipliniert, wie ich aus beruflicher Erfahrung bestätigen kann ;-).

Es ist eh schon zu viel liegengeblieben, was sich aus meiner Materialsammlung für Leserbriefe eignet: Etwa aus der Presseschau von Anfang 2019: „3000 Abenteuer mit Perry Rhodan“ in der „Frankfurter Neuen Presse“ und „3000 Lichtjahre und noch viel weiter“ in der „Frankfurter Rundschau“. Ebenfalls vor rund drei Jahren: Mit Brad Pitt und Jean-Luc Picard ins All, 50 Jahre „Space Oddity“ von David Bowie, ein Artikel zum Planetarium und anderen verlorenen Schätzen der Barmer Anlagen in Wuppertal als Antwort auf Al Khidres Reaktion auf meinen Artikel zu Planetarien und ein Beitrag mit dem Titel „Gefangen in der Zeitmaschine“ über das DFB-Team während der EM – heute mit Blick auf die WM leider wieder ein aktuelles Thema.

So geht das Jahr zu Ende und es wird



© Midjourney A.I.

Zeit, sich über gute Vorsätze für 2023 und darüber hinaus Gedanken zu machen. Neben Leserbriefen und hoffentlich wieder einigen Con-Berichten habe ich Ideen für weitere Sachartikel. So hat mir ein Arbeitskollege den Film „Interstellar“ empfohlen, als ich erwähnt habe, dass wir am Wochenende zuhause „Wall-E – Der letzte räumt die Erde auf“ gesehen haben – Zu beiden lohnt es sich, etwas zu schreiben, und zu erstem habe ich auch Material in meiner Sammlung.

Und weiter: 2019 feierten wir 50 Jahre Flug zum Mond, und vor kurzem wurde die Artemis1-Mission zur Vorbereitung eines weiteren Besuchs des Trabanten erfolgreich beendet. Auch Musik ist ein gutes Thema, schließlich kommt dort

ner, der bereits für das WoC Fragen beantwortet hat.

Also: Man liest sich!

Beste Grüße sendet Lutz Alexander.

Ad Astra!

auch Gucky vor und auch Zager & Evans haben uns auch heute noch etwas zu sagen. Schon 2018 war in der Alten Oper in Frankfurt beim Festival „Atmosphères“ der Filmklassiker „Odyssee 2001“ mit Orchesterbegleitung zu hören und im Februar geht es mit dem hr-Sinfonieorchester sowie der Planeten-Suite von Gustav Holst weiter. Mit dabei ist neben ESA-Astronaut Matthias Maurer auch Weltraum-Experte Dirk Wag-

UTOPIA / MARK POWERS

Über die Romane von Jay Grams alias
Jürgen Grasmück

von Bernd „Göttrik“ Labusch

Sechs Romane der neuen Science Fiction-Reihe „Mark Powers“ sollten 1962 von Ive van Steen alias Helmut K. Schmidt stammen. Redakteur Dr. Ledig übernahm 1962 jedoch insgesamt nur vier für die gesamte Reihe. Weitere Autoren aus dem Umfeld von Paul A. Müller alias Freder van Holk standen für weitere einzelne Romane bereits fest. Es blieb jedoch diese Lücke.

Ein damals noch junger Autor, geboren am 23. Januar 1940 in Hanau, der noch nicht viele Romane in den Reihen „Terra“ bei Moewig und „Utopia“ bei Pabel veröffentlicht hatte, sollte diese Lücke schließen. Die Rede ist von Jay Grams alias Jürgen Grasmück. Den meisten Lesern dürfte er allerdings unter dem Pseudonym Dan Shocker bekannt sein. Als Autor der Reihen „Larry Brent“ und „Macabros“ war er es der das Genre „Gruselroman“ für den deutschen Heftromanmarkt erst erfand.

Bereits 1957 erschien sein erster Roman „Die Macht im Kosmos“ als Leihbuch beim Bewin-Verlag. Es folgten weitere Leihbücher. Bereits nach wenige Jahren wechselte er jedoch in den Heftromansektor. Dabei konzentrierte er sich keinesfalls auf die Verlage Pabel und Moewig und auch nicht auf das Genre Science-Fiction. Ende der 1960'er

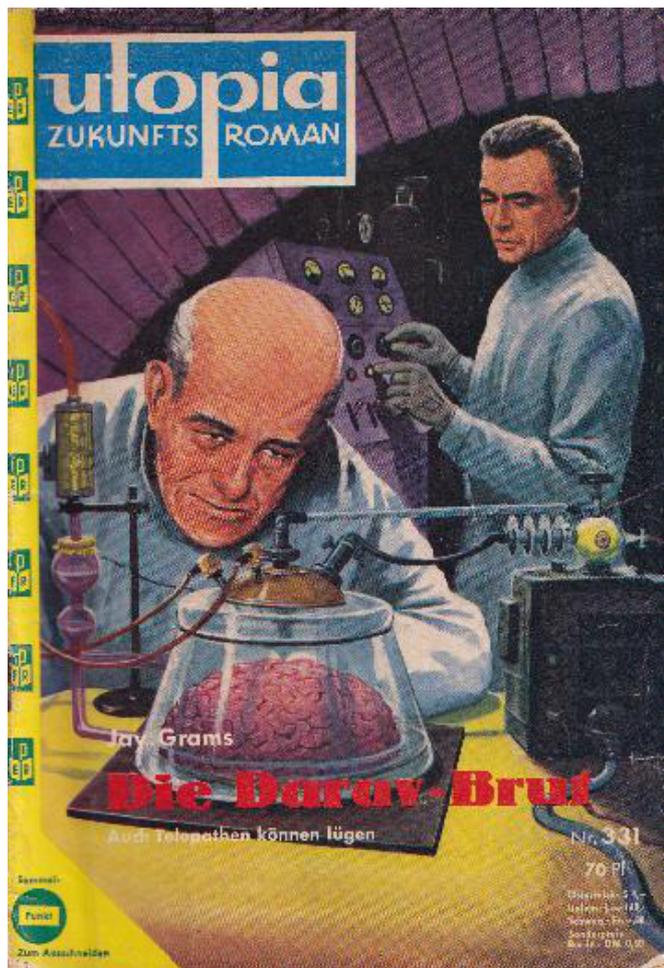
Jahre gehörte er zu den Autoren von „Rex Corda“ bei Bastei und „Ad Astra – Chet Morrow“ im Rahmen von „Utopia“ bei Pabel. Zahlreiche in sich abgeschlossene Abenteuer veröffentlichte er unter dem Pseudonym Jürgen Grasse bei Zauberkreis SF.

Die Überlieferung sagt, dass K. H. Scheer und Walter Ernsting ihn auch für die Serie „Perry Rhodan“ gewinnen wollten, er jedoch wegen der damit verbundenen Zwänge in Gestalt der Exposé von K. H. Scheer dies ablehnte und sich für die Konkurrenz entschied.

Anfang der 2000'er Jahre zählte er zu den Autoren, die im Rahmen des Internet-Fanzines von Michael Fritzsche zur Geschichte von „Mark Powers“ befragt wurden. Er räumte dabei ein, dass er nur wenig zu erzählen habe, da er nie mit Paul A. Müller oder Helmut K. Schmidt in direkten Kontakt stand, sondern vom Redakteur Dr. Ledig angeworben und betreut wurde.

Letztlich erwarb Dr. Ledig 1962 die Veröffentlichungsrechte für vier Romane aus der Feder von Jürgen Grasmück alias Jay Grams: „Die Darav-Brut“, „Zwischen brennenden Planeten“, „Nacht auf dem Geisterplaneten“ und schließlich „Die Marionetten der 4. Dimension“. Schon aus den Titeln der vier Romane geht die Vorliebe des Autors für den Grusel hervor.

*



Utopia Nr. 331

Die Darav-Brut

von Jay Grams

Untertitel: Auch Telepathen können lügen

Alternativer Titel laut Impressum: „Irgendwo in der Ewigkeit“

Titelbild: H. Albrecht

Titelbildtitel: Ihre gemeinsame Arbeit

Werbetext auf Seite 62 von Utopia Nr. 330:

Professor Grifforth wird zum Telepathen. Die Gedanken seiner Mitmenschen, ja selbst die seiner Familie, sind nicht sehr erfreulich. Er schließt sich dagegen ab. Doch eines Tages führt er einen telepathischen Austausch mit Or-

nam, einem Mann vom Planeten Sansh. Und damit bringt Grifforth die Erde in größte Gefahr. Denn Darav, der Sklavenhalter von Nerash, belauscht das Gedankengespräch und fasst einen teuflischen Plan.

Hauptpersonen des Romans:

Prof. Ronald Grifforth – Gehirnchirurg

Bert – sein Sohn

Dorothy – dessen Frau

Ornam – Besucher vom Planeten Sansh

Darav – Gehirn auf Nerash

Dr. Henry Beuley – Arzt

Prof. Georg Bechum – Planetologe

Reders – Mordkommission

Hay - Rechtsanwalt

Inhaltszusammenfassung:

Prof. Ronald Grifforth war über viele Jahrzehnte ein Mediziner, genauer Gehirnchirurg, der eine glänzende Karriere mit zahlreichen erfolgreichen Operationen vorzeigen kann und für seine wissenschaftlichen Arbeiten ebenfalls hohe Ehren genießt. Inzwischen jedoch ist er ein alter Mann, der sich aus der Hektik der praktischen Arbeit in den Krankenhäusern zurückgezogen hat. Er lebt bei seinem Sohn Prof. Dr. Bert Grifforth in dessen Einfamilienhaus, der selbst ein anerkannter Gehirnchirurg ist und bereits einige Ehrentitel erarbeiten konnte. Der alte Prof. erhielt von seinem Sohn im Keller seines Hauses einige Räume als persönliches Labor zur Verfügung gestellt, wo er seine Experimente fortsetzen kann. Allerdings hat Bert keinerlei Ahnung davon, was sein Vater dort wirklich treibt. Der Alte lässt nicht einmal seine engsten Verwandten in sein Privatlabor. Er berichtet auch niemanden von seinen ach so wichtigen Aktivitäten. Lediglich ein seltsamer Mann, der jeden Kontakt zur übrigen Familie vermeidet,

namens Ornam, hat Zutritt zum Labor des alten Mannes.

Bert wird jedoch immer neugieriger darauf, etwas von den Aktivitäten seines alten Vaters zu erfahren. Zumal dieser beim gemeinsamen Abendessen der Familie immer kurzsilbiger wird. Bert beginnt damit seinem Vater heimlich nachzuspionieren und entdeckt, dass dieser dort seltsame Gehirnexperimente an den Gehirnen ihm nicht bekannter Personen durchführt.

Die Situation eskaliert als der alte Prof. von Ornam erfährt, was die eigentlichen Ziele der Experimente sind. Er, Ornam, ist ein Abgesandter von einem fernen Planeten. Dieser wird von einer Macht bedroht, die sich Darav nennt und von dem allmächtigen Gehirn auf dem Planeten Nerash beherrscht wird. Er beherrscht die Nerashs durch Fernhypnose und machte die Bewohner seiner Heimatwelt so zu seinen Sklaven. Inzwischen plane Darav nun auch das Solsystem zu erobern. Aktuell hat er jedoch das Problem, dass die Gehirne der Menschen nicht fähig sind, seine Hypnosignale aufzunehmen. Angeblich sucht Ornam aktuell nach einem Weg, wie er die Immunität der Menschen verstärken und auf die Menschen anderer Welten übertragen kann. Bei dieser Gelegenheit stellt sich zudem heraus, dass Prof. Roland Grifforth ein vorzüglicher Telepath ist und es in Wahrheit schon immer war. Er hielt es bislang nur geheim, um den damit verbundenen Anfeindungen anderer Menschen zu entgehen. Diese Begabung war jedoch überhaupt erst der Grund, warum Ornam auf ihn stieß.

Auch während der regulären Arbeit im Krankenhaus stößt Prof. Dr. Bert Grifforth auf ein wachsendes Ausmaß an Seltsamkeiten. Allen voran tauchen seit Wochen vermehrt Leichen auf, deren

Körper keine Gehirne enthalten und wohl biologische Roboter sind, die ferngesteuert werden. Seinen Kollegen wagt er nicht davon zu berichten, da die Leichen rasend schnell zerfallen und keine nennenswerten Spuren hinterlassen, für weitere Untersuchungen. Schließlich wird Prof. Dr. Bert Grifforth von der Polizei aufgesucht. Inspektor Reders berichtet, dass man überraschend auf die Leiche seines Vaters gestoßen sei und diese zudem rasend schnell zu Staub zerfiel.

In Wahrheit ist Prof. Ronald Grifforth auf das Geheimnis der Nerash, Ornams und des Gehirns Darav gestoßen. In Wahrheit ist Ornam ein Agent des Gehirns Darav und sein Auftrag ist es, zusammen mit dem alten Prof. einen Weg zu finden, wie man die Menschheit per Fernhypnose unterwerfen kann. Die Gegner Daravs sind ein ganz anderes Volk, das jedoch selbst längst Agenten auf die Erde entsandt hat, die jedoch bisher von Ornam getötet und spurlos entsorgt werden konnten. Ornam ist zudem ein vorzüglicher Teleporter und entführt Prof. Ronald Grifforth auf seine Heimatwelt.

Anmerkungen:

Innenillustrationen gab es zu diesem Zeitpunkt in den Serien des Pabel-Verlags keine mehr. Vorworte im Roman waren hingegen noch nicht eingeführt. Dafür gab es auf der letzten Seite eines Romans längere Werbetexte für den jeweils folgenden Roman.

Der Werbetext für Utopia 332 ist sogar besonders umfangreich:

„Nächste Woche erscheint ein tolles Weltraumabenteuer unseres Mark-Powers-Freundes Biggy, der diesmal in eine brenzlige Situation schlittert. Da hilft

ihm keine Behörde. Die sind alle nicht zuständig, denn ein Amt für Roboterfragen gibt es noch nicht. Da würde ja der Staatshaushalt sämtlicher Erdenstaaten noch höher. Und wenn erst mal das Amt für Roboterfragen nebst dazu gehörigen Ministerialdirigenten die Roboterfragen verwaltet, dann geht die Zeit ins Land. Und gerade Zeit hat Biggy nicht, weil die Erde in Gefahr ist. Auch wenn er knapp fünf Millionen Jahre in die Zukunft eilen muss, um dort eine üble Entwicklung zu rechtzubiegen.

Biggy zeigt sich hier von seiner besten Seite. Er hat nicht einmal Zeit, seinen gut geölten Scheitel in Schwung zu halten. Sein ganzer Stolz, sein gepflegtes Haupthaar! Und das Öl ist wichtig, sonst würden sich ihm vor Entsetzen sämtliche Haare sträuben. Also, was ihm da jüngst passiert ist, als er friedlich ein Nickerchen machen will!"

Der erste Roman von Jay Grams für den Pabel-Verlag aus dem Jahre 1962 kann noch hervorragend für sich allein stehen. Rein handwerklich ist er m. E. besser als die Mehrheit der von Freder van Holk in dieser Zeit veröffentlichten Romane. Inhaltlich ist es allerdings eine ungewohnte Mischung aus „Frankensteins Monster“, „Dracula“ und „Invasion aus dem Weltraum.“

Handlungszeit ist das späte 20. Jahrhundert, wie es zu dieser Zeit von Pabel-Moewig präsentiert wurde. Die Erde besteht zwar noch aus Nationalstaaten, diese haben sich jedoch inzwischen bereits zu einer losen Union zusammengefunden. Die Venus ist eine Dschungelwelt und wird von den ersten Kolonisten aus Russland erkundet. Über den Mars ist wenig bekannt, aber es gab bereits die ersten Expeditionen der Amerikaner

zur Wüstenwelt. Jeglicher Kontakt zu Völkern und anderen Mächten von außerhalb des Solsystems wird von staatlicher Seite strikt vermieden. Ein offizielles Verbot gibt es jedoch nicht. Es wird nur behauptet, diese Welten wären unzugänglich.

Wie wir heute wissen, war die Sicht in der Mitte des 20. Jahrhunderts auf die Welt des späten 20. Jahrhunderts sehr optimistisch, nicht nur mit Blick auf den technischen Fortschritt. Das Zusammenleben innerhalb der Familie Grifforth folgt hingegen ungebrochen den konservativen Idealen der Adenauer-Ära. Die weiblichen Charaktere, wie die Ehefrau und die Tochter von Bert Grifforth, spielen daher in der Story nur ganz am Rande eine Rolle. Da war selbst Paul A. Müller 1962 schon weiter.

*

Utopia 348

Zwischen brennenden Planeten

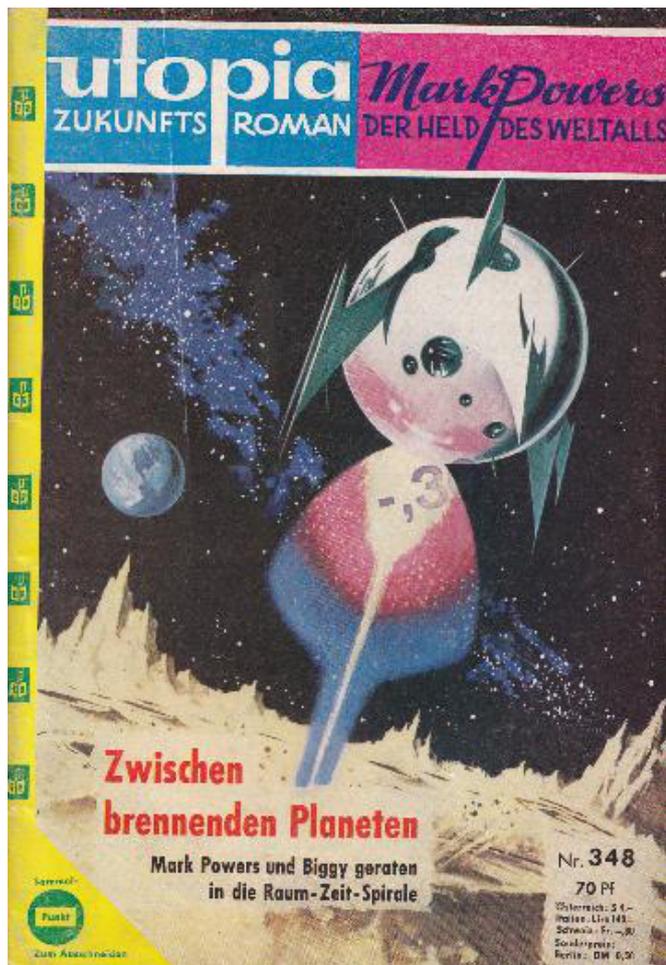
von Jay Grams

Untertitel: Mark Powers und Biggy geraten in die Raum-Zeit-Spirale

Titelbild: R. Sieber-Lonati

Vorwort:

Die Rückseite des Mondes, kürzlich erst durch eine Mondrakete fotografiert, ist der Ort, wo sich unsere geheimnisvolle Handlung anspinnt. Eigentlich ist alles so harmlos ... Ein Wissenschaftler stirbt ... dann aber verschwindet seine Entdeckung, und das ruft Mark Powers auf den Plan ... Und dann reißen die turbu-



lenten Ereignisse nicht mehr ab!

Hauptpersonen des Romans:

Karl Pernat – der eine wichtige Entdeckung gemacht hat.

Mark Powers – ein Mann mit besonderem Auftrag.

Biggy – sein Freund, klein aber oho!

Captain Broom – der Mann, der eine wichtige Entscheidung zu fällen hat.

Kara – ein Telepath, seinem Volk verpflichtet.

Der Rolk – ein Android von der guten Sorte.

Inhaltszusammenfassung:

Der Roman beginnt damit, dass der Astronaut Karl Pernat eine Kassette öffnet, die er heimlich von einer Expedition zum Mond mitgebracht hat. Es gelingt ihm sogar wider erwarten den Text zu entziffern. Danach ruft er sofort seinen Kolle-

gen Charles Haim an, der ihn zum Mond begleitet hatte. Die Kassette hatten Sie heimlich von der Mondoberfläche mitgenommen und die offiziellen Behörden nicht darüber informiert. Der Text enthält ein großes Geheimnis.

Als Charles Haim das Haus von Karl Pernat erreicht, ist dieser bereits verstorben. Die Polizei untersucht den Tatort. Da es es sich bei dem Ermordeten um eine prominente Person mit Bezug zur Raumfahrt handelt, werden auch Biggy und Mark Powers zur Unterstützung hinzugerufen. Man tappt jedoch noch im Dunkeln. Erst als Charles Haim von dem Anruf Pernats erzählt, lichtet sich der Dschungel an Ungereimtheiten langsam. Die Spuren weisen zum Mond und zur Kassette mit dem geheimnisvollen Texten, die von den Mördern mitgenommen wurden. Nach einigen Hin- und-Her beschließen sich Biggy und Mark Powers selbst auf die Spur zu begeben.

Während Biggy sich der aktuellen Mondexpedition von Prof. Mayfield anschließt und sich möglichst unauffällig zur letzten Landestelle der Expedition von Pernat und Haim begibt. Folgt Mark Powers der Spur der Unbekannten und gerät in deren Gefangenschaft. Der Weg beider Helden endet auf der Rückseite des Monds bei einem unerforschten Mondkrater. Dort befindet sich im Untergrund eine geheime Basis Außerirdischer, die eine Invasion der Erde vorbereiten. Die Invasionskräfte sollen per Transmitter auf den Mond geschafft werden. Biggy und Mark reisen mit dem Transmitter zur Heimatwelt der Fremden und stellen fest, dass es dort drei Sorten von Wesen gibt. Ein kleines Volk, dass alle anderen Bewohner ihrer Welt verklavt. Für deren Herrschaft ist ein Volk von Robotern von zentraler Bedeu-

tung, in deren Reihen sich langsam Widerstand sammelt. Schließlich existiert ein zahlenmäßig großes Volk von klassischen Sklaven der Fremden.

Letztlich brauchen die beiden von der Erde nur die Revolution anstoßen und anschließend nach einem Heimweg zur Erde suchen. Nur ganz so einfach ist es dann doch nicht.

Anmerkungen:

Innenillustrationen gab es weiterhin keine. Dafür gab es diesmal ein kurzes Vorwort.

In der Mitte des Heftrromans befindet sich eine Doppelseite mit dem 3. Teil des Comics „Der Aufstand der Zorlons“. In Utopia Nr. 349 erschien der 4. und abschließende Teil. Von der Grundidee her erinnert die Story des Comics entfernt an die Anfänge der Comic-Serie „Flash Gordon“. Bei einem genauen Vergleich sieht man jedoch, dass nur die Grundidee übernommen wurde und die Story vom Sturz des Diktators über die Zorlons selbst extrem viel kürzer gehalten ist. Darüber hinaus, sind es die Zorlons selbst, die den Diktator stürzen, während die irdischen Astronauten normale Raumfahrer sind, die sich auf das reine Beobachten der Ereignisse beschränken.

Der Werbetext für Utopia Nr. 349 hält sich wieder im Rahmen:

Die Raumpatrouille ist in heller Verzweiflung, denn ein Raumer nach dem anderen verschwindet. Wie immer, wenn Not am Mann ist, wird Captain Zukunft gerufen. Und auch diesmal greift er helfend ein. Er trifft Menschen, die sich darüber beklagen, dass sie nicht alt werden, sieht tausend tanzende Teufel beim Fest des ewigen Lichtes und verliert seine Sterblichkeit, als er das Tor

zum vierdimensionalen Weltraum schließen will.

Eine ungekürzte und neu übersetzte Version erschien erst im Frühjahr 2022 als Edmond Hamiltons „Captain Future“ Nr. 11: „Die Kometenkönige“ beim Verlag Golkonda. Bei Pabel in den 1950'er und 60'er Jahren erschienen die Romane Hamiltons nicht in korrekter Reihenfolge und stark gekürzt.

Im Gegensatz zum letzten Roman Jürgen Grasmücks alias Jay Grams wurde dieser Roman von der Redaktion gründlich bearbeitet und in die „Mark Powers“-Reihe eingefügt. Laut dem Interview von Michael Fritzsche mit Jürgen Grasmück Anfang der 2000'er war dieser Roman ursprünglich nicht mit Bezug zu Reihe „Mark Powers“ verfasst worden. Der Redakteur arbeitete den Roman dafür gründlich um und fügte auch einige selbstverfasste Seiten und ganze Kapitel mit Mark Powers und Biggy ein, die sich daher auch stilistisch extrem von Rest des Romans unterscheiden.

Erstmals in der Reihe ist Mark Powers in einen Roman übrigens nicht mehr brünett, sondern blond und hochgewachsen, statt mittelgroß. Dafür hat Biggy nun eine Diät hinter sich und wird als relativ schlank geschildert. Er bleibt jedoch weiterhin deutlich kleiner und stabiler gebaut als sein Freund. Der Running-Gag um Biggys Fanatismus beim Kämmen der Haare nervt dafür langsam.

Die Handlung spielt jedoch weiterhin zu Beginn des Weltraumzeitalters, wie man es sich in den 50'er und 60'er Jahren vorstellte. Weibliche Charaktere spielen in diesem Roman eine noch geringere Rolle als in den Roman ohne „Mark Powers“-Bezug zuvor. Es könnte

also am Redakteur gelegen haben.

*



Utopia Grossband 179

Nacht auf dem Geisterplaneten

von Jay Grams

Untertitel: Warum kehren die Forschungsexpeditionen aus dem Gebiet der Sonne Servan nicht zurück?

Alternativer Titel: „Der Geisterplanet“

Titelbild: K. Rupe

Titelbildtitel: „Die STAR glitt näher heran“

Vorwort:

Geheimnisvoll und unerforscht sind die Welten der Sonne Servan, die man die Sonne der Geisterplaneten nennt.

Raumschiffe machen einen großen Bogen um diese Welt des Satans. 31 Schiffe kehrten nicht mehr zurück. - Und doch sucht der Mensch weiter nach Wegen, um Licht in das Dunkel zu tragen, kostet es auch immer neue Opfer.

Hauptpersonen des Romans:

Clayton Boyd, Harry Bradford – Überlebende des Raumschiffs SOL

Roy Savage – ein Raumschiffer ohne Skrupel

das „Große Wesen“ – aus einer anderen Welt

Inhaltszusammenfassung:

Vor mehr als zehn Jahren begann das Generationenraumschiff SOL seine Expedition. Die Besatzung besteht aus hervorragend ausgebildeten Wissenschaftlern. Das aktuelle Ziel der Expedition ist der 5. Planet der Sonne Servan. Die Planeten der Sonne Servan gelten als Geisterwelten, denn seit mehr als 25 Jahren ist keine Expedition von einer dieser Welten zurückgekehrt. Die SOL bildet die inzwischen 32 Mission zu den Geisterwelten. 31 Missionen und ihre Besatzungen sind nicht von ihren Expeditionen in das Servan-System zurückgekehrt. Als die SOL jedoch schließlich den 5. Planeten des Systems erreicht und auf der Wüstenwelt landet, scheint alles normal zu sein.

Mehrere Expeditionen der Besatzung der SOL begeben sich auf die Oberfläche des Planeten. Keine kehrt zum Raumschiff zurück. Schließlich begeben sich Clayton Boyd und Harry Bradford von der Schiffsführung zusammen mit einer Gruppe Sicherheitskräfte auf die Oberfläche des Planeten. Sie stoßen auf seltsame Lebewesen, bei denen es sich um schlichte rosa Plasma-Klumpen von der Größe eines Golfballs handelt. Die

Klumpen sind keine Tiere, sondern erweisen sich als überaus intelligent und frech. Sie verfolgen die Menschen und weichen ihnen nicht von der Seite. Schließlich greifen sie die Mitglieder der Expedition an und fangen damit an sie aufzufressen. Ein Gegenmittel finden die Raumfahrer zunächst nicht. Ihre Flucht über die Oberfläche führt sie schließlich zu einem vor vielen Jahren auf dem Planeten gestrandeten Raumschiff. Der Kommandant des Schiffs hat eine Botschaft hinterlassen, in der er davor warnt die Plasma-Klumpen zu unterschätzen. Schließlich gelingt es den Überlebenden um Boyd und Bradford in die SOL zurückzukehren. Die Plasma-Klumpen sind ihnen jedoch an Bord der SOL gefolgt und übernehmen Schritt für Schritt die Kontrolle über das Generationenschiff. Dann erreicht die Expedition ein anderes Raumschiff.

Es ist die SAVAGE von Roy Savage, dem Weltraumpiraten, der mit seinem Raumschiff und einem Dutzend Gefolgsleuten in den Hinterhalt der Weltraumpolizei geraten war und es nun mit letzter Kraft bis zum 5. Planeten des Servan-Systems schaffte. Clayton Boyd und Harry Bradford begeben sich ohne etwas zu ahnen an Bord der SAVAGE. Roy Savage und seine Leute nehmen sie gefangen und pressen aus ihnen die Geheimnisse der SOL heraus. Sie nutzen dieses Wissen, um das Generationenraumschiff zu stürmen und ihre Besatzung in einem scheinbar endlosen Gefecht auszulöschen. Doch sie haben ihre Rechnung ohne die rosa Plasma-Wesen gemacht, welche den Piraten auf den von ihnen gelegten Pfaden in das Innere der SOL folgten und nun ihrerseits die Piraten auslöschen. Am Ende überleben von den Menschen nur Boyd und Bradford, die auf der SAVAGE zurückblieben. Der-

weil richten sich die rosa Plasma-Klumpen auf der SOL ein und reparieren diese.

Die beiden Menschen auf der SAVAGE können nichts tun, um die rosa Plasma-Klumpen aufzuhalten. Schließlich startet die SOL und ihr Ziel ist die Erde. Monate später erreicht das nächste Expeditionsschiff, die STAR, das System der Geisterplaneten. Boyd und Bradford haben wie durch ein Wunder überlebt. Doch nun beginnt das Wettrennen mit den Monstern an Bord der SOL, welche das heimatische Sonnensystem erobern und die Menschheit bis zum letzten Individuum fressen wollen.

Anmerkungen:

Der Roman erschien bereits 1960 unter dem Titel: „Der Geisterplanet“ als Leihbuch beim Bewin-Verlag. Dafür gibt es wieder keine Innenillustrationen. Bei dem Raumschiff auf dem Titelbild soll es sich um die STAR handeln, die erst im letzten Abschnitt des Romans eine Rolle spielt.

Der Werbetext für Utopia-Großband Nr. 180 ist wieder ein kleiner Roman:

Messsatelliten leiten bedrohliche Veränderungen der Ionosphäre ein. Der Van Allensche Strahlengürtel umfasst die Erde mit seinen tödlichen Partikeln, und niemand weiß heute genau, wie gefährlich er sich für die Raumfahrt erweisen wird. Dabei ist diese Ansammlung von ionisierten Partikeln vielleicht die Urform unserer Weltmeere, wie erst kürzlich von einem Wissenschaftler scharfsinnig geäußert wurde. Wasser, dessen Wasserstoff von der Sonne stammt. ... Eine faszinierende Theorie, die allerdings nicht erklären kann, woher der Sauerstoff kommt, den man nunmal braucht, um Wasserstoff in Wasser um-

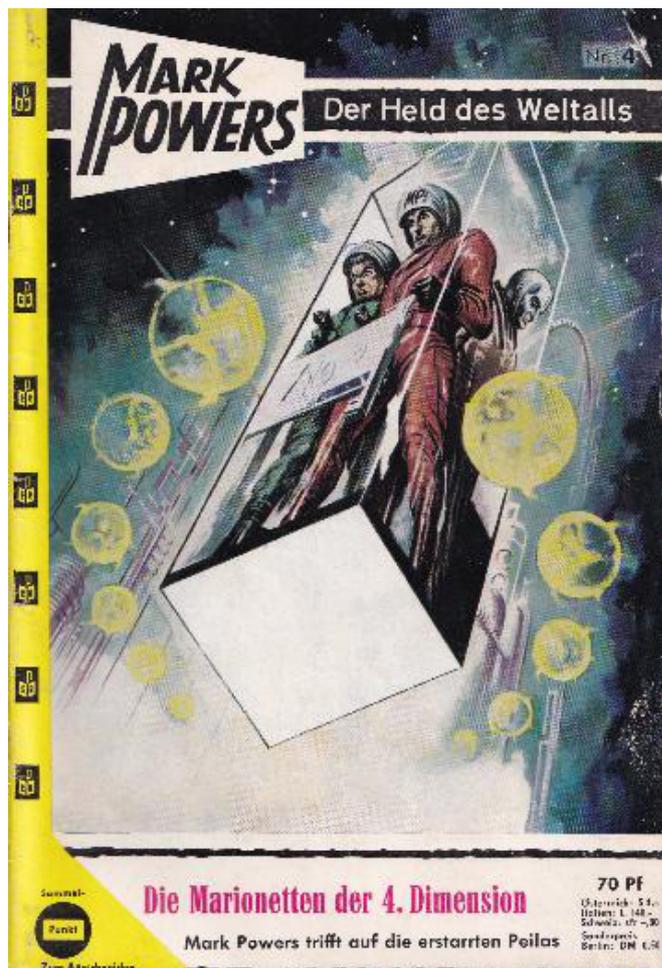
zuwandeln. Doch damit befasst sich der demnächst erscheinende Roman nicht. Er spinnt nur folgende Möglichkeit aus: Die Erde befindet sich in einem bestimmten Gleichgewichtszustand, der sich im Laufe der Jahrtausende eingestellt hat. Es ist durchaus denkbar, dass die menschlichen Spielereien mit den Urgewalten des Atoms dieses Gleichgewicht „kippen“ kann. Der neue energetische Zustand kann für die Menschheit eine furchtbare Bedrohung darstellen. Solch eine Möglichkeit behandelt der Roman in besonders fesselnder und mitreißender Form.

Bei diesem Roman geht es um die deutsche Übersetzung von „The voyage to the bottom of the Sea“ alias „Die Feuerflut“ von Theodore Sturgeon. Der Roman wurde schon 1961 von Irwin Allen als Kinofilm verfilmt und später, ab 1964, zur Vorlage für eine Fernsehserie, „Die Seaview – In geheimer Mission“ alias „Voyage to the Bottom of the Sea“, die Serie lief 1964 bis 1968. Das Ozon-Loch u.v.m. als Thema einer US-Fernsehserie aus den 1960'ern.

Handlungszeit des Romans ist das 31. Jahrhundert n. Chr.

Der Roman wurde nicht ins „Mark Powers“-Universum eingefügt, aber gegenüber der Leihbuchfassung gekürzt. Die Handlung schleicht sich dennoch eher langsam voran, bis sie die für ihr Entstehungsjahr 1962 erstaunlich blutigen Höhepunkte erreicht. Die Handlung zerfällt dabei, wie die Zusammenfassung in mehrere gleichwertige Teile, die jeweils auch sehr gut für sich allein stehen könnten. Dieser Roman ist ein Frühwerk des Autors, hat mich aber dennoch beeindruckt.

*



Mark Powers Nr. 4

Die Marionetten der 4. Dimension

von Jay Grams

Untertitel: Mark Powers trifft auf die erstarrten Peilas

Titelbild: R. Sieber-Lonati

Inhaltszusammenfassung:

Inspektor Merritt untersucht den Mordfall an dem angesehenen Millionär John Curter, der nur 43 Jahre alt wurde. Die Spuren an der Leiche sind eindeutig, er wurde erstochen. Nur ein Motiv für die Tat oder gar Hinweise auf den Täter lassen sich nicht finden. Als die Mord-

waffe stellt sich ein sog. Flamberg heraus. Ein Schwert aus dem 15. Jahrhundert, das bei den damaligen Söldnern häufiger Verwendung fand. Der Zustand der Waffe deutet jedoch daraufhin, dass das Schwert erst wenige Monate alt ist. Die chemische Zusammensetzung der Klinge weist jedoch die exakt gleichen Werte auf, wie die originalen Flamberg-Schwerter aus den Religionskriegen vor 500 Jahren.

Letztlich entscheidet sich Inspektor Merritt die Spezialermittler Mark Powers und Al Bighead zu Hilfe zu rufen. Beide befinden sich gerade auf einer Verfolgungsjagd mit der BETA. Es geht um eine Bande aus Weltraumschmugglern und schlichten Piraten. Doch John Curter war ein enger Bekannter der beiden und so brechen sie die Verfolgungsjagd spontan ab.

Im Bungalow des verstorbenen Millionärs treffen sich auf dessen inzwischen volljährige Tochter, Joan Curter, die angesichts der Ereignisse völlig außer sich ist. Sie berichtet, dass ihr Vater in den vergangenen Wochen regelmäßig Besuch von einem seltsamen Mann erhielt, der jeweils direkt im Büro ihres Vaters erschien und dort auch wieder verschwand.

Die Suche nach dem Unbekannten erweist sich zunächst als Sackgasse. Mark Powers untersucht die Leiche seines Freundes, die sich vor seinen Augen binnen kurzer Zeit in Staub auflöst. Auch waren die biologischen Werte nicht die, welche man von einem jüngst verstorbenen Menschen erwartet hätte. Mark beschließt sich das Büro von John Curter noch einmal genauer anzusehen. Er zweifelt sogar daran, dass es sich bei den Toten überhaupt um einen Menschen handelte.

*

Nach wenigen Tagen passiert etwas womit niemand gerechnet hat. Ein großer Glaskasten von Form und Größe einer Telefonzelle materialisiert aus dem Nichts im Büro von John Curter. Mark Powers weiß nicht, ob er lachen oder weinen soll. Ein schlaksiger Typ steigt aus dem Glaskasten. Er behauptet ein Raum-Zeit-Reisender zu sein. Die Leiche von John Curter wäre von Anfang an ein Ablenkungsmanöver gewesen. In Wahrheit befindet sich der Millionär bei bester Gesundheit im alten Europa des späten 15. Jahrhunderts und sei ihm dort irgendwie abhanden gekommen.

Der Fremde, der von Mark Powers den Namen „Tom“ erhält, weil er den richtigen Namen nicht aussprechen kann, erklärt, dass ein Doppelgänger von John Curter vorübergehend dessen Rolle übernommen habe, während der Echte mit ihm auf Raum-Zeit-Reise ging. Es sei jedoch überraschend eine dritte Person mit einer Raum-Zeit-Maschine erschienen und habe den Doppelgänger von John Curter getötet. Sie beschließen die Spur des Fremden aufzunehmen, die wieder zurück in das 15. Jahrhundert führt. Mark Powers beschließt mit Tom und seinem Glaskasten, der von Innen größer ist als er von Außen ausschaut, die Verfolgung aufzunehmen.

Während der Reise erfährt Mark Powers von Tom vom „Tragk“. Bei diesem Satelliten handelt es sich um einen Umformer, der für die Zivilisation der Raum-Zeit-Reisenden von größter Wichtigkeit sei und nun leider vom Kurs abgekommen sei. Damit nicht genug, werden die Raum-Zeit-Reisenden unterwegs von seltsamen Raumsonden angegriffen, die wie große Bälle aus Metall aussehen, die mit zahlreichen Hebeln,

Greifarmen, Sonden und Antennen usw. versehen sind. Im Inneren dieser Konstruktionen befinden sich jedoch Lebewesen, die an große, grüne Quallen erinnern. Diese äußerst aggressiven Fremden nennen sich selbst Peilas. Diese greifen die Raum-Zeit-Maschine an und verletzen Tom, der seine Tarngestalt verliert. Er ist in Wahrheit kein Mensch von der Erde, ja nicht einmal ein tierisches Lebewesen. Die Raum-Zeit-Reisenden sind in Wahrheit, wie die Peilas, nichts weiter als glibberige Quallen-Wesen, die vollständig grün sind, vor



lauter Chlorophyll in der Haut. Sie besitzen jedoch die Fähigkeit zur perfekten Mimikry und können jedes Erscheinungsbild annehmen, das sie wollen. Die Peilas sind ein Volk aus der selben Spezies, das diese Fähigkeit nicht besitzt und ursprünglich dafür eingesetzt wurde niedere Dienste zu erfüllen.

Im Jahr 1492 gelingt es Mark Powers und Tom relativ schnell den verschollenen John Curter aufzuspüren. Danach geht die Reise weiter in das Jahr 3159 n. Chr. Dies ist das Jahr aus dem der Raum-Zeit-Reisende stammt. Er muss dorthin um seine Wunden endlich auszuheilen. Dazu reisen sie nicht nur in ein anderes Sonnensystem, Euphor und auf eine fremde Welt, Querl-4, sondern sogar in ein anderes Paralleluniversum. Vor Ort stellt Mark Powers fest, dass das Volk von Tom zum weitaus größten Teil aus Individuen besteht, die in Schlafkapseln in Krankenhäusern lebt und sich kaum

bewegen kann. Sie leben praktisch vom Genuss der Abenteuer Toms im Fernsehen.

Anmerkungen:

In der Mitte des Heftromans befindet sich eine Doppelseite der Comic-Serie „Flash Gordon“, die jedoch für die Veröffentlichung in dieser Reihe auf „Mark Powers – der Held des Weltalls“ umgetauft wurde, ebenso die Titelfigur Flash Gordon in Mark Powers.

Der Roman erschien im November 1962 und damit mehr als ein Jahr vor dem Start der britischen TV-Serie „Doctor Who“ zu der diese Story erstaunliche Ähnlichkeiten besitzt. Aber das muss reiner Zufall sein, da zu dieser Zeit bei der BBC noch gar nicht feststand, dass man ein Jahr später die bewusste TV-Serie starten würde. Die Ähnlichkeiten sind dennoch erstaunlich.

Kosmische Schundliteratur

Von Christina Hacker

Dieser Beitrag ist inspiriert von Bernd Labuschs Artikel aus dem WoC 112 über »Münchhausen im Weltraum«. Bernd schreibt, dass es von der Leihbuchausgabe keinen zweiten Teil gab. Das ist nicht ganz richtig, denn dieser zweite Band: »Münchhausen im Weltraum – Wie uns der Himmelriese frass ... und wie ich einen Dunkelstern erhellte« steht bei mir im Regal. Wie es dazu kam und wie der Inhalt dieses Romans auf mich wirkt, möchte ich hier erzählen.

An einem Januarwochenende 2015 machte ich eine Entdeckung. Aus einem Stapel alter abgenutzter Bücher, die aus einer vergangenen Erbschaft stammten, zog ich ein Buch, das mich verwunderte. Wir haben 1997 so viele Bücher von meiner Tante aus dem Schwarzwald geerbt, dass ich mich beim besten Willen nicht an jedes erinnern kann. Ganz beiläufig nahm ich es zur Hand, blätterte durch die vergilbten Seiten und blieb fasziniert und abgestoßen zugleich an dem Text hängen. Die Sprache war direkt und simpel und gerade deshalb so faszinierend. Und der Inhalt der Geschichte erinnerte mich ein bisschen an die PERRY RHODAN-Abenteuer aus den frühen Sechzigern, ohne aber dessen Qualität oder

Ernsthaftigkeit zu erreichen. Aber alles der Reihe nach.

Erzählt wird die Geschichte eines modernen Baron Münchhausen, der mit einer fliegenden Untertasse im Sonnensystem auf der Flucht ist. Diese Untertasse hat er im vorangegangenen Band von einem Volk auf dem Marsmond Phobos »gestohlen«, zusätzlich mit der Mannschaft und zwei hübschen Damen, die ihm, ihrem Kommandanten, nun zu Füßen liegen.

Dieser Münchhausen stellt sich als Tausendsassa dar: Er kann alles, und es gibt keinen, der ihm das Wasser reichen kann. Sein riesiges Ego lässt ihn seine Mitmenschen, die er allesamt als unterlegen betrachtet, ziemlich grob behandeln. Ganz besonders Frauen begegnet er mit herablassender Überlegenheit und sieht sie eher als Eigentum, statt als gleichberechtigtes Lebewesen. Kein Wunder, wenn sich eine der Damen rächt und die Steuerung sabotiert, so dass die Untertasse vom Kurs abkommt und zunächst in Sonnennähe einer lebendigen Dunkelwolke begegnet.

Auf ihrer Flucht verfehlen sie die Erde und müssen schließlich auf einer kalten Welt am Rande des Sonnensystems notlanden. (Warum der Planet im Roman stets als »Dunkelstern« bezeichnet wird,



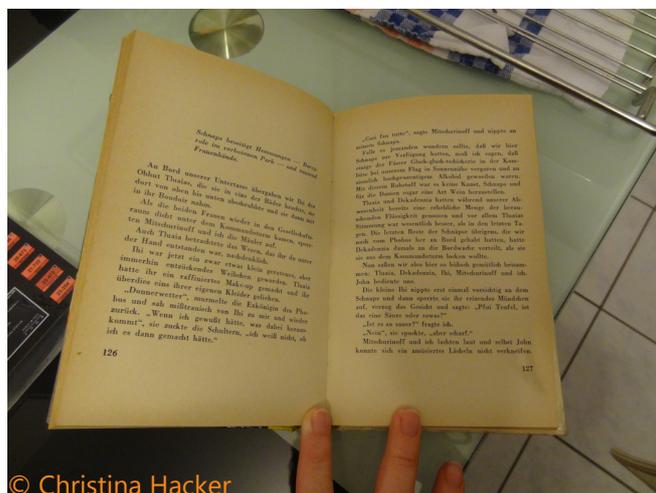


hat sich mir leider nicht erschlossen.) Dort lebt ein Volk mit starren Moralvorstellungen. Sowohl Wetter als auch Licht sind künstlich geschaffen, doch nicht zum Wohl der Bewohner, eher zu ihrem Gegenteil. Keiner soll sich wohl fühlen, es gibt weder Schatten noch Wärme, keine Freude, keine Liebe und erst recht keine Lust. Alle männlichen Bewohner werden nach der Pubertät impotent, einfach weil ihnen die Übung fehlt.

Das stößt mit Münchhausens lockeren Moralvorstellungen natürlich in konträrer Weise zusammen. Auch wenn er sich zunächst nicht einmischen will (Man beachte, welch fortschrittliche Denkweise – verglichen mit Perry Rhodan) kommt es doch durch einen Handkuss zur unweigerlichen Reaktion einer weiblichen Bewohnerin. Der Baron ist nämlich ein von allen Frauen begehrtter Mann, der sich ausnahmslos als toller Hengst darstellt. So kommt es, wie es

kommen muss: Die Frauen des Planeten, von Münchhausen quasi »sexuell befreit«, brechen eine Revolution vom Zaun und machen den Baron zum neuen König. Doch das ist dem freiheitsliebenden Münchhausen dann doch zu viel. Er flieht mit seiner Mannschaft und lässt den Planeten in Anarchie zurück...

Anfangs war ich mir nicht so ganz sicher, wie ich den Roman einschätzen sollte. Man darf ihn keinesfalls als ernstgemeinte Geschichte sehen, eher als Satire. Und aus diesem Blickwinkel offenbart der Text durchaus eine Fülle an Systemkritik: Sei es an den überzogenen Moralvorstellungen von Kirche und Staat, oder am Missbrauch von Macht durch Regierungen. So geniale Aussagen wie: »Kein Mensch redet davon die Moral abzuschaffen. Das wäre die größte Dummheit, die ich machen könnte. Ich stehe auf dem Standpunkt, die Mo-



© Christina Hacker

ral hört dort auf Moral zu sein, wo sie unmoralisch wird.«, haben mich in Erstaunen versetzt. Ganz nebenbei wird Doppelmoral enttarnt und spitzzünftig Kritik am System geübt. Zwischendrin schimmert der Gedanke durch, dass man Anarchie als etwas begrüßenswertes auffassen sollte.

Auf der anderen Seite aber steckt Münchhausens Denkweise in der damaligen Zeit fest. Der Roman richtet sich eindeutig an ein männliches Publikum. Die Geschichte liest sich an vielen Stellen so pubertär, dass es die Rahmenhandlung eines Pornos sein könnte. Manchmal scheint es, als tropfe die Frauenfeindlichkeit regelrecht von den Seiten. (Ehrlich, da sind die frühen PERRY RHODAN-Romane noch harmlos dagegen.) Auch geht Münchhausens Handeln nicht mit der geübten Kritik konform. Denn das, was er predigt, scheint nicht für alle zu gelten.

Einerseits gesellschaftskritisch und andererseits menschenfeindlich, lässt mich der Roman am Ende etwas zwiegespalten zurück. Überrascht hat er mich dennoch. Für ein Buch das 1955 veröffentlicht wurde, erscheint der Schreibstil und ein Teil der Aussagen im heutigen Licht erstaunlich modern. Es erinnert mich mit seinen aufmüpfigen Aussagen und in seiner offenen Sprache fast ein wenig an die Subkultur des Punkrocks.

Bei eBay wurde mal eine Ausgabe dieses Buches als Sammlerstück für 59 Euro angeboten. Da habe ich wohl einen echten Schatz entdeckt.

Bemerkenswert ist aber das Vorwort des anonym erschienenen Werkes. Wer möchte kann es hier (<http://www.sfleihbuch.de/static/buch1431.htm>) nachlesen.



© Midjourney A.I.

Julius von Voß „INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert

erschienen im Original im Jahre 1810
Übertragen und Korrektur gelesen von
Göttrik

Drittes Büchlein: Guido im Heere Kapital 10.

„Wir wollen nun mit unserer Reise mehr eilen“, sprach Gelino. „Hinlänglich sahst Du das arbeitsame Treiben kleiner Städte und auf dem Lande in dieser Erdgegend. Lass uns die schnelle Luftpost dinge.“

Noch vor Aurora klang das Horn, die Reisenden warfen sich in die Gondel. Morgenschlummer sank noch über sie. Als sie davon aufdämmerten, ließ sich das Fahrzeug schon auf die Böhmisches Bergkuppe nieder, wo sich die erste Station nach Wien befand. Neue Adler flogen mutiger über die lachenden Ebenen hin, man sah die rauchenden Sudeten, gleich Altären, von denen dem Ewigen der Andacht Opfer empor wallte; die Elbe, die Moldau gleich geschlängelten Silberfäden; Glockenklänge, Erntelieder, ineinander gewebt, tönnten zu ihnen herauf. Gegen Mittag schwebte das sonnig glänzende Prag vorüber, zwei Stunden danach nahmen sie auf einem Hügel in Mähren, wo die zweite Luftpost erbaut war, ein erfrischendes Mahl.

Dann wurde wieder angespannt und das Sehrohr entdeckte schon die ehrwürdige gotische Pyramide, ehemals stammt ihrer Kirche dem heiligen Stephan geweiht, nun ein Christustempel, noch dauerhaft genug, ferne Jahrhunderte zu sehen.

Am Abend zog man über die Wipfel des Prater hin, vielen Lustwandelnden in der Höhe begegnend, und der Fuhrmann senkte seine Passagiere auf die Plattform des Gasthauses, zum Ochsen genannt, nieder, das seinen alten Namen in dem Betracht nicht geädert hatte, dass ein Ochs zu allen Zeiten ein ehrwürdiges Tier bleiben wird.

Sie speisten noch weit leckerer zu Nacht als in Berlin, die Enkel waren hierin den Vätern treu geblieben, auch das Bad enthielt mehr aromatische Beimengungen, stärkte die Lebensgeister und munterte zu Genüssen auf.

Am andern Tag besahen sie die Stadt und das von Schiffen wimmelnde Bassin der Donau, welches hervorzubringen, die Brigittenau zerstört worden war.

Gelino erzählte seinem jungen Freunde: wie kunstreich & mühevoll denkende Regierungen bewirkt hätten, dass selbst die gewaltigsten Seeschiffe die Donau stromauf hätten befahren können, was in alten Zeiten, bei allem erfinderischen Fleiß, nicht einmal mit kleinen Kähnen sei tunlich gewesen. Eine Übereinkunft mit Griechenland, große Summen und das Ausharren bei vieljähriger Arbeit, hätten dennoch allen Widerstand besiegt. Da der zu starke Fall des Stromes alle Hindernisse legte, waren zu seinen Seiten hohe Dämme aufgeführt, das Flussbett vertieft und geändert, und demnächst von dreißig Meilen zu dreißig Meilen bis zum Schwarzen Meere Wasserfälle angelegt worden, die dem von Niagara flüchtig glichen. So hatte die Hydraulik die

Fluten zu einem ruhigen Lauf gezwungen. Kam nun ein Schiff dem Strom entgegen — entweder vom Winde oder von Maschinenruderwerken geleitet — bis an einen Wasserfall, hob es eine Schleuse empor; im anderen Falle trug sie es nieder.

Noch eine andere gigantische Arbeit hatte der Unternehmungsgeist hier vollbracht. Lange schon waren die Einwohner der Meinung gewesen, jener Zweig der Steiermärkischen Gebirge, unter den alten Namen, Kalenberg und Leopoldsberg, bis ans Donauufer dringend, erkälte die Gegend und mache die Witterung unbeständig. Ohne ihn, war man überzeugt, müsse das Klima so freundlich sein, als unter gleicher Breite in Ungarn. Nicht nur auf sich, sondern auch auf die Enkel blickend, hatten also die Großväter — diesen Namen zwiefach tragend — eine Summe zusammengebracht, um fünfzig oder achtzig Jahre hindurch, einige Tausend Arbeiter und Lasttiere damit verpflegen zu können. Weit hinauf gegen Steiermark zu, wurden nun die Berge gesprengt, und zwar nicht mit Pulver, um die Stadt nicht zu erschüttern, sondern durch künstlich darin erzeugtes Eis, was auch früher begreiflich gewesen wäre, da man schon im achtzehnten Jahrhunderte, die Kraft, welche eine Bombe, mit Wasser gefüllt, das in Frost übergegangen ist, sprengt, auf 3351 Pfund berechnete. Die zerstückelten Felsen, schafften nun Prahmenwagen von ungewöhnlicher Größe, auf einer eigen dazu gefertigten Kunststraße aus Eisenerz, nach Mähren. Da sie aber keine Brücke hätte tragen können, musste man sich entschließen, einen hohlen Gang unter der Donau hin zu wölben, gegen welchen die

gepriesenen unterirdischen Kanäle im alten Rom, nur ein Spielwerk zu nennen waren. In Mähren war das Gebirge wieder aufgeführt. Nun wehten die südlichen Lüfte freier, die aus Norden wurden beträchtlich gehemmt.

Durch alle solche Maßregeln hatte die Bevölkerung der Stadt bis auf eine Million zugenommen. Die alten Festungswerke vertilgte man längst, wo sonst die Vorstädtische Linie ging, begrenzte sich nunmehr die Stadt, die neuen Vorstädte flossen nicht nur mit Schönbrunn, Dornbach, Nußdorf, sondern sogar mit Enzersdorf und Neuburg zusammen. Vergnügungen und Wohlleben wurden überall sichtbar.

*

Guido besuchte an einem Abend einen Maskenball. Sein Lehrer folgte ihm nicht, hatte Daheim zu schreiben. Die alte Sitte, sich scherzend zu verlarven, bestand noch, doch feinsinniger und deutungreicher. Der Jüngling erblickte viele Schönheiten, anziehend durch liebliche Formen, bei allem dichten Gewande. Doch ruhte sein Auge mehr neugierig als betroffen darauf. Eine aber darunter, wie Hebe gekleidet, das Gesicht bis an den Mund verschleiert, regte seine Aufmerksamkeit lebendiger an. Höchst edler Gang, bezaubernde Harmonie in allen Bewegungen, der untere Teil des Gesichts, wo sich das Kinn in zarten Wellenlinien, der ausdrucksvolle, lächelnde Mund in zwei rosenhaft prangenden, sanft gespannten Lippen, darstellten, begannen seinen Puls zu erhöhen. Alles mahnte ihn an Ini, nur eine etwas längere Gestalt sah er hier. Er konnte nicht umhin, der freundlichen

Erscheinung im Gedränge zu folgen, den trunkenen Blick ihr nachzusenden, endlich bebend die Maske zum Tanz einzuladen. Sein Verlangen ward erfüllt, selig flog er mit der Schönheit durch die Reihen. Ihre Berührung traf ihn wie elektrische Funken. Gefühle wie aus anderen Welten durchströmten ihn. Die Musik, nur Melodien der Liebe und Wollust atmend, nahm das noch Übrige seiner Besonnenheit hin.

Wien, schon im Altertum seiner Tonkünstler wegen gerühmt, hatte auch seither hierin den Vorrang behauptet. Die Revolution der Musik, ehemals kaum geahnt, war von Wien ausgegangen. Wo sonst die Töne wild und dunkel schwärmten, fand jetzt alles klare Bedeutung. Die Musik hatte, was ihr immer fehlte, ihre Grammatik empfangen, auf diese gründete sich die Übereinkunft wegen ihrer Sprache. So konnten die bestimmten Zusammenklänge, Figuren, Zeitmaße, Worte vertreten; Poesie, Reden usw. ausgeführt werden, die der leicht Unterrichtete vollkommen verstand. Einem Götteridiom glich die herrliche Erfindung. Welchen Eindruck musste sie hervorbringen!

Bei der Tanzmusik entstanden oft Klagen der Polizei, wenn sie zu üppige verführerische Klangworte sprach. Wie jener Grieche einst die Saiten der Lira verminderte, wie Gregor VII bei dem Tempel-Chor auf größere Einfalt drang, ließ sich jetzt eine Zensur die Tanzstücke vorzeigen, und strich manche Notenphrase. Bei den Maskenbällen sah sie indessen hie und da nach, vielleicht zu sehr, und so ging dem zu weit hingerissenen Jüngling, die alte Strenge gegen leidenschaftliche Aufwallung,

beinahe zu Grunde.

Guido knüpfte, mit seiner Tänzerin im Nebenzimmer ruhend, warme Unterredungen an. Sie war im Anfang einsilbig, antwortete jedoch immer mit Witz und Gehalt. Auch tiefe, Himmel volle Empfindung verkündete sich in ihren Worten.

Guido sagte ihr, seiner nicht länger mächtig: „Ich liebe ein Mädchen daheim, ach mehr wie das Göttliche in der Natur, nimmer wankte mein Herz — als vor Deinem Anblick!“

Die Verschleierte gab zu Antwort: „Der Übergang von Liebe zu Liebe lohnt mit hoher Wonne. Der strafende Vorwurf, was kann er, als den neuen seligen Taumel würzen!“

Guido rief: „O wie unterwirft mich der Zauberklang deiner Stimme! Dein Auge strahlt helle Glorien durch den Schleier. O warum darf ich es, warum die Blüte der Wangen nicht sehen?“

„Hier nicht“, entgegnete die Schönheit: „Doch folge nach meiner Wohnung.“ Sie stand auf, eine ganz verhüllte, ältliche, weibliche Maske, trat hinzu, begleitete jene.

Guido zauderte lange. Ein drängender Zug, den Himmel weissagend, gebot ihm ihr nachzueilen, eine innere tadelnde Stimme hielt ihn zurück. Doch eine weiche Hand, die die seinige ergriff, und mit ätherischer Wärme durchglühte, ließ keine Wahl mehr.

Unten harrete ein niedlicher Wagen. Die Masken stiegen in den selben. Guido nahm rückwärts seinen Platz, man rollte

dahin. Das Herz von süßen Erwartungen bebend, die Gewissensregungen niederkämpfend, saß der vor Liebe glühende da, zur Rede kaum ermannt.

*

Man hielt an einem Gartentor, das sich auf ein Zeichen öffnete. Holde Blumendüfte atmeten den Eintretenden entgegen. Der rötlich aufgehende Mond schien durch die blühende Orangenbäume, die holde Maske führte Guido nach einem Lusthaus, wo eine kleine Lampe vor einem hohl geschliffenen großen Amethyst brannte. Diese magische Helle verklärte alle Gegenstände umher. Köstliche Teppiche waren im Zimmer ausgebreitet, das Ruhebett im Hintergrund umfloss eine künstliche Wolke, aus dem Rauch betäubender arabischer Spezereien floss.

Die Maske führte Guido hinein, alle Fiebern und Nerven erklangen in ihm. Er stammelte: „Nun, nun, lass mich dein Antlitz schauen!“

„Nicht ehe, bis Du mir, ein Abtrünniger Deiner vorigen Erwählten, ewige Liebe schwörst.“

Guido erschrak heftig, seine Sinn-Verwirrung nahm jedoch zu.

Dann, fuhr sie fort: „Bist Du mein Gott diese Nacht, Deine Jo umarmt dich in dem Zaubergewölk.“

Guido schlug auf die Brust. Die Lippe wollte sich öffnen, doch seine Hand hatte Inis Bild am Herzen verborgen, getroffen. Dies rief ihm Ermannung durch die Seele. Er riss das Gemälde

hervor, warf einen Blick darauf, hohe Gewalt der Unschuld kehrte ihm zurück.

„Nein, Verführerin“, rief er: „Treue ist schöner als Wollust! Heil mir, dem der Mut zu fliehen erwacht!“

*

Er eilte aus der Grotte, stark, kräftig in wiedergekehrter Tugend. Es schien ihm, als ob Himmel süße Stimmen ihn zurück riefen, er widerstand.

Am Gartentor angekommen, fand er es verschlossen, was ihn peinigend ängstigte. Er wollte hinaus in die Freiheit, desto ehe Meister zu sein der gefährlichen Leidenschaft, in Gelinos Armen Schutz dagegen suchen, wenn die eigne Kraft nicht mehr lange. Seine Furcht war heftig, doch gerecht. Er wusste auch, der wahre Mut könne sich der Verführung nur entwinden, und ein feiges Beben durchflammte Heldengefühl.

Umsonst bemüht das Tor zu öffnen, weilte er mit einem Male starr und unbeweglich. Eine Melodie ergriff ihn so wunderbar. In holden Zaubertönen redend, edler, siegender, wie alle die er in Wien gehört hatte, doch schon einst von ihm gehört, löste sie göttlich seine innere Welt. Erinnernd, die seligsten Bilder der Vorzeit im Gefolge, traf ihn die Melodie. Die Saiten einer Zephir-Harmonika strömten sie nieder, dort in Sizilien hatte sie ihn einst zu einem verklärteren Dasein emporgetragen. Was hieß das? Was sollte Guido denken?

Er konnte nicht mehr fliehen, wandte sich um, nach der Seite des Klanges

horchend. Süß lispelten die Zweige der Blüten duftenden Linde, im stärker wehenden, warmen Abendwind. Höher schwebte der klare Mond, heller gossen sich seine Strahlen auf die Wipfel nieder, Guido sah etwas über diesen Wipfeln, sanft leuchtend und rosig schimmern, und wandelte bebend den Pfad dorthin. Die schwarze Maske trat ihm entgegen, nahm ihn bei der Hand, führte ihn durch eine dunkle Krümmung, wo er aus den Blick verlor, was er eben gesehen hatte, doch immer noch, die Melodie vernahm. Kein Wort konnte die Lippe stammeln. Bald endete das Dickicht vor einem freien vom Mond glänzenden Hügel, und völlig sichtbar in der ereilten Nähe, winkte das hohe Instrument, dem ähnlich, das Guido auf dem heimatlichen Eiland entzückte. Die Hebe rührte nun ihre Saiten nicht mehr, stieg herab, ach! wie einst Ini im Abendschein. Guido sank aufs Knie, Ahnung, Verwirrung, Furcht und selige Wonne zugleich im Busen. Des Mädchens weißer Arm zog den Schleier vom Antlitz.

„O Himmel! — Geliebte!“ mehr vermochte der Jüngling nicht zu sagen.

Ini trat näher, erhob ihn lächelnd. „Prüfen wollt' ich Deine Liebe“, sprach sie: „Athania war Zeugin von allem.“

Die schwarze Maske enthüllte auch ihr Gesicht.

„O ich bin ein Unwürdiger, verdiene den Tod!“ rief Guido mit zerrissenem Gemüt.

„Richte, Athania!“ sprach Ini wieder.

Die Erzieherin fing an: „Männlich hast

Du der scheinbaren Verführung widerstanden. Deine Flucht war Treue und Tugend. Nicht darf Dich die Liebe anklagen.“

„O Ini“, brach Guido aus: „Der Schrecken in nie geahnten Himmel vollen Entzückungen verwirrt mir die Seele. Lass mich Besonnenheit sammeln, damit ich mein Herz fragen könne, ob Schuld seine Reinheit trübt? Dann — O dann will ich entfliehen, mich ewig zu verbergen!“

„Frage“, entgegnete hold das Mädchen.

Guido schwieg lange, mit tief gesenktem Blick; dann hob er das Auge langsam empor, doch freier, klarer.

Freudig errötend rief Ini: „So blickt nur die Unschuld auf. Du bist rein!“

„Ach“, entgegnete Guido: „Wenn Deine Gestalt mich einen Augenblick mir selbst raubte, so konnte es auch nur diese, diese Gestalt. Ich habe mich nicht anzuklagen, sie gebietet meinem Leben.“

„Er blieb Deiner wert“, fiel Athania ein: „Glückliche Freundin!“

„Wenn meine alten Bedingungen erfüllt sind, ist er meiner wert; und ich seiner, wenn ich selbst vollbrachte, was ich mir einst aufgelegt habe“, war Inis Antwort.

Sie nahm Guido bei der Hand, ihn in ein erleuchtet Gemach zu bringen. Er folgte, immer noch mit einigem Zittern.

„Ich bin nach Afrika beschieden“, sagte sie auf dem Wege: „Ohne zu wissen, wie

lange ich ausbleibe. Du kamst nach Wien, der Abstand von Sizilien ist so weit nicht, ich beschloss, Dich hier zu sehen, zu prüfen, mietete den Garten. Doch nur eine Stunde kann ich noch weilen, dann steige ich in meinem Wagen auf und fliege zur Heimat.“

Sie hatten das Gemach erreicht, hohe freudige Bestürzung über des Mädchens vollkommene Schönheit in Guidos strahlendem Blick, aber auch das nämliche süße Staunen in Inis glühendem Auge.

„O“, rief sie: „Viel, viel hat mein Guido während seiner Entfernung getan, die innere Schönheit auszubilden, der letzte Sieg göttlicher Tugend machte Dich verwandter noch mit meinem Ideal, der unverkennbare Zug des edlen Triumph-Gefühls ist Dir auf ewig eingepägt.“

„O Ini — ich weiß mich nicht anzuklagen, und dennoch — ich hätte nicht folgen sollen —“

„Ohne Gefahr kein Kampf, ohne Kampf kein Sieg.“

Guido ließ nun seinem Entzücken über Inis neue hinreißende Anmut freien Lauf.

Sie sprach: „Das Weib kann daheim nur im Stillen sinnen, wo der Mann in die Ferne schweift, handelt, wirkt. Doch über sein Handeln und Wirken sinnt eben einsame Liebe ungestört, und fragt das ruhige Gefühl nach dem Rechten, Guten, Wahren. Ich, die Malerin, ersann daheim Deine Aufgabe. Mein Gefühl weissagte ihre Lösung. Der Geist Deiner Liebe musste ferner walten, und redlich hat er gewaltet. Doch ist das Ziel noch nicht erreicht. Vielleicht lange noch nicht. Sei

nicht traurig. Die Zeit vor Dir, die Kraft in Dir, werden mächtig fortgestalten. Nur vergiss nicht, dass Du Gemüt und Geist in immer vollkommeneren Einklang bringen musst, den Preis der höchsten Schönheit davon zu tragen. Noch gab' Dein Gemüt oft zu vielen Ausschlag. Dieser Durst nach Heldenruhm, um den ich Dich einst anklagte, wenn er gleich dem Manne ziemt, muss sich der Betrachtung über die schönere Eintracht der Menschheit unterwerfen. Das Wissen, die hellere Übersicht, müssen diese Betrachtung rufen. Doch wenn Pflicht es gebietet, musst Du entsagen können, auch wirklich entsagen. Dies Wort verstehe wohl, dann wird erst das Göttliche in Herrlichkeit den inneren Menschen durchstrahlen, und von vollendeter Bildung die verklärte Gestalt zeugen. Roher Sinnenwahn, niedere Leidenschaft gebieten nicht mehr in Dir, durch den letzten Kampf hast Du Dich ihnen ganz entwunden, des Denkers gereifere Kraft wohnt auf der weit vorgedrungenen Stirn, was den Linien im Antlitz sonst hie und da ein Missverhältnis erzog, ist viel ausgeglichen. Viel — nicht vollkommen. Noch Übung im edlen Denken, im richtigen Empfinden, noch ein großer Triumph über selbstsüchtig Begehren, und ich hoffe, Du stehst am Ziel.“

Es folgte eine Himmel-volle Stunde trunkener Unterhaltung.

Sie floh wie ein Augenblick.

Dann mahnte Athania.

Kein Flehen hielt Ini zurück.

Sie erhob sich im vom Mond beleuchteten ätherischen Wagen, flog



unter den Sternen hin, einem Seraph ähnlich, in der Glorie aus Lunas Strahl gewunden, und schwand dann in blauer dunkler Ferne dem entwichenen Meteor gleich.

Guido empfand die Nacht und den folgenden Tag hindurch, nur den Nachklang der seligen Erscheinung, alles um sich vergessend; dann ermannte er sich, und drang wieder, um den schönen Preis kämpfend, ins Leben.



Perry Rhodan

Die 5 x 5 Besten des Chaotarchen-Zyklus

von Roland Triankowski

Hiermit präsentiere ich die ultimative Liste der fünf besten Romane, Autor:innen, Charaktere, Alienvölker und Raumschiffe des just abgeschlossenen Chaotarchen-Zyklus'.

Am 9. Dezember – für eBook-Leser bereits am 8. und für einige besonders Privilegierte sogar schon am 7. – endete der Perry-Rhodan-Zyklus "Chaotarchen" (der Handlungsabschnitt von Band 3100 bis 3199) in einem fulminanten Finale aus der Feder von Andreas Eschbach. Da ich mit Band 3000 nach langer Pause wieder in die Erstauflage eingestiegen bin, ist es bereits der zweite Zyklus, den ich mitlese. Im Gegensatz zum Vorgänger "Mythos" (Band 3000 bis 3099), bei dem ich mir noch etliche Leselücken erlaubt hatte, habe ich diesen Handlungsabschnitt nahezu komplett gelesen. Meine Bindung an Serie und Fandom haben sich in dieser Zeit wieder enorm gefestigt, ich bin wieder voll dabei.

Auch dies spricht dafür, dass es ein recht gelungener Zyklus gewesen sein muss. Zumindest hat er mir gut gefallen, was vor allem an den hervorragenden Einzelromanen gelegen hat. Ich finde, dass die aktuelle Autor:innenriege durch die Bank herausragend gut schreibt und sich die Serie dadurch auf einem absoluten Höhepunkt bewegt. Ob das auch für

die Metahandlung gilt, will ich an dieser Stelle gar nicht groß behandeln. Immerhin hat sie mich besser abgeholt, als die des Vorgängerzyklus, der zwar eine gute Grundidee hatte, deren Ausführung mich dann aber nur mäßig überzeugte – wobei ich auch bei "Mythos" ausdrücklich betonen möchte, wie gut mir die allermeisten Einzelromane gefallen haben. Letztlich blieben die Ereignisse um die immerhin jahrhundertewährende Besatzung durch die Cairaner auffällig folgen- und konsequenzlos. Aber zurück zu den Chaotarchen, deren Metaplot recht schnell erzählt ist. Zur Sicherheit an dieser Stelle eine

WARNUNG VOR DEM SPOILER.

Wir schreiben das Jahr 2071 NGZ, seit dem Ende der Cairanischen Epoche sind 25 Jahre vergangen, in der Milchstraße ist soweit wieder alles eitel Sonnenschein. Da ereilt Reginald Bull auf einmal der "Sternenruf", der ihn zunächst unverständlich in die Ferne zu locken scheint. Gleichzeitig erscheint eine kleine Gruppe unbekannter Aliens in der Milchstraße, die behaupten, vom Chaopporter FENERIK zu stammen, der in der Kleingalaxis Cassiopeia gestrandet sei und die Milchstraße bedrohe. Zudem treten die Kastellane von ES auf, eine bis dato unbekannte Gruppe unsterblicher und bestens ausgerüsteter Wesen, die im Auftrag der Superintelligenz die Milchstraße schützen sollen. Damit nicht genug bauen die Kosmokraten in der sogenannten Yodor-Sphäre mitten in

der Milchstraße irgendein Konstrukt, das den Chaoporter offenbar anzieht.

Während Perry Rhodan mit der RAS TSCHUBAI nach Cassiopeia – einem Begleiter von Andromeda – aufbricht, um sich diesen Chaoporter einmal anzuschauen, versucht man in der Milchstraße mehr oder weniger erfolgreich mit den Kastellanen, den Überläufern von FENERIK und der Yodor-Sphäre klarzukommen. Zu allem Übel gerät Reginald Bull dank des Sternenrufs, der offensichtlich von FENERIK stammt, und seines chaotarchisch geprägten Zellaktivators in Bedrängnis.

Nach etlichen Abenteuern ergibt sich zum Ende des Zyklus folgende Situation: der Chaoporter stürzt mehr oder weniger unkontrolliert auf die Milchstraße zu und kollidiert mit der Yodor-Sphäre, was nichts anderes als das Ende allen Lebens in der Sterneninsel zur Folge haben könnte. Die Galaktiker versuchen verzweifelt, die Folgen der Katastrophe zu minimieren – ebenso die Insassen des Chaoporters, bei denen inzwischen einige Terraner mit am Ruder sitzen. Allen voran Reginald Bull.

Tja. Wenn ich das selbst noch einmal so Revue passieren lasse, ist das eigentlich eine ganz coole Geschichte.

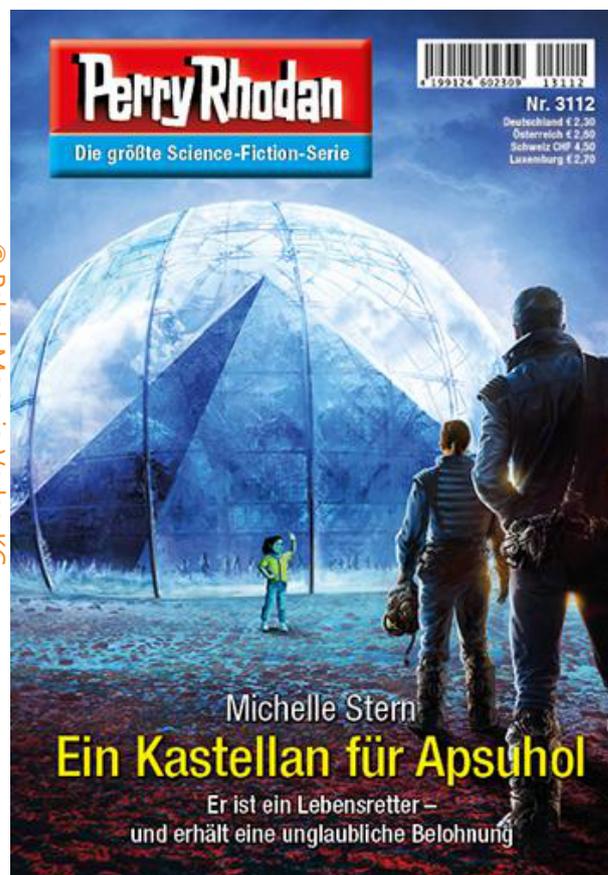
Nun aber genug der Vorrede! Sehet meine fünf mal fünf höchst subjektiven, ungerechten und dennoch ultimativen Besten des Perry-Rhodan-Chaotarchen-Zyklus! Sie basieren auf keinem Wertungssystem, sondern schlicht auf meinem Bauchgefühl, das selbstverständlich unfehlbar ist.

Die Romane

Wie gesagt finde ich das Niveau der Einzelromane in diesem Zyklus insgesamt sehr hoch und ich wüsste keinen zu nennen, der mir absolut gar nicht ge-

fallen hätte. Dennoch ragen diese fünf noch einmal hervor, da sie mich besonders gepackt, berührt und unterhalten haben und mir dadurch besonders in Erinnerung geblieben sind.

1.



Ein Kastellan für Apsuhol

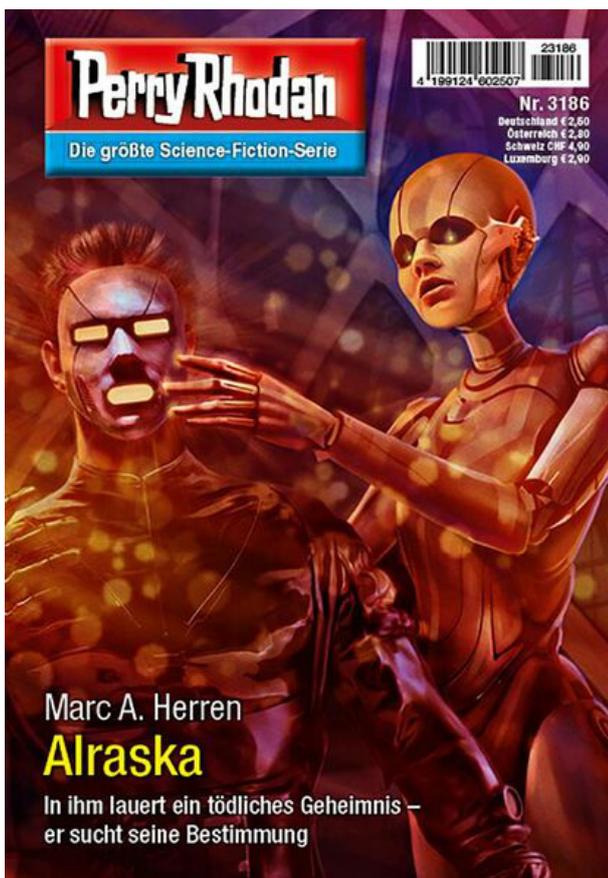
von Michelle Stern

(Perry Rhodan Band 3112)

Als recht früher Roman des Zyklus sind mir einige seiner Details womöglich nicht mehr ganz so präsent, wie bei den folgenden in dieser Auflistung. Dennoch schwingt bis jetzt die durchweg positive Stimmung nach, die ich bei der Lektüre dieses Bandes empfunden habe und die kein anderer übertreffen konnte. Der Roman spielt etwa 50.000 Jahre in der

Vergangenheit des Perryversums, als sich die so genannte Erste Menschheit in der Milchstraße ausgebreitet hatte und nun vor der völligen Vernichtung durch die Invasion der Bestien stand. Es ist Michelle Stern unfassbar gut gelungen, zum einen die Kultur dieser Ersten Menschen erlebbar zu machen und der Leserschaft zum anderen ihren Untergang nahezubringen. Die Schilderung der Flüchtlings-Flotten war durchtränkt mit Battlestar-Galactica-Vibes, was aus meinem Munde höchstes Lob darstellt. Ich hatte schlagartig Bock auf wenigstens eine Miniserie, die in diesem Setting spielt. Aber da müssen die Fanautor:innen eventuell mal ran.

2.



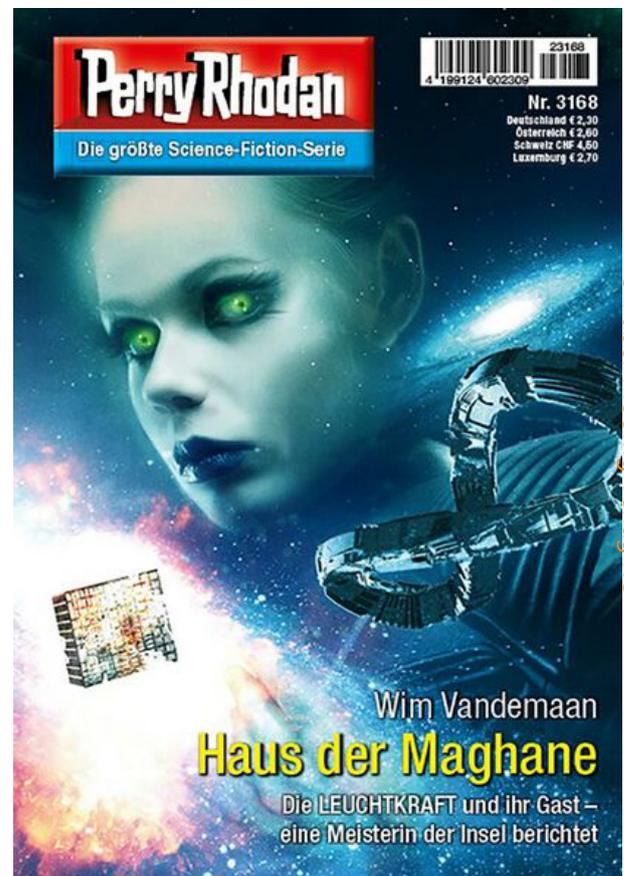
Alaska

von Marc A. Herren

(Perry Rhodan Band 3186)

Da taucht der Herr Herren nach weit über 300 Romanen Abstinenz wieder als Gastautor auf und liefert dann mal eben so ein großartiges Heft ab. Seit über 2500 Bänden hatte es kein Perry-Rhodan-Autor mehr gewagt, das Anti-Universum auch nur in einem Nebensatz zu erwähnen. Doch Marc A. Herren zaubert es einfach aus dem Hut (pun intended!) und verpasst ihm eine komplette Parallelhistorie von Heft 607 bis in die Handlungsgegenwart. Hammer! Und dann gelingt es ihm auch noch, quasi nebenher dem ollen Alaska Saedelaere durch sein negatives Pendant ein gutes Stück charakterliche Tiefe hinzuzufügen. Der Roman ist ein Highlight weit über diesen Zyklus hinaus.

3.



© Pabel-Moewig Verlag KG

© Pabel-Moewig Verlag KG

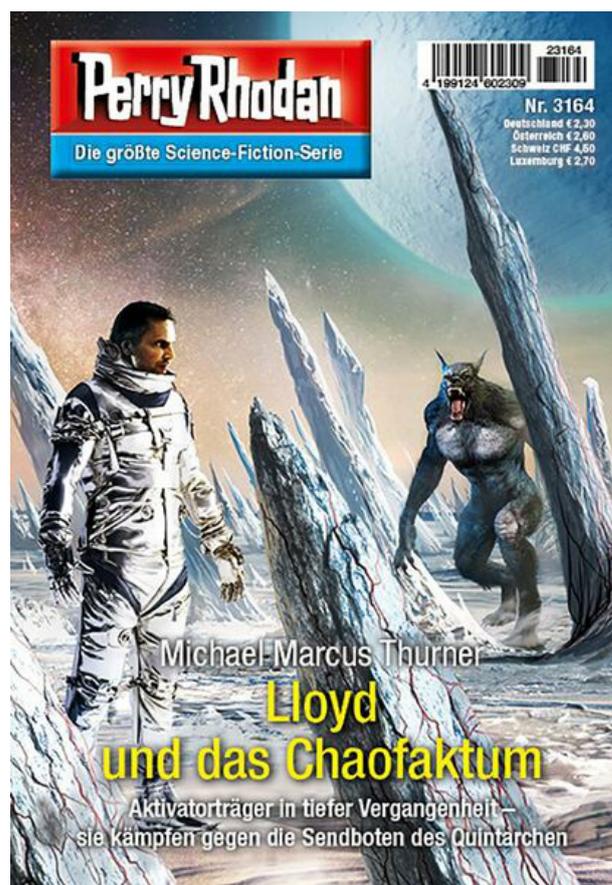
Haus der Maghane

4.

von Wim Vandemaan

(Perry Rhodan Band 3168)

Am MdI-Zyklus scheiden sich bekanntlich die Geister. Für die einen ist er der ultimative Maßstab allen Rhodanisten-tums, für die anderen kaum mehr als ein überschätztes Relikt aus tiefster Vergangenheit. So oder so haben die Bände 200 bis 299 dem Rhodan-Epos wesentliche Elemente hinzugefügt, die auch heute noch untrennbar zur DNA der Serie gehören. In seinen vereinzelt Romanen legt Expokrat Vandemaan schon länger seinen Fokus auf das weitere Schicksal der "Ersten Menschen", die sich in der Handlungsgegenwart Tefroder nennen. Für mich zumindest ist es sehr naheliegend, eine Kontinuität ihrer Kultur und ihres Reiches auch nach der Niederlage gegen die Terraner vor wenigen tausend Jahren anzunehmen. Schließlich hat das Reich der Meister der Insel zuvor Jahrzehntausende überdauert. Aber ich will mich gar nicht groß rechtfertigen. Dieser Roman ist einfach klasse. Vandemaan holt darin endgültig die Katze aus dem Sack und offenbart, was zuvor schon kein Geheimnis mehr war: Mindestens eine Meisterin der Insel hat bis in die Handlungsgegenwart überlebt und steht nun an der Seite ihrer einstigen Widersacher der Terraner. Auch dieses Heft dominieren Rückblenden, die mehrere zehntausend Jahre in die Vergangenheit reichen und dabei dem Wirken der einstmals eindimensional schurkischen MdI etliche Facetten hinzufügen. Ganz wunderbar!



Lloyd und das Chaofaktum

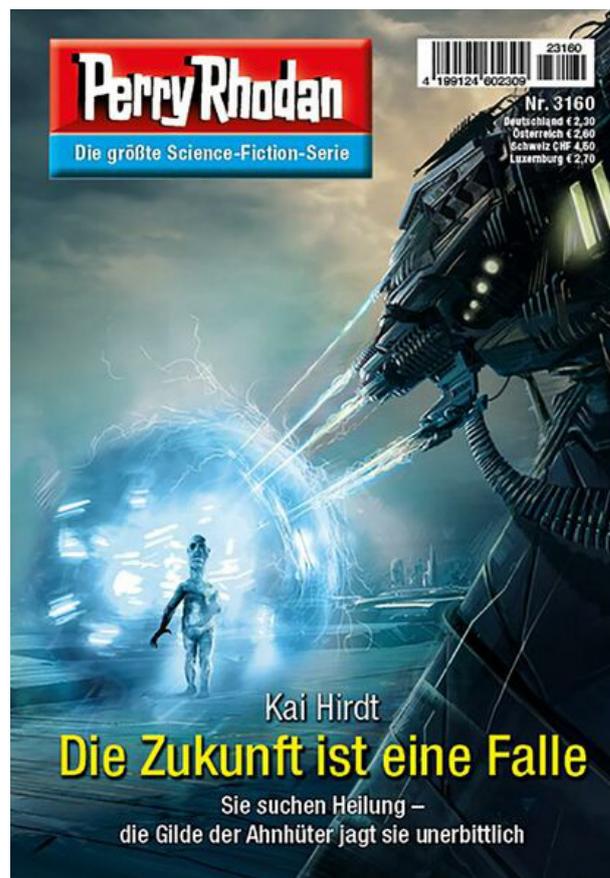
von Michael Marcus Thurner

(Perry Rhodan Band 3164)

Auch hier geht es in die Vergangenheit der Serie. Allerdings nicht zu einem so bedeutenden Punkt oder Themenkomplex, sondern schlicht in die klassische Ära des Solaren (beziehungsweise "Ver-einten") Imperiums, in der sich Akonen, Arkoniden und Terraner misstrauisch beäugen – und letztere Dank ihrer Mutanten meist die Oberhand behalten. In dieses Szenario platzen hoffnungslos überlegene chaotarchische Mächte aus der Zukunft. Die Art und Weise, wie es den Helden aus jener Zeit dennoch gelingt, sie zu überwinden, zählt zu den Glanzpunkten dieses Zyklus.

5.

beste SF-Idee nebst Umsetzung des ganzen Zyklus – und hervorragend ge-



Die herrlichste Stadt aller Zeiten

Von Kai Hirdt

(Perry Rhodan Band 3159)

und

Die Zukunft ist eine Falle

(Perry Rhodan Band 3160)

Platz fünf teilt sich dieser Doppelband. Auch wenn es hier erneut um Zeitreise geht, ist dieses Mal keine PR-Nostalgie enthalten. Wir finden uns nämlich in dem großartigen Szenario einer Stadt wieder, die auf drei Zeitebenen existiert. Damit enthält dieser Doppelroman die

schrieben ist er obendrein.

Jedem Rhodan-Kenner dürfte sofort auffallen, dass sich fast alle Platzierungen zentral um Handlungselemente aus der fernen Vergangenheit der Serie drehen. Das sei bitte nicht als dumpfe Altlesenden-Nostalgie missverstanden. Die epische Länge, Tiefe und Breite ist für mich schon immer ein elementarer Bestandteil des Perry-Rhodan-Kosmos – und jener, der mich am meisten begeistert. Für mich muss ein Top-PR-Roman dieses Element enthalten.

Die Autorinnen und Autoren

Was für die Einzelromane gilt, trifft zwangsläufig auch auf die Autor:innen-schaft zu. Die sind zurzeit allesamt ohne Ausnahme richtig gut. Hier fünf heraus-

zupicken kann nur ungerecht und willkürlich sein. Aber ich mache es trotzdem und stehe dazu.

1. WIM VANDEMAAN:

Wenn ein Exposé-Autor selbst zur Feder greift, darf man völlig zu Recht höchste Qualität erwarten. Bei Vandemaan wird diese Erwartung stets erfüllt, auch wenn man viel zu selten das Lesevergnügen hat. Seine Romane sind stets geistreich, oft witzig und immer eine Bereicherung.

2. MICHELLE STERN:

Auf die Romane, die ihr Name zielt, freue ich mich stets besonders. Nicht von ungefähr stammt mein Lieblingsroman im Chaotarchenzyklus aus ihrer Feder. Ich mag ihre Figuren, ich mag, wie sie Kulturen und Gesellschaften darstellt und beschreibt, ich mag ihren Einfallsreichtum in SF-Dingen und ihr Gespür für den Rhodan-Epos.

3. CHRISTIAN MONTILLON:

Auch vom zweiten Expokraten darf man hochwertige Romane erwarten – und bekommt sie auch. Im Gegensatz zu seinem Compagnon ist er geradezu ein Vielschreiber und bringt die Handlung mit etlichen Schlüsselromanen voran, liefert dabei jedoch auch hervorragende Einzelgeschichten ab. Ihm habe ich nicht nur mit den Navakan meine Lieblings-Aliens aus diesem Zyklus zu verdanken, er hat vor allem meine Lieblingsfigur Anzu in Szene gesetzt und entwickelt. Meisterleistung!

4. MICHAEL MARCUS THURNER:

Vielleicht etwas unfair, aber MMT hat bei mir schon wegen seiner Wega-Miniserie und den Berichten über seine Europa-Motorrad-Tour "Alte Eisen auf Rei-

sen" den ein oder anderen Stein im Brett. Aber der Gedanke, dass jeder seiner letzten Romane irgendwo im Zelt zwischen Nordkap und Andalusien getippt worden sein könnte, ist einfach nicht fortzuwischen. Doch auch davon unabhängig sind seine Hefte immer einfallsreich und kurzweilig und er wird stets seinen Charakteren gerecht.

5. ROBERT CORVUS:

Dieser junge Mann schließlich hat im Berichtszeitraum den Sprung vom Gast zum Teamautor vollzogen. Voll und ganz zu Recht! Sein auffälligstes Merkmal, die akkurat erscheinende Schilderung militärischer Vorgänge, gefällt mir sehr, das ist aber nicht das einzige. Es ist mir in mehreren Heften aufgefallen, dass er es vermag, selbst eine große Anzahl von Protagonisten in zahlreichen Handlungssträngen so darzustellen, dass sie alle zu ihrem Recht kommen und ein wenig glänzen können. Und außerdem bin ich ein großer Freund seiner extrem kurzen Kapitel, damit lässt sich die Lektüre wunderbar einteilen. Ich mag das.

Ich möchte noch einmal betonen, dass mir auch die Leistung aller anderen Autorinnen und Autoren sehr gut gefallen hat. Sagen wir einfach, sie teilen sich Platz fünf mit Robert.

Die Charaktere

Mit guten Charakteren steht und fällt jede Geschichte. Es braucht spannende Helden, faszinierende Schurken und einfallsreiche bis skurrile Nebenfiguren als besondere Würze. All dies bietet Perry Rhodan seit je her und hat diesbezüglich auch in diesem Zyklus einiges am Start. Gerade bei den interessanten Nebenfi-

guren ließen sich Dutzende aufzählen, da viele oft nur in einem oder zwei Hefen auftreten. Leider sind mir aus dieser Riege viele allzu leicht wieder aus der Erinnerung entschlüpft.

1. Anzu Gotjian:

Sagt was ihr wollt, ich habe Anzu von Anfang an gemocht. Ihre rotzfreche Art, mit der sie zunächst ihre Unsicherheit und Angst überspielt hat, ihr Unglauben, mit dem sie in die absurdesten Abenteuer gestolpert ist, die sie zum eigenen Erstaunen auch noch überlebt hat – all das macht sie für mich zu der lebendigsten Figur des ganzen Zyklus. Stellenweise gab sie mir die starken Nikki-Frickel-Vibes einer gelungenen klischeefreien weiblichen Heldin. Sie hat eine echte Entwicklung durchlaufen und verlässt den Zyklus nicht nur farblich verändert. Ich bedaure nur, dass sie und ihre Fähigkeiten vermutlich einen Hauch zu stark auf die Erfordernisse der aktuellen Handlung zugeschnitten sind. Wenn sich die Autor:innen jedoch weiter Mühe mit ihr geben, ist ihr Entwicklungsbogen hoffentlich noch lange nicht auserzählt. Vermutlich ist es ganz klug, sie erst einmal aus dem Spiel zu nehmen, bis man sich überlegt hat, was aus der Truppe um Reginald Bull (siehe dort) noch zu machen ist.

2. Farbaud, der im Glanz:

Gute Bösewichte sind das A und O einer Geschichte. Und Farbaud war einer der besten Bösewichte seit langem. Durch seine buchstäbliche Unnahbarkeit und Unangreifbarkeit ist er ein wahrer pain-in-the-ass, trotzdem ist er alles andere als ein eindimensionaler Schurke. Kompromisslos und brutal auf der einen Seite, zeigt er sich andererseits auch Argumenten zugänglich und gibt sich so-

gar freundlich und hilfreich. Er will seine Widersacher nicht um jeden Preis überwinden, denn er ist auch sehr neugierig auf sie. Seine eigenen Ziele hat er dabei stets im Blick und lässt sich bei ihrer Verfolgung nicht beirren. Von der Intrige über Manipulation bis hin zur blanken Gewalt beherrscht er alle Mittel, um sich durchzusetzen und setzt sie zur Erbauung der Lesendenschaft auch allesamt ein. Cooler Typ! Ein bisschen schade, dass er am Zyklusfinale keinen Anteil hatte. Wie bei Anzu gilt jedoch, dass er uns eventuell bald wieder über den Weg laufen wird.

3. Reginald Bull:

Von den Big Five war er in diesem Zyklus sicherlich die wichtigste Figur. Es galt – wieder einmal – der vermeintlich ewigen Nummer zwei mehr eigenes Profil zu verschaffen und sie in den Mittelpunkt des Geschehens zu rücken. Das ist zunächst ziemlich gut gelungen, zumal man auf seine reichhaltige Vorgeschichte hat zurückgreifen können. Bullys Regierungsamt, der chaotarchische Zellaktivator, seine verlorene Familie – all dies ist eine hervorragende Basis, um ihn für den Sternenruf empfänglich zu machen. Seine Odyssee durch die Milchstraße bis hin zu seiner Rekrutierung für den Chaopoter ist sehr packend und hat die Lesendenschaft dem guten alten Bully wieder ein gutes Stück nähergebracht. Umso bedauerlicher, dass sein Schlussakt bei dieser Heldenreise kaum mehr als eine Statistenrolle im Zyklusfinale war. Er hätte in Band 3199 wenigstens an Perrys Seite wandeln müssen. Der Ausblick auf seine künftigen Auftritte ist allerdings sehr vielversprechend. Ein OXTORNE-Kreuzer als Quintarchenschiff ist schon ziemlich cool, wenn wir die STERNENRUF beim nächsten Mal in

voller Chaotarchenausstattung sehen, werden sie und ihr Kommandant sicherlich die Hütte rocken.

4. Alaska Saedelaere:

Mit dem Knaben habe ich oft meine Probleme. Einerseits ist er in die faszinierendsten kosmischen Zusammenhänge verstrickt, andererseits nehme ich einem mehrtausendjährigen Menschen das introvertierte Schuljungenverhalten nur bedingt ab. Er sollte wenigstens gelernt haben, sozialverträglicheres Verhalten zu simulieren. Eigentlich hat mich an der Figur aber immer gestört, dass ihre Entwicklung so plump zurückgedreht worden ist. Ich fand Testares ersten Auftritt damals richtig cool und konnte der Trennung von Alaska und dem Cappin eine Menge abgewinnen. Wie ihm dann schließlich aus heiterem Himmel und unsäglich konstruiert das Fragment wieder ins Gesicht gepappt worden war, hatte mich richtiggehend geärgert. Hunderte Hefte Charakterentwicklung wurden einfach ungeschehen gemacht und auch heute wird stets von "dem" Cappinfragment gesprochen, obwohl es nur eine parareale Variante davon ist. Das vorangestellt hat mir Alaska in diesem Zyklus jedoch streckenweise sehr gut gefallen. Seine Unbeholfenheit wurde gerade durch sein langes einsames Leben begründet und die zarten Bande zu Gry O'Shannon haben sich sehr nachvollziehbar entwickelt. Der Höhepunkt war natürlich die Konfrontation mit seinem Spiegel-Pendant Alraska. Ein Höhepunkt der Serie.

5. Soynte Abil:

Ich bin der Meinung, dass die Perry-Rhodan-Serie in ihrer Frühzeit mindestens an zwei Stellen die Chance vertan hat, starke weibliche Charaktere bis in

die aktuelle Handlungsgegenwart zu behalten. Die eine ist natürlich Thora da Zoltral, die andere Mirona Thetin. Ja, ich weiß, in PR NEO haben sie diesen Fehler vermieden, das ist auch gut so, hier aber nicht Thema. Gerade letztere hätte eine hervorragende Antiheldin abgegeben, die als eine Art Anti-Atlan das weitere Schicksal der Menschheit begleitet. Einen ähnlichen Gedanken hatten die aktuellen Expokraten vermutlich auch. Den Dreh, dass Faktor I nun doch noch lebt, hätte man heute aber nicht mehr bringen können. Bei Faktor VII sieht die Sache hingegen anders aus. Ich begrüße die Idee ausdrücklich, dass eine mit allen Wassern gewaschene mehrzehntausendjährige Unsterbliche auf das galaktische Spielbrett zurückkehrt. Ihre gnadenlosen Auftritte mit eigener Schattenmaahk-Armee fand ich knackig. Sie als nennenswerten Player und Machtfaktor (pun again) im Spiel zu behalten, würde sicher auch die Suche nach den ES-Fragmenten interessanter gestalten.

Und was ist mit dem Titelhelden? Ja, ich weiß auch nicht. Dabei möchte ich betonen, dass mir Perrys Darstellung schon lange wieder sehr gut gefällt. Sie bekommen unseren unsterblichen Leitstern aktuell richtig gut hin. Er hat in diesem Zyklus erneut sein Ding und dabei eine gute Figur gemacht. Allerdings war er trotz seiner durchaus zentralen Rolle – vor allem am Ende – irgendwie keine Kernfigur, um deren Schicksal man mitfiebern musste.

Die Aliens

Die Darstellung interessanter Außerirdischer ist so eine Sache. Um eine unterhaltsame Handlung voranzutreiben, sollten sie nicht allzu fremdartig daher-

kommen, auch wenn das eigentlich den Reiz ausmacht. Bei Perry Rhodan findet man dennoch immer beides: mehr oder weniger menschenähnliche Wesen, die höchstens durch einige kulturelle Besonderheiten auffallen und absolut fremdartiges Leben und Bewusstsein, bei dem die ganze Herausforderung daraus besteht, überhaupt eine Kommunikation herstellen zu können. Beide Darstellungs-Ansätze können gelingen oder schiefgehen. Wenn man nicht allzu tief in die Klischeekiste greift (Kriegervolk, "edle Wilde", Weltraum-Wikinger, ein ganzes Volk, das nur einem Berufszweig nachgeht), können die menschenähnlichen Völker sehr interessant sein. Genauso kann zu absurd fremdartiges Leben schnell langweilig werden. Das Optimum liegt wie so oft irgendwo in der Mitte.

1. Navakan:

Auch wenn sie nur einen recht kurzen Auftritt hatten, sind mir diese Wurmwesen mit dem etwas anderen Zeitempfinden in sehr positiver Erinnerung geblieben. In ihnen ist das oben beschriebene nahezu perfekt umgesetzt. Wir bekommen Wesen präsentiert, die zwar in der Lage sind, sich mit den menschlichen Protagonisten auszutauschen, deren Fremdartigkeit aber stets ein Thema ist, das über spitze Ohren oder rote Augen und verschrobene Sitten und Gebräuche hinausgeht. Zum einen ist das Zeitempfinden der Navakan deutlich langsamer als das der Menschen, was sie beinahe in ein komplett anderes Bezugssystem versetzt und schließlich verläuft ihr Leben in gewisser Weise rückwärts, da sie den genauen Zeitpunkt ihres Todes wissen. Zudem wurden die Kommunikationsversuche mit den Navakan auch sehr gut beschrieben, was sie zu einem her-

vorragenden SF-Erlebnis machte.

2. Audh:

Diese eislaufenden Jungs sind fast einen Hauch zu weit drüber. Sie sind so fremdartig und unnahbar, dass sie stets nur von außen beschrieben werden können. Man sieht sie geheimnisvoll über ihre Eisflächen gleiten und selbst die Vhasyre, deren Aufgabe die Kommunikation mit den Audh ist, können nur unzureichend vermitteln, was diese Wesen eigentlich wollen. So etwas funktioniert eigentlich nur, wenn die zum Scheitern verurteilten Versuche, zu solchen Wesen vorzudringen, in Solaris-Manier anschaulich geschildert werden. Ob dafür in einer Unterhaltungsserie wie Perry Rhodan Raum ist, will ich einmal offenlassen. Der Ansatz hat mir jedenfalls gefallen.

3. Ylanten:

Künstliche Intelligenzen sind schon länger mein liebstes Science-Fiction-Thema und ich freue mich immer, wenn es die Perry-Rhodan-Serie angeht, ohne das Klischee vom Killerroboter oder vom servilen Diener oder vom lustigen mechanischen Tölpel zu bedienen. Mich stört oft, dass die Serie der Frage meist aus dem Weg geht, ob künstliches Leben biologischem Leben gleichwertig ist. Vielleicht ist das Perryversum dafür auch einen Hauch zu esoterisch angelegt. In einem Universum, in dem es "Vitalenergie" und mit der "ÜBSEF-Konstante" so etwas wie eine Seele gibt, ist für künstliches wahres Leben vermutlich schlicht kein Platz. Roboter müssen hier, wenn sie als Lebewesen anerkannt sein wollen, eine biologische Komponente haben, sonst wird das nichts. Fehlt diese, wird in der Serie immer wieder klipp und klar festgestellt, dass es sich "nur" um

eine Maschine handelt. Und doch gibt es die Ylanten, eine Kultur reiner Roboter, die als "Kinder NATHANS" (immerhin eine Biopositronik) dank des "Positronischen Konkordats" (was für eine großartige Idee!) gewisse Rechte und Freiheiten genießen. Aber das ist das wunderbare an der Serie, dass sie so komplex und vielschichtig ist, dass irgendwo dann doch Platz für solche Themen ist.

4. Ash'sharal:

Die Fremdartigkeit dieser Schneckenwesen beschränkt sich nahezu auf ihr Äußeres, da die Hürden für Anzu, Mieke und Co. sich mit ihnen auszutauschen ziemlich gering ausfallen. Dennoch sind sie mit ihren eigentümlichen Moralvorstellungen recht interessant geraten.

5. Gharsen:

Diese Schurken aus der Menagerie des Chaoporters sind schließlich der Kategorie der extrem menschlichen Aliens zuzuordnen. Was sie interessant macht ist ihre einfallsreiche Jägerkultur, die sogar mit einer Tötungshemmung einhergeht. Das macht sie vor allem zu erfrischend anderen Antagonisten als die üblichen marodierenden und mordenden Horden vergangener Zyklen.

Das Völkergemisch, das diesmal aufgefahen wurde, hat mich ansonsten nur bedingt überzeugt. Auch wenn beispielsweise die Munuam zumindest ein wenig differenzierter und einfallsreicher als sonst daherkommen, sind sie letztlich doch nur das generische Kriegervolk dieses Zyklus.

Die Raumschiffe

Was wäre eine Raketenheftchenserie

schließlich ohne Raumschiffe? Tatsächlich hat Perry Rhodan hier schon immer eine seiner Kernkompetenzen. Die größten, schnellsten, kampfstärksten und einfallsreichsten Raumschiffe sind garantiert. Und wenn es dann auch noch gelingt, diese Schiffe anschaulich zu schildern und das Leben und Reisen in ihnen erlebbar zu machen, haben wir unsere Kandidaten für die folgende Liste.

1. BJO BREISKOLL:

Jede Epoche hat ihr klassisches Kugelraumschiffdesign, für mich spiegelt es sich aktuell in den Kreuzern der OXTORNE-Klasse wider. Normalerweise finde ich zu dicke Ringwülste hässlich, bei den 500-Meter-OXTORNE-Kugeln trägt er aber wunderbar zum kompakten Gesamteindruck bei. Gefallen mir sehr gut, die Dinger. Am Beispiel der BJO wurde diese Raumschiffklasse in den ersten Heften des Zyklus zudem großartig erlebbar gemacht.

2. RAS TSCHUBAI:

Einige Designelemente des aktuellen großen Heldenschiffs gefallen mir nicht so sehr, allem voran die angeflanschten Großbeiboote (auch wenn die eigentlich ziemlich sinnvoll sind). Enorm gut hat mir allerdings gefallen, wie schön das Schiff als Handlungs- und alltäglicher Wohnort der Protagonisten beschrieben worden ist. Das Prinzip "show don't tell" haben die Autor:innen sehr gut verinnerlicht und bei der RAS vorbildlich angewandt. Hat Spaß gemacht, mit dem Pott auf Reisen gewesen zu sein.

3. Sextadimkapseln:

Klein aber nahezu unbezwingbar, die individuellen Raumschiffe der Kastellane von ES haben mir als Produkte einer weit

überlegenen Technologie sehr gut gefallen – besser noch als die LEUCHTKRAFT und der gesamte chaotarchische Fuhrpark. Zumal auch sie von den Autor:innen sehr anschaulich beschrieben worden sind.

4. VAJRA:

Das Spezialraumschiff der Siganesin Farkunda Washington stellt ein wenig den Gegenentwurf zu den Sextadimkapseln mit "nachvollziehbarer Gegenwartstechnologie" dar. (Gegenwart im Sinne der Handlungsgegenwart, versteht sich.) Auch dieses Schiff ist stark auf ihre Pilotin zugeschnitten, die es allein bedienen und steuern kann. Bei der Beschreibung der VAJRA hat sich Verena Themsen einen Roman lang komplett austoben können, sodass dieser eine Auftritt für eine Platzierung vollauf genügt. Das Abenteuer mit diesem Raumschiff hat die Herausforderungen "echter" Raumfahrt – nämlich die Überwindung der unfassbaren lebensfeindlichen Leere – erlebbar gemacht, wie kein anderes in diesem Zyklus.

5. Dolans:

Ich geb's zu, hier schummele ich ein wenig. Aber auch wenn sie in der Perry-Rhodan-Handlung eigentlich seit weit über 2500 Heften keine Rolle mehr spielen, bleiben die biologisch gezüchteten Raumschiffe mit das coolste, was die Serie diesbezüglich zu bieten hat. Und immerhin kommen sie in diesem Zyklus dann doch zweimal am Rande vor. So findet sie JASON Erwähnung und Mieke Meideina war auf ihrer Odyssee ebenfalls in einem unterwegs.

Darüber hinaus hatte der Fuhrpark, der uns präsentiert wurde, nur wenige Highlights. Der Chaoporter hat zwar vieles

aufgefahren, die Trikuben der Munuam und vor allem die Ornamentraumschiffe der Gharsen wurden auch schön in Szene gesetzt, besonders einfallsreich und einzigartig fand ich sie aber nicht. Die Scherben- und Atomraumschiffe waren für mich kaum mehr als bloße Begriffe. Die Kobraraumschiffe der Yodoren liegen für mich sogar nur knapp diesseits des Absurden. Deren Inneneinrichtung ist zwar sehr einfallsreich und durchdacht – beim Äußeren haben die Exokraten es diesmal aber mit den Form-Allegorien übertrieben.

Fazit

Im Ganzen war der Chaotarchen-Zyklus sehr solide. Mit der Kleingalaxis Cassiopeia und dem Chaoporter wurden wir an durchaus interessante neue Handlungsorte geführt, die Metahandlung war recht gradlinig und ohne allzu große Überraschungen. Mit Reginald Bull und Alaska Saedelaere haben wenigstens zwei Langzeitfiguren spannende Charakterentwicklungsbögen und somit wieder etwas mehr Kontur verpasst bekommen. Doch, kann man machen. Am wichtigsten aber: Die Einzelromane waren wieder von hervorragender Qualität. Wir haben unzählige großartige kleine Geschichten präsentiert bekommen, in denen interessante Figuren in einfallsreichen Settings unterwegs waren, oft gespickt mit hervorragenden Science-Fiction-Ideen. Meist waren es diese Einzelgeschichten, die dem gewaltigen Perry-Rhodan-Epos wesentliche und bleibende Elemente hinzugefügt haben. Mehr noch als die Methandlung des Zyklus. Ich bin ungebrochen begeistert und freue mich auf den Fragmente-Zyklus ab Band 3200.

ϠϠϠϠϠ ϠϠϠϠϠ Perry Rhodan

Gelungener Zykluswechsel ohne Zyklen

Gedanken zu den Perry-Rhodan-Heften 3199 und 3200

von Roland Triankowski

Diese Zeilen dienen als Ergänzung zu meinem Zyklusrückblick und entstanden unter dem Eindruck der Lektüre des aktuellen Jubiläumsbandes Nr. 3200 "Mission MAGELLAN" von Robert Corvus. Man verzeihe mir die kryptische Überschrift. Was ich damit sagen will ist: mir haben die Hefte 3199 und 3200 sehr gut gefallen, der eine hatte jedoch nichts mit dem vorangegangenen Chaotarchenzyklus zu tun, der andere hatte mir keinen Hinweis darauf gegeben, worauf ich mich im kommenden Fragmentezyklus freuen kann. Ich versuche, das im Folgenden etwas genauer und weniger polemisch auszuführen.

Was zuvor geschah

Der Chaotarchenzyklus hat ungefähr in den letzten zehn Heften einen Endspurt hingelegt, um seinen Hauptkonflikt aufzulösen. Das hat man den Romanen deutlich angemerkt, es sind keine Nebenhandlungspfade mehr beschritten und die Metahandlung ist stramm vorangetrieben worden, um die Heldinnen und Helden in Position zu bringen und die Bedrohung für die Milchstraße wie üblich in letzter Sekunde abzuwenden.

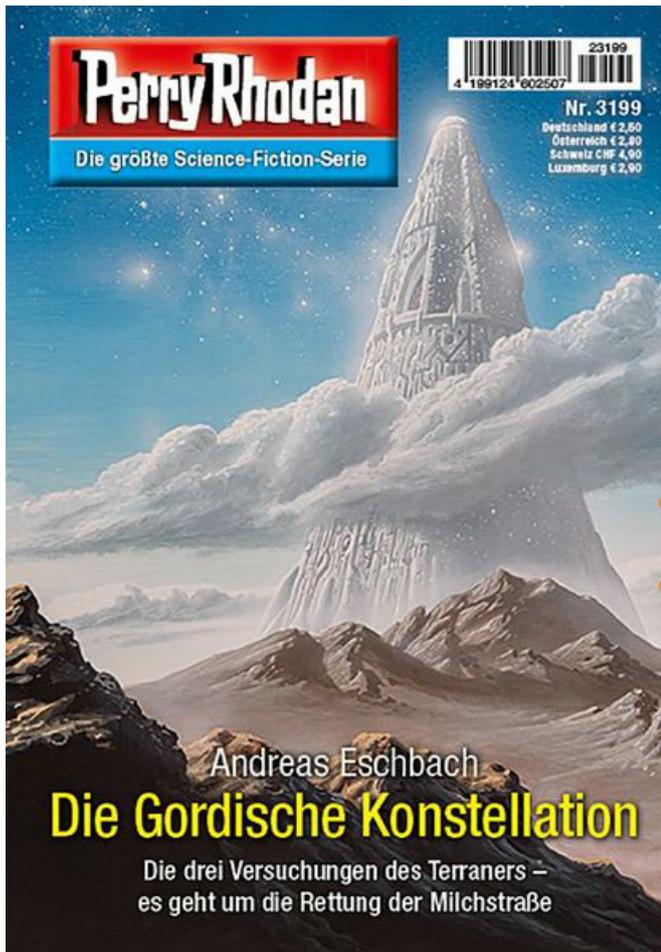
Das war erwartbar und hat sich einer-

seits auch sehr kurzweilig und spannend gelesen, gerade diese letzten paar Hefte habe ich ziemlich flott weggeatmet. Andererseits ist die Handlung der einzelnen Romane dadurch einen Hauch zu gradlinig geraten. Denn wie ich schon in meinem Zyklusrückblick ausgeführt habe, waren es meist die alleinstehenden von der Metahandlung losgelösten Hefte, die mich besonders begeistert haben. Ich hatte dann sehr auf den finalen Band aus der Feder von Andreas Eschbach gehofft, diesen Endspurt mit einem fulminanten Zieleinlauf zu krönen. Fulminant war er durchaus, aber (um in dem schiefen Bild zu bleiben) irgendwie hat er die Ziellinie umlaufen und den Bereich für die Siegerehrung aus einer anderen Richtung erreicht.

Perry Rhodan Band 3199

Ich musste nach der Lektüre tatsächlich einmal drüber schlafen, ehe ich mein zwiespältiges Urteil bei Twitter, Goodreads und schließlich für diesen WoC-Artikel in Worte fassen konnte.

Um es gleich zu Beginn noch einmal zu betonen: der Roman ist für sich genommen fantastisch und hätte Höchstwertung verdient. Andreas Eschbach kann mit der Figur des Perry Rhodan einfach wunderbar umgehen und macht den oft so unnahbaren Helden zu einem echten



© Pabel-Moewig Verlag KG

Charakter. Der Sprung durch die drei Etappen des Rhodanschen Wirkens ist weit mehr als purer Altlesendenservice – auch wenn man erneut den Eindruck gewinnt, dass die Vergangenheit der Helden nur bis Heft 300 reicht, aber ich will nicht kleinlich sein. Allein die Lindbergh-Nummer ist grandios.

Zum Punktabzug hat geführt, dass ich den Zyklusabschluss als solchen etwas enttäuschend fand. Hatte der überhaupt etwas mit den Ereignissen der vorangegangenen 100 Hefte zu tun? In Band 3198 wurde mit dem Schatten des anderen Chaotarchen auf einmal ein weiterer Hintermann aus dem Hut gezaubert. Gleiches gilt für die überraschende Abschlussaufgabe für den Titelhelden – Rhodans Zeitreise an wichtige Orte seines Wirkens –, die nicht den geringsten Bezug zur bisherigen Zyklushandlung zu

haben scheint.

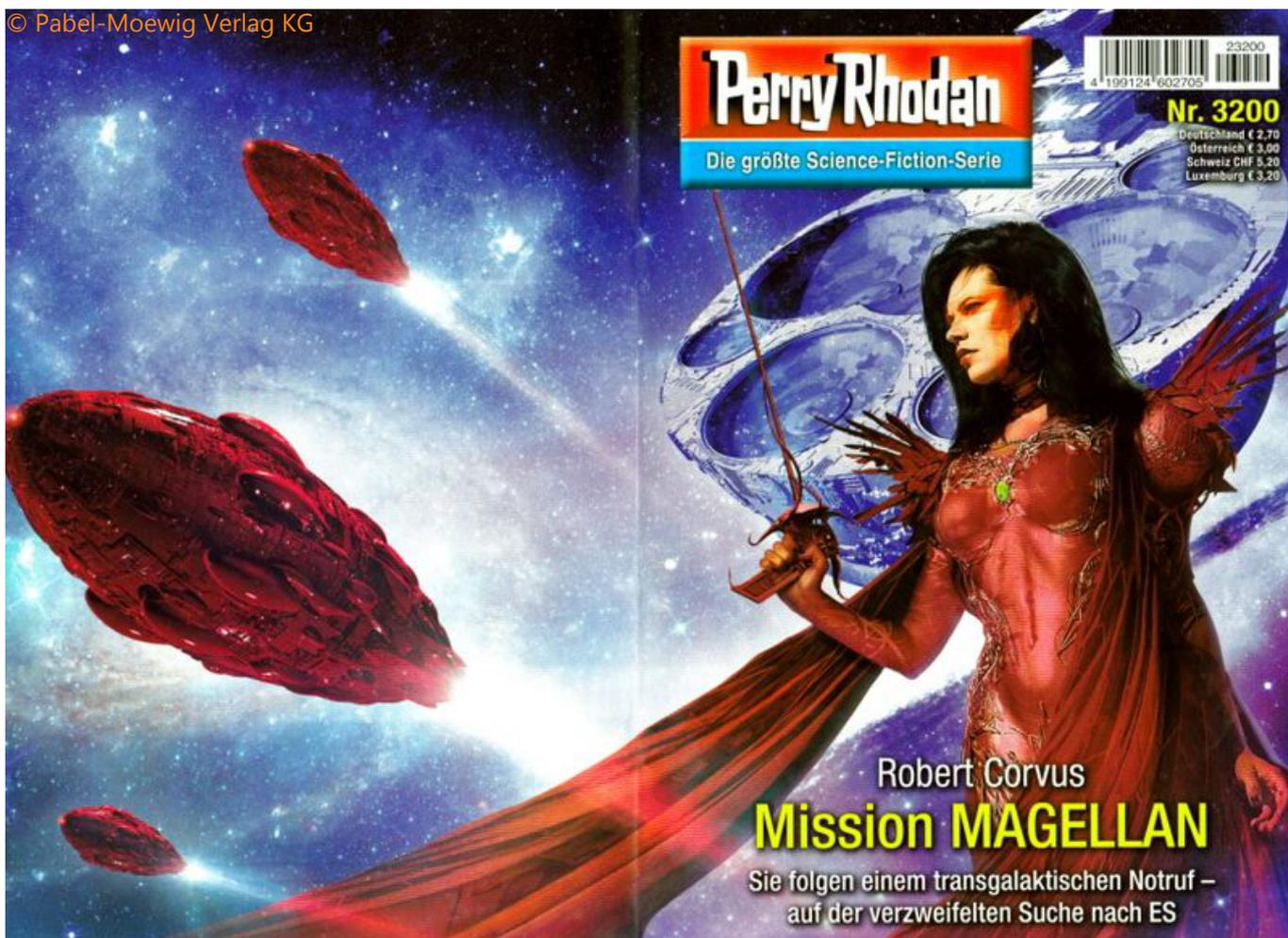
Und fast am traurigsten: die drei eigentlichen Hauptfiguren dieses Zyklus, Reginald Bull, Farbaud und Anzu Gotjian, waren in den letzten Heften kaum mehr als Statisten. Das gilt ausdrücklich über Eschbachs Roman hinaus, schon in den Heften davor habe ich mich immer gefragt, wann Bully denn endlich auftaucht, um seinen Part im großen Finale zu übernehmen – ob nun mit oder ohne Anzu an seiner Seite. Ähnliches gilt für Farbaud, den interessantesten Schurken seit langem, der in den letzten Romanen sogar mühsam in den Chaoporter zurückgeschafft wurde, um dann schlagartig überhaupt keine Rolle mehr zu spielen. Ich verstehe und begrüße ausdrücklich, dass es am Ende dem Titelhelden zukommen soll, die entscheidenden Heldentaten zu vollbringen. Aber man hätte doch erwartet, dass Bully, nachdem er zu Beginn des Zyklus als absolute Schlüsselfigur aufgebaut worden war, am Schluss an Perrys Seite steht, um den Tag zu retten.

Um wieder eine versöhnliche Kurve zu kriegen, verweise ich nochmals auf meinen Zyklusrückblick und meine dortige Einschätzung, dass mir der Chaotarchenzyklus alles in allem ganz wunderbar gefallen hat, auch und vor allem, weil die Einzelromane durch die Bank und ohne Ausnahme hervorragend waren. Die Autor:innen sind großartig und haben beste Arbeit geleistet. Für Band 3199 und Andreas Eschbach gilt dies ganz besonders.

Perry Rhodan Band 3200

Den Start des neuen Zyklus habe ich aus mehreren Gründen mit großer

© Pabel-Moewig Verlag KG



Spannung erwartet. Zunächst war ich gespannt, was Robert Corvus aus dieser großen Gelegenheit macht, den Auftakt eines neuen Handlungsabschnitts zu definieren. Nicht umsonst zählt er zu meinen Top-Fünf-Autoren des vergangenen Zyklus. Zum anderen war ich neugierig, worauf ich mich im Fragmentezyklus alles freuen kann. Mit der MAGELLAN wurde bereits ein sehr interessantes neues Schiff angekündigt, die titelgebenden Fragmente sind jene der Superintelligenz ES, die offenbar gefunden und wieder zusammengesetzt werden müssen, und es geht als erstes wieder einmal nach Gruelfin, der Galaxis der Cappins, die ältere Lesende (so wie ich) zum ersten Mal in den 400er-Heften kennengelernt haben.

So weit so gut, neue Raumschiffe flie-

gen gut. Ansonsten steht aber eine Schnitzeljagd an ohne allzu großen Zeit- und Bedrohungsdruck sowie ein nostalgischer Handlungsort, den ich nicht als überragend interessant in Erinnerung habe. Ich war voll der Hoffnung, dass der Auftaktband diese neue Metahandlung noch etwas anfüttert.

Nun ja. Auch die Lektüre dieses Heftes ließ mich zwiagespalten zurück. Und das auf ganz ähnliche Weise, denn den Roman für sich genommen fand ich ganz wunderbar. Er ist spannend geschrieben, Corvus spielt mit den beschriebenen Gefechten all seine Stärken aus und das neue Raumschiff, der gigantische Ultratender MAGELLAN, wird als Handlungsort sehr schön in Szene gesetzt. Aber sonderlich gespannt auf den Zyklus hat er mich nicht gemacht. Zu den drei oben

genannten Dingen hat sich nichts Wesentliches hinzugesellt. Ja, ich freue mich darauf, mehr von der MAGELLAN zu lesen, aber damit hat es sich eigentlich auch schon.

Warum die Schnitzeljagd nach den ES-Fragmenten so dringend sein soll, hat sich mir als Leser noch nicht so recht erschlossen. Viel mehr als "wir müssen unserem alten Kumpel ES helfen" kam da bislang nicht, was ich für eine anständige Dramaturgie und Charakter-Motivation etwas wenig finde. Weder stehen andere Superintelligenzen Schlange, um die verwaiste Mächtigkeitsballung zu übernehmen, noch muss irgendein Totmannschalter an einem Domsdaydevice von ES höchstpersönlich gedrückt werden. Aus meiner Sicht haben Jubiläumsbände die Aufgabe, das Hauptproblem der Metahandlung vorzustellen und deutlich zu machen, warum das angegangen werden muss.

- Beispiel eins: Perry kommt 500 Jahre zu spät nach Hause und die Galaxis ist von den Cairanern übernommen. Da besteht Handlungsbedarf, leuchtet ein.
- Beispiel zwei: Neben an im Vorhof der Nachbargalaxis ist ein Gefährt der Chaotarchen gestrandet. Eindeutig, das klingt gefährlich, da müssen wir was machen.
- Beispiel drei: Irgendwie ist Palpatine ... äh ... sorry ... irgendwie ist ES in Fragmente zerfallen, die wir mal suchen sollten. Okayyy ... Naja, wenn es denn sein muss.

Genug Sarkasmus! Ihr versteht, was ich meine. Ich hatte eigentlich schon damit

gerechnet, dass man das erste Fragment oder seine Auswirkungen bereits zu sehen bekommt, stattdessen wird gleich das erste Hindernis eingeführt, das das Voranschreiten der Metahandlung verzögern soll. Jedenfalls hoffe ich inständig, dass die Panjasen nur ein kurzes Intermezzo für maximal vier bis acht Hefte darstellen und nicht dauerhaft Zyklusrelevant bleiben.

Denn allzu einfallsreich finde ich die Schönheitswahn-Diktatur, die sich in der Heimat der Cappins - also zumindest in der Kleingalaxis Morschaztas - breitgemacht hat, ehrlich gesagt nicht. Gut, das ist nun wirklich ein sehr subjektives Geschmacksurteil von mir. Ich zumindest kann darin weder einen wesentlichen Beitrag zur Perryversums-Kosmologie noch ein einfallsreiches Science-Fiction-Element erkennen. Absolut menschengleiche Aliens mit einem kulturellen Spleen – willkommen in der TOS-Ära! Da hat diese Ecke des Weltraums hoffentlich bald mehr zu bieten.

Dennoch – und hiermit schwenke ich wieder auf die versöhnliche Schlusskurve ein – war das alles sehr unterhaltsam und kurzweilig geschrieben. Sagen wir einmal so: Als Band 3201 wäre ich komplett begeistert von dem Roman gewesen. So bin ich es immer noch ein wenig – bleibe aber dabei, dass er mich nicht vom beginnenden Zyklus überzeugen konnte.

Womöglich befinden wir uns einfach in einer Ära, in der uns hervorragende Einzelromane geboten werden, die vor dem Hintergrund einer eher mäßigen – oder schlicht nicht ganz so wichtigen – Metahandlung spielen. Damit kann ich hervorragend leben.

APPETIZER

von Roland Triankowski

In der ersten Ausgabe dieser neuen Rubrik widme ich mich der wunderbaren Welt der TV-Serien – und gelobe, mich zunächst auf das Genre Science-Fiction zu konzentrieren. Weitestgehend. Meine Auswahl ist recht willkürlich und oft nur bedingt aktuell, die eine oder der andere mag sich dennoch daran erfreuen.

DUCKTALES (2017)



Gleich zu Beginn ein doppelt abseitig erscheinendes Beispiel. Denn selbst wenn es hier um das Remake der altherwürdigen "Ducktales" gehen soll, kann man eine Serie von 2017 nicht gerade aktuell nennen. Und was hat das mit Science-Fiction zu tun? Eine Menge, will ich meinen! Als alter (und nicht ganz so dogmatischer) Donaldist bin ich von diesem frischen Ansatz an das unsterbliche Werk von Carl Barks und Don Rosa sehr angetan. Vor allem die zweite der drei Staffeln bieten mit der Mond-Handlung eine ganze Menge großartiger Retro-SF. Die dritte und leider wohl letzte Staffel hat erst kürzlich ihren Weg zu Disney+ gefunden, weswegen das mit der Aktualität dann doch einigermaßen hinkommt.

RICK & MORTY



Bei der Frage, in welcher TV-Serie zurzeit am umfangreichsten und intensivsten echte SF-Themen bearbeitet werden, würden vermutlich die wenigsten auf eine lustige Zeichentrickserie kommen. Dennoch ist es mein voller Ernst: Wenn man mit dem Brachialhumor und der schnellen Erzählweise klarkommt, ist "Rick & Morty" aktuell die beste Science-Fiction-Serie überhaupt. Nirgendwo sonst werden Zeitreisen, Parallelwelten, KIs und so weiter und so fort so konsequent zu Ende gedacht und erzählt wie in diesen mittlerweile sechs Staffeln. Gebt den abgedrehten multidimensionalen Abenteuern des genialen Rick Sanchez und seines gutgläubigen Enkels Morty Smith also eine Chance!

SOLAR OPPOSITES



World of Cosmos 114

Da ich offenbar nicht der Einzige bin, der so (oder ähnlich) denkt, sind lustige SF-Zeichentrickserien inzwischen fast zu einem eigenen Genre geworden. (Ja, ich weiß, hat alles mit "Futurama" angefangen. All hail the hypnotoad!) Konsequenterweise haben die "Rick & Morty" Leute einfach eine weitere Serie dieser Art ins Leben gerufen. Somit ist "Solar Opposites" auch nichts anderes als "Rick & Morty" mit unwesentlich anderen Mitteln. Gags und schnelle Erzählweise sind nahezu identisch, ich will behaupten, dass der SF-Level hier aber ein klein wenig niedriger ist. Und das, obwohl die Hauptfiguren waschechte Aliens sind, die es auf die Erde verschlagen hat, um dort ein klassisches amerikanisches Vorort-Leben zu führen. Naja, fast, eigentlich erst am Ende der dritten Staffel. Wer wie ich nicht genug von "Rick & Morty" bekommen kann, wird "Solar Opposites" lieben. Meine Lieblingshandlungsebene ist im Übrigen "die Wand", in der die Aliens geschrumpfte Menschen wie in einem Terrarium aufbewahren. Im Kinderzimmer.

FINAL SPACE



Das Schicksal dieser Serie ist ein bisschen traurig. Denn wenn ihr sie noch nicht gesehen haben solltet, werdet ihr vermutlich auch keine Gelegenheit mehr dazu bekommen. Sie zählt ebenfalls zur Reihe der lustigen SF-Serien und gehört zum Portfolio von Warner. Bekannter-

maßen haben die jüngst einen neuen Chef bekommen, der gerade mit dem Stahlbesen durch den Laden geht. Dem ist auch "Final Space" zum Opfer gefallen, aber so radikal, dass es nicht nur keine neuen Staffeln geben wird, sondern dass die Serie nie mehr irgendwo angeboten und gezeigt werden darf. Was schade ist, da ich nach drei Staffeln endlich mit der anfangs sehr unsympathischen Hauptfigur warmgeworden bin. Solltet ihr also noch die Gelegenheit haben, sie zu gucken (keine Ahnung, wie lange sie noch bei Netflix bleiben soll und ob es die irgendwo auf diesen alten Silberscheiben gibt), dann lasst euch dieses klassische Space-Opera-Epos nicht entgehen!

FOUNDATION



Diese Asimov-Verfilmung in Serienform war der ursprüngliche Grund, aus dem ich mir das Obstfernsehen zugelegt hatte. Von der ersten Staffel war ich dann jedoch ein wenig enttäuscht. Die Erzählweise ist recht lahm, die Dialoge sind oft etwas steif und einige Charaktere nur mäßig interessant und gelungen. Dennoch ist "Foundation" eine sehr gute SF-Serie mit vielen faszinierenden Aspekten. Die Bilder und das Szenario sind großartig, viele Ideen wie der geklonte Imperator sind sehr einfallsreich. Und zum Ende hin hatten sich Handlung und Serie auch gefunden. Es ist auf einmal spannend und man freut sich auf

eine baldige zweite Staffel.

SEVERANCE



Es ist allerdings dieser Serie hier zu verdanken, dass ich beim Obstfernsehen geblieben bin. Dabei kommt sie ganz ohne Raumschiffe, Aliens und Roboter aus. Science-Fiction ist "Severance" dennoch. Die Grundidee ist, dass es ein Verfahren gibt, mit dem sich Menschen in zwei Persönlichkeiten aufspalten lassen, die nichts voneinander wissen. Die Hauptfiguren der Serie sind Personen, die sich diesem Verfahren unterzogen haben und nun zur Hälfte ein Leben "draußen" in ihrem Privatleben führen – und zur Hälfte "innen" in einem skurrilen Büro, in dem sie einer unverständlichen Arbeit nachgehen. So skurril es klingen mag, aus dieser Grundidee wurde eine

unfassbar spannende und einfallsreiche Handlung gestrickt. Ich hoffe inständig, dass bald die zweite Staffel kommt.

STAR TREK

Wenn ihr diese Zeilen lest, wird Paramount Plus bereits in Deutschland verfügbar sein – und zwar seit dem 8. Dezember. Wenn ich es – jetzt, da ich diese Zeilen schreibe – richtig verstanden habe, wird man die Inhalte bei Abschluss eines Sky-Cinema-Abos mit dem Streamingdienst WOW anschauen können. Wer Star-Trek-Inhalte schauen möchte, wird daran jedenfalls nicht mehr vorbeikommen. Seid versichert, dass da einige großartige Sachen kommen. Ich weiß, ich stehe mit meiner Begeisterung für "Discovery" eher allein, aber "Strange New Worlds" wird euch allen gefallen, da bin ich sicher. Und wer seinem Nachwuchs das Trek-Universum nahebringen will, sollte "Prodigy" eine Chance geben (sonst natürlich auch, allein wegen Janeway). Dank Amazon wissen wir bereits, dass "Lower Decks" großartig ist. Wie schlimm die dritte Staffel "Picard" wirklich wird, erfahren wir jedoch erst im Februar.



APPETIZER

Anime der Saison

Von Alexander Kaiser

Es ist ein wenig merkwürdig, dieses mal meine Anime-Empfehlungen „anders herum“ zu schreiben, als eigenständigen Artikel, nicht als Anhängsel an meinem Leserbrief. Aber die Zeiten ändern sich, nur Henkel Trocken bleibt, und wenn denn meine Vorstellung aktueller Anime aus Japan mit englischem Sub einen eigenen Artikel erhalten soll, dann muss das halt so sein.

Ohne lange Vorrede dann mal los zum ersten Anime.

CHAINSAW MAN



Der junge Denji erbt am Grab seines Vaters, der Selbstmord begangen hat, die immensen Schulden, welche der bei hiesigen Gangstern hat. Es ist auf jeden Fall weit mehr, als ein Junge im Alter eines Mittelschülers, der ohnehin schon zu arm ist, um in die Schule zu gehen, aufbringen kann. Und eine Deadline von einem Tag für ein kleines Vermögen ist nicht zu schaffen. Es scheint, er ist schon ausgeweidet und seine Organe an die Höchstbietenden weiter verkauft.

Da bringt ihn das Schicksal mit einem Teufel genannten Wesen zusammen,

dem er sein Blut gibt, um dessen Verletzungen zu heilen. Im Gegenzug paktiert der Teufel, der Kettensäge-teufel Pochita, mit ihm. Nun, es reicht für absolutes Überleben an der Kandare der Gangster, die ihn zwar am Leben lassen, aber ihn und den Kettensäge-teufel ausbeuten, wo sie können. So lebt Denji in bitterster Armut und wird dann auch noch von seinen Ausbeutern dem Zombieteufel zu Fraß vorgeworfen, und da ist er erst sechzehn Jahre alt. Im Tod, zerstückelt und gemordet, geht Pochita mit ihm einen Pakt ein. Zwei zerstörte Körper werden zu einem einzigen, und Denji wird selbst zum Kettensäge-teufel. Chainsaw Man ist geboren. Nachdem er den Zombieteufel und seine – ha, ha – Zombiehorde (die Gangster sind auch darunter) besiegt hat, fällt er in Ohnmacht.

Gefunden wird er von Makima, einer hohen Beamtin der staatlichen Teufelsjäger, die ihn sofort von der einen Abhängigkeit in die nächste bringt: Er darf leben, wenn er für sie Teufel tötet. Und das bedeutet sehr viel mehr Risiko, sehr viel mehr Gefahr, und eine Menge launischer Leute, die erst Mitkämpfer werden müssen. Aber es gibt ein weiches Bett und genug zu essen, und Makima ist nur zu gerne bereit, den Heranwachsenden zu manipulieren, wo immer und auf welche Weise sie kann, um ihn zu ihrem willfährigen Werkzeug zu machen. Zudem spannt sie ihn mit einem erfahreneren Kollegen namens Aki zusammen, der selbst von Makima an ihrem Gängelband geführt wird. Wider Erwarten aber funktioniert das Gespann Aki-Denji ... irgendwann. Und das ist erst einer der schwierigen Charaktere bei der Teufelsagentur.

Mein Fazit: Wenn ich so einen Artikel schreibe, sind die meisten Folgen bereits über den Bildschirm geflimmert, und ich kann, so ich genug gesehen habe, ein gutes Urteil fällen. Chainsaw Man ist ein Anime, der in die Sparte gehört, welche Bleach, One Piece oder Naruto belegen – und ist mindestens ebenso unterhaltsam, wenngleich eventuell nicht so langweilig. Man muss natürlich eine gute Portion Splatter abkönnen, aber wenn man auf Buddy-Serien steht, wird man hier skurril bedient. Sehr skurril bedient. Andererseits, viel schlimmer als Bleach ist es hier auch nicht.

PETER GRILL TO KENJA NO JIKAN 2



Die Geschichte um den stärksten Krieger der Welt, der mit der naiven und pruden Ritterin Luvelia verlobt ist, (die für ein Baby lieber beten geht, anstatt sich den praktischen Teil erklären zu lassen) geht weiter. Noch immer sind die Frauen aller Welten und Völker hinter – seinen Genen her. Die illustre Runde von attraktiven Frauen der ersten Season, die ihn zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheiten um seinen Samen erleichtern, bestehend aus den beiden pinken Ogern Lisa und Mimi, der Orkenfrau Porcietta und der Elfe Vegan, wird in der neuen Season schwer erschüttert. Nein, nicht, weil Luvelia-sem-pai ihrem Peter auf die Schliche kommt, der sich jedem weiblichen Reiz ergibt,

welcher sich ihm aufdrängt, sondern weil das Land bedroht wird – von einer Goblin-Armee, die vergewaltigend durchs Land zieht. Um das Reich und vor allem die Männer vor den notgeilen Goblin-Frauen zu schützen, wird ein Heer aufgestellt und gegen sie geführt, aber es kommt, wie es kommen muss: Peter fällt beim Versuch, Luvelia zu schützen, in die Hände der Goblin-Frauen, und die Königin kümmert sich persönlich um ihn.

Bleibt wirklich nur noch, die Goblin-Frauen allesamt zu töten? Gerade, wo sich eine von ihnen als Gobuko herausgestellt hat, jene Goblinwaise, die Peter mit seiner Schwester großgezogen hat, bevor fanatische Goblinjäger sie vermeintlich getötet hatten?

Und was passiert, wenn diese Schwester, die noch pruder als Luvelia ist, aber genau weiß, worum es beim Sex geht, wieder in Peters Leben tritt?

Mein Fazit: Natürlich sind Vergewaltigungen nicht lustig, aber in Peters Fall ist es kein Zwang, außer dem durch sexuelle Reize. Selbst nachdem er mit der Goblin-Königin konfrontiert war, ärgert er sich mehr darüber, dass ihre ausgefeilte Sexualtechnik ihn aufregend animiert hat, nicht der Vorgang per se. Moralischen Zeigefinger sucht man hier vergebens. Aber man findet spritzige Ideen, gute Sprecher und Sprecherinnen, eine fast abstruse Idee, die etliche andere Anime wie Goblin Slayer und Fantasy Isekais parodiert, und, wenn man sich drauf einlässt, sehr viel Spaß macht.

BEAST TAMER

Der junge Rain wurde gerade aus der

Party des auserwählten Helden ge-



schmissen. Der Beast Tamer, der die vier Mitglieder mit Hilfe seiner Pakt-Kreaturen unterstützt hat, ist dem Hero nicht mächtig genug, und auch die anderen drei empfinden seine Gegenwart im Kampf als Last. Selbstredend dauert es nicht lange, und sie bemerken all die Erleichterungen, die seine Pakt-Tiere ihnen gebracht haben, als Rain noch Teil des Teams war.

Jedenfalls begegnet dieser, gerade frisch entlassen und hoch deprimiert, dem humanoiden Katzenspirit Kanade, welche vor Hunger kaum gehen kann. Nachdem diese Situation geklärt und der Spirit gefüttert wieder bei Kräften ist, hilft sie Rain, als dieser in Lebensgefahr gerät und bittet ihn sogar darum, sie zu „zähmen“, also einen Kontrakt mit ihr zu schließen, der sie beide aneinander bindet. Dadurch erhält er Zugang zu ihrer geradezu monströsen Stärke, denn Kanade ist Teil der Sacred Races, einer Spezies übermächtiger Geschöpfe. Die beiden beschließen, gemeinsam Abenteuer zu erleben – und stoßen dabei auf ein seltsames Geschöpf, das eine wichtige Brücke blockiert und jedermann zum Duell fordert. Nachdem die zwei das Wesen mit Kraft, Geschick und Rains herausragender Tamer-Fähigkeit besiegt haben, stellt sie sich als Drachkin heraus, der die Gestalt eines Menschen annehmen kann. Tania, der Feuermagie mächtig, gehört ebenfalls den Sacred

Races an und ist gewillt, sich ebenfalls zähmen zu lassen. Was erstaunlicherweise gelingt und Rain eine weit verbesserte Magiekontrolle erlaubt. Derweil beschließt die Party des auserwählten Helden, Rain zurückzuholen. Nicht, weil sie bemerkt haben, wie wertvoll seine Dienste sind und wie fähig er als Beast Tamer ist – sondern um ihn für eine Mission noch mal kräftig auszunutzen.

Mein Fazit: Man könnte meinen, Beast Tamer ist gerade in Mode. Noch ein Beast Tamer-Anime.

So plätschert Beast Tamer bei weitem nicht mit dem Ernst daher, den eine Season zuvor der Beast Tamer Ryuji mit seinen gezähmten Slimes verbreitet hat. Aber das ist auch gar nicht nötig. Es fühlt sich nicht so an, als würde hier eine zweite Season angestrebt werden, doch alles in allem ist es ein zwölfteiliger Shonen-Anime über Rückschläge, Widerstände, treue Verbündete (kein Sex, btw) und das Wachsen des Helden in sich selbst. Für zwölf Folgen kann man das mitnehmen. Das ist durchaus amüsant und verdient meine Empfehlung.

MOBILE SUIT GUNDAM

The Witch from Mercury: Der einzige bemerkenswerte SF-Anime der Season,



MOBILE SUIT GUNDAM
ガンダム

von dem ich leider nur den Piloten gesehen habe, zu mehr konnte ich mich dank Schreibaufgaben wie dieser nicht aufraf-

fen. DER hatte es natürlich in sich.

Auf einer kleinen Kolonie eines Planetoiden, welcher der Ochs Earth Gesellschaft gehört, arbeitet ein kleines Entwicklerteam an der nächsten Stufe menschlicher Expansion in die Weite des Alls. Teil dieses Projekts ist ein bewaffneter Kampfroboter, der von einem Piloten kommandiert wird, welcher per neuronaler Schaltung mit dem Hirn des GUND ARM verbunden wird. Aber nur eine wirklich gute Synchronisation bewahrt den Piloten davor, das eigene Gehirn mittelfristig gebraten zu kriegen. So passiert es der Testpilotin Samara beinahe.

Als das Projekt nicht schnell genug Ergebnisse liefert, wird Ochs Earth dem Konflikt zwischen Earth-People und Space People geopfert. Das Mobile Suit Development Council sendet eine Truppe, die das ganze Projekt terminiert. Und nicht nur das Projekt, sondern auch alle Beteiligten, Männer, Frauen und Kinder, werden abgeschlachtet.

Nur Samara kann ihnen eine Zeitlang in ihrem GUND ARM, den sie nicht aktivieren kann, entgehen. Bis ihre Tochter Suletta, die sie ebenfalls retten konnte, mit dem Gehirn des GUND ARM Lfrith kommuniziert und diesen in voller Stärke aktiviert. Gemeinsam gelingt ihnen die Flucht, während Nadim, Samaras Mann und Vater von Suletta, sein Leben opfert, um sie abzuschirmen.

zum Henker noch nicht weiter gesehen? Klar, ich bin eher dem Macross-Universum zugeneigt, aber hey, ich habe genug Gundam-Arcs gesehen, nicht nur um mitreden zu können, sondern auch ein Gespür für gute Stories zu haben. Schrecklich jene Zeit, als eine Gundam-Story einen weis machen wollte, dass nicht nur ein Zehnjähriger, sondern deren mehrere die überlegensten Piloten sein sollen. Das ist hier nicht der Fall. Nach der Flucht gibt es einen Zeitsprung in Sulettas Teenager-Jahre an die Akademie. Immerhin. Ich habe durchaus positive Erwartungen und werde die Serie weiter schauen.



Mein Fazit: Warum habe ich

APPETIZER

Von Marc Schneider

WEDNESDAY



Im Moment kommt wohl niemand wirklich an dem Serienhit von Netflix vorbei und ich muss sagen: völlig zu recht. Schon lange hat es keine Serie mehr geschafft, das ich die ersten acht Folgen der ersten Staffel regelrecht durchgesucht habe. Die Serie konzentriert sich auf Wednesday Addams, wobei auch die restlichen Familienmitglieder ihre durchaus beeindruckenden Auftritte haben, und ihre Eingewöhnung auf der Nevermore Academy. Im Kern ist sie eine young adult / coming of age Geschichte, gewürzt mit Komödien und Horrorelementen, garniert mit einem Kriminalfall, den Wednesday lö-

sen möchte, da er sich auf die Vergangenheit ihrer Familie bezieht.

Tim Burton, der bei Filmen wie u.a. Beetlejuice, Mars Attacks oder Edward mit den Scheerenhänden Regie geführt hatte, ist Executive Producer der Serie und hat bei den ersten vier Folgen auch die Regie geführt. Man spürt seinen Einfluss auf die Serie, leben tut diese aber hauptsächlich von den grandiosen Darstellern. Allen voran natürlich die Darstellerin der Wednesday, Jenna Ortega. Was diese abgeliefert hat ist sagenhaft. Doch so gut eine Hauptdarstellerin auch ist, ohne Nebendarsteller wäre es recht fad. Hier glänzen vor allem als Sidekick und Zimmermitbewohnerin Emma Myers als Enid Sinclair (ihre Story ums Entwölfen ist zu köstlich) und Gwendoline Christy als Direktorin Larissa Weems. Christina Ricci hätte ich in ihrer Rolle niemals wieder erkannt. Die männlichen Schauspieler stinken da schon fast gegen ein wenig ab, gegen so viel Frauenpower. Positiv ist mir hier Fred Armisen, als Onkel Fester. Herrlich schräg.

Die Tricktechnik ist der Serie angemessen. Das Monster schaut manchmal ein wenig zu billig aus, aber hier darf man auch kein Budget eines Blockbuster Films erwarten. Immerhin sorgte sie nicht für unfreiwillig komische Momente.

Meine Teeny Tochter sucht die Serie und schaut sie sich mittlerweile sogar auf Englisch und Spanisch an. Wir sind alle gespannt auf die zweite Staffel.

STAR TREK: STRANGE NEW WORLDS

Lange habe ich auf Star Trek: Strange New Worlds gewartet. Jetzt ist Paramount+ endlich in Deutschland verfüg-



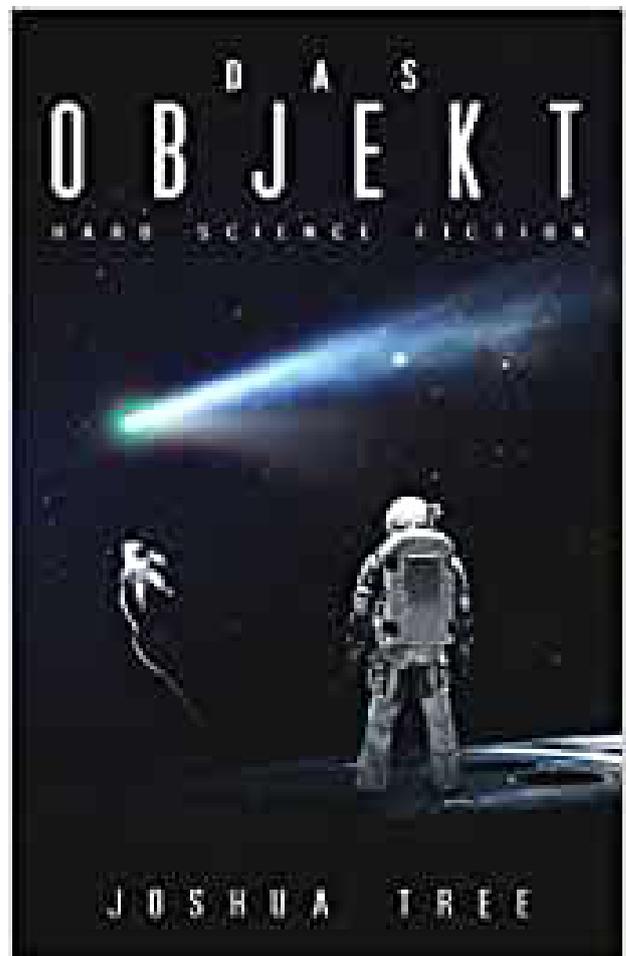
bar und für 7,99 pro Monat auch noch ganz moderat. Wobei das Angebot neben Star Trek doch recht eingeschränkt ist. Na ja, ist ja monatlich kündbar. Die Folgen von Strange New Worlds werden im Wochenrhythmus ausgestrahlt. Es kommen dann immer zwei Folgen auf einmal.

Was soll ich sagen: Die Serie ist richtig gutes Star Trek bis jetzt und sie ist vor allem heller. Bei Discovery habe ich mich ja schon gefragt, ob die den Lichtschalter nicht gefunden habe. Hier kann man jetzt alles gut erkennen, ohne sein Wohnzimmer in eine Dunkelkammer zu verwandeln. Noch viel besser sind allerdings die Geschichten, die präsentiert werden und die Charaktere. Von Anson Mount als Captain Christopher Pike bis zu den Nebencharakteren. Herausstechen tun dabei für mich dabei Jess Bush als Christine Chapel und die junge

Celia Rose Gooding als Kadett Nyota Uhura. Von Ethan Pecks Version von Lieutenant Spock bin ich noch nicht zu einhundert Prozent überzeugt, aber er macht seine Sache nicht schlecht. Es sind aber auch verdammt große Fußstapfen, in die er da treten muss.

Bisher habe ich die ersten vier Folgen gesehen. Die Serie startet wohl direkt nach dem Ereignis, in dem die Enterprise mit der Discovery verwickelt war. Es gibt immer wieder kleine Hinweise auf die Schwesterserie. Die Folgen an sich sind in sich abgeschlossen, doch es gibt immer wieder Momente die auf die vorherigen Folgen hinweisen oder Charaktere, die durch vorherige Handlungen weiter in den Fokus rücken. Finde ich richtig gut.

DAS OBJEKT



Das Objekt ist ein Hard Science Fiction Roman von Joshua Tree. Die Wissenschaftlerin Melody Adams entdeckt nahe Pluto ein Objekt, das sich ungewöhnlich verhält. Erst verlacht und nicht für voll genommen, muss man später einräumen, dass es sich eventuell doch um ein Raumschiff einer außerirdischen Zivilisation handelt. Um dem auf den Grund zu gehen, wird eine internationale Mission gestartet, die es auf Höhe der Marsumlaufbahn abfangen soll.

Ich mag ja Hard Science Fiction Romane, die nahe an der Jetztzeit spielen. Der Autor beschreibt die physikalischen

Begebenheiten, Astronomie und die Technik beim Raumflug absolut plastisch, so das es auch jemand wie ich versteht. Dazu noch eine Hauptfigur mit Ecken und Kanten, wobei der Fokus der Story meines Erachtens zu sehr auf Melody ist und die Nebencharaktere zu weit im Abseits stehen.

Die Geschichte ist flüssig und spannend erzählt. Dazu noch eine Überraschung, als das Rätsel gelöst wird, das ich so in der Form noch nicht oft hatte. Einzig das Ende ist ein wenig zu kurz für meinen Geschmack, ist aber trotzdem rund. Eine klare Leseempfehlung.



DER PROKASKISCHE KRIEG

Taschenbuch 1
Originalromane 1 bis 3

Über die Romane von W. W. Shols
alias Winfried Scholz

(von Göttrik)

W. W. Shols gehörte 1961 zu den vier Autoren, welche die „Perry Rhodan“-Serie aktiv aus der Taufe hoben. Konkret stammten von ihm die „Perry Rhodan“-Hefte Nr. 6 „Das Mutanten-Korps“, 9 „Hilfe für die Erde“, 23 „Geheimschaltung X“ und 31 „Der Kaiser von New York“. Darüber hinaus war der Roman Nr. 18 „Rebellen von Tuglan“ ebenfalls für ihn vorgesehen. Im Gedankenaustausch im Vorfeld mit K. H. Scheer als Chefautor brachte dabei Winfried Scholz die Grundidee für einen neuen Hauptcharakter ein, der die Serie bis heute unter den Namen Gucky begleitet. Scholz konnte jedoch die Termine nicht einhalten und der Roman wurde von Walter Ernsting alias Clark Darlton umgesetzt. Dieser fand großen Gefallen an dem Mausbiber und adoptierte ihn nicht nur, sondern brachte ihn erst zur wirklichen Blüte und machte aus diesem Charakter letztlich das Maskottchen der Serie.

Ebenfalls auf eine Idee von Scholz geht Homer G. Adams zurück, der in allen vier von ihm verfassten Rhodan-Heften die eigentliche Hauptfigur war. Adams war der Chef der GCC, der General Cosmic Company und fungierte dort als der Spi-

ritusrector der Dritten Macht, später des Solaren Imperiums und schließlich der Liga Freier Terraner. Er ist ein Finanzgenie, anfangs nicht ohne Makel, sonst wäre er kaum in ein Gefängnis geraten. Seine Geschichte beginnt damit, dass Perry Rhodan ihn nach jahrelanger Haft aus dem Gefängnis holen lässt. Darüber hinaus ist er ein Halbmutant, der vor allem über die Fähigkeit des perfekten Gedächtnisses verfügt, was ihn für Autoren schwer zu handhaben macht. Immer wenn der Autor Scholz anklingen ließ, dass er mit der Rückkehr zur Serie spiele, wurde Homer G. Adams als sonst fast vergessene Romanfigur reaktiviert, so von K. H. Scheer im „Meister der Insel“-Zyklus und von William Voltz im „Bardioc“-Zyklus. Letztlich wurde jedoch nichts daraus und erst nach dem Tod des Autors 1981 kehrte seine wichtigste Figur als Chef der Kosmischen Hanse in die Reihen der durchgehend aktiven Zellaktivatorträger in die Heftromanseerie zurück.

Die wichtigste Großtat für die „Perry Rhodan“-Serie war jedoch die Liste japanischer Namen, die Scholz aus einem Telefonbuch von Tokio für K. H. Scheer ermittelt hatte. Die Liste bildete wiederum die Grundlage für die Namensgebung der Mitglieder des Mutanten-Korps der Dritten Macht. Dies muss also bereits geschehen sein, bevor das Exposé für Heft 6 erstellt wurde. Eine weitere Idee für den Handlungshintergrund der Serie „Perry Rhodan“ wurde erst mit Heft 39 „Die Welt der drei Planeten“ den Lesern vorgestellt: Der Robotregent der Arkoniden. Die ganze Grundidee eines riesigen Computers bzw. Positronengehirns als Herrscher über eine ganze Welt war untypisch für die Romane Scheers, Ernstings und Mahns. In den

Werken von Winfried Scholz und vor allem im „Prokaskischen Krieg“ aus dem Jahr 1959 spielte das regierende Positionen-Gehirn jedoch eine zentrale Rolle. Allerdings nutzt es bei Scholz seine Macht positiv und zum Vorteil der Menschheit. Das „Gehirn“ ist somit auch das Vorbild für Konstrukte wie NATHAN in der späteren „Perry Rhodan“-Serie.

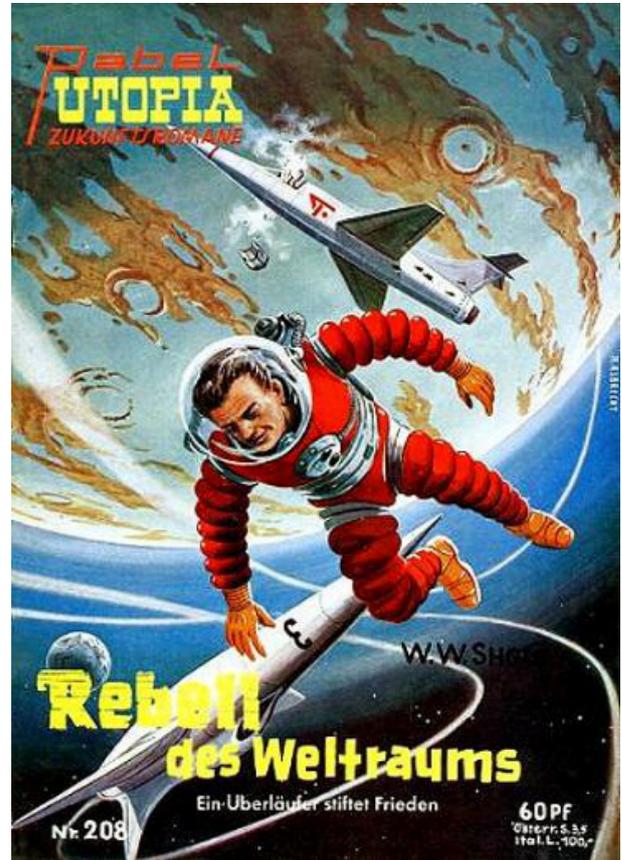
*

Vorgeschichte:

In der fernen Zukunft des Jahres 13.267 irdischer Zeitrechnung lebt die Menschheit nicht mehr auf der Oberfläche des Planeten Erde. Denn im Jahre 12.348 kam es zu einem überraschenden Angriff der außerirdischen Prokas, über die auch nach einem Jahrtausend kaum mehr bekannt ist als dass sie aus den Tiefen des Weltraums stammen und kugelförmige Raumschiffe nutzen. Solange dauert nun auch schon der Krieg zwischen den Prokas und den Menschen von der Erde. Beide verfügen über eigene Sternreiche, wobei den Menschen von den Prokas nur jene Welten bekannt sind, welche diese zuvor von den Menschen gewaltsam erobert haben. Wer die Prokas wirklich sind und warum sie Krieg gegen die Menschheit führen ist auf der Erde auch nach 1000 Jahren unbekannt.

Seit dem Beginn des Sternkriegs leben die Menschen in einem gigantischen Bunkerkomplex und die eigentliche Regierung und Verwaltung erfolgt über das GEHIRN, einer riesigen Zentralposition, welche alles kontrolliert und reguliert. Daneben gibt es jedoch auch weiterhin eine Regierung mit entsprechenden Ministern, die jedoch selten in der Öffentlichkeit auftritt. Die irdische

Bevölkerung bildet ein komplexes Kastensystem in dem jede Person von den Behörden, letztlich also dem GEHIRN, den für ihn perfekten Platz zugewiesen bekommt – jedenfalls in der Theorie.



DER PROKASKISCHE KRIEG EPISODE 1

Titel: Rebell des Weltraums

Erschienen als Leihbuch im Jahre 1959 im Dörner-Verlag

Erschienen als Heftroman im Jahre 1960 als „UTOPIA“ Nr. 208.

Erschienen im Jahre 2000 im Sammelband „Utopische Welten Teil 1“ beim Molberg-Verlag.

Romanhandlung:

Alles beginnt damit, dass sich Perry Barnett zur Psychoabteilung auf Sohle 23 des gigantischen Bunkerkomplexes begibt, um das Ergebnis seines abschlie-

Benden Eignungstests für die Raumflotte zu empfangen. Nach jahrelanger Ausbildung ist er überzeugt, mindestens als Pilot, wenn nicht sogar gleich als Kommandant auf einem Raumschiff dienen zu dürfen. Doch dann trifft ihn die herbe Enttäuschung, dass ihn das GEHIRN als ungeeignet abgelehnt habe.

Vier Tage später besucht Perry ein Vergnügungslokal auf Sohle 83. Er hat inzwischen die sog. Planetenschleife als Auszeichnung für besondere Leistungen erhalten. Dies tröstet ihn jedoch nur wenig darüber hinweg, dass seine Karriere als Raumfahrer scheinbar schon vorbei ist, bevor sie richtig begann. Sie weckt jedoch die Aufmerksamkeit anderer Gäste und darunter befindet sich auch eine gewisse Cora. Eine äußerst attraktive junge Frau, die laut eigenen Angaben als Ärztin auf einem Raumschiff arbeitet. Später stellt sich jedoch heraus, dass Sie die Lebensgefährtin von Cox ist. Cox ist der Eigentümer des Raumschiffs CORA, das er nach seiner Geliebten benannt hat. Vor allem jedoch sucht Cox einen verschwiegenen Piloten für sein Raumschiff, da er dieses für nicht ganz astreine Geschäfte zu nutzen gedenkt. Mehr erfährt Perry zunächst nicht.

Perry ist es egal, was Cox und seine Leute in der Praxis konkret machen, er will nur um jeden Preis als Pilot eines richtigen Raumschiffs in das Weltall hinaus. Cora bietet ihm nun die passende Gelegenheit und lotst ihn über Schleichwege an die Oberfläche der Erde und an Bord der CORA. Deren Besatzung besteht aus Schmugglern und anderen Kriminellen, welche den Sternkrieg zu ihren Vorteil nutzen und beide Seiten mit zahlreichen mehr oder minder lebenswichtigen Gütern beliefern. Perry wird von Cox sofort zum 1. Offizier ernannt und erweckt damit den Neid der ande-

ren Besatzungsmitglieder. In der Anfangszeit ist Perry vollständig auf die Rückendeckung von Cox angewiesen. Dies entwickelt sich jedoch zu einem Problem, denn Perrys Gefühle für Cora sind echt und die Lebensgefährtin des Kapitäns der Schmuggler erwidert sogar seine Gefühle.

Die erste Reise führt zum Planeten Tramik, in der Umlaufbahn des Riesensterns Beteigeuze. Es handelt sich um eine kaum besiedelte Urwald-Welt, deren Bewohner den Krieg zwischen Erde und Proka soweit zu ignorieren versuchen, wie es nur eben geht. In einem Saloon gerät Perry in eine Schlägerei, in der er von dem jungen Raumfahrer Praxlomza gerettet wird. Der Beginn einer engen Kameradschaft. Ein gänzlich anderer Fall ist Talcot, der einst für den irdischen Geheimdienst arbeitete und nun als Vermittler mit den Prokas dient. Der Aufenthalt auf Tramik währt nur kurz.

Das nächste Ziel der Reise führt zum Planeten Poldini, der gleichnamigen Sonne. Es handelt sich um eine Dschungelwelt am Rande des Machtbereichs der Prokas. Bei dem Versuch der Schmuggler hier mit den Prokas zum Geschäft zu kommen endet mit einem Desaster. Während der anschließenden Flucht kommt es zudem zum Bruch zwischen Perry und Cox als dieser herausfindet, wie eng sein 1. Offizier inzwischen mit seiner Lebensgefährtin Cora angebandelt hat.

Letztlich übernimmt Perry das Kommando auf der CORA. Bevor der Machtkampf mit der übrigen Mannschaft eskalieren kann, geraten die Schmuggler zudem zwischen die Fronten einer Raumschlacht. Die jedoch eine überraschende Entwicklung nimmt. Dank zweier schiffbrüchiger Extraterrestrier, dem

Diplomaten Nam-Legak und dem Wissenschaftler Iks-Wol-Esak. Die Prokas erweisen sich als relativ skurrile Wesen, die längst nicht so feindselig sind, wie von der Propaganda dargestellt. Unvermittelt findet sich Perry Barnett an der Spitze einer diplomatischen Mission zur Erde wieder, deren Ziel es ist einen Waffenstillstand zwischen Proka und Erdlinge zu stiften.

Anmerkungen:

Der eigentliche Held der Geschichte trägt also den Namen Perry. Womit auch geklärt wäre, woher der Titelheld der „Perry Rhodan“-Serie seinen Vornamen hat.

Die Geschichte selbst kann wunderbar für sich allein stehen und schildert in Wahrheit nur die letzten Wochen dieses Kriegs der Sterne.

Was mich nicht so überzeugt hat, war die Charakterzeichnung, die doch sehr oberflächlich blieb und nur bei Perry selbst etwas in die Tiefe geht. Die Motivation der meisten Romanfiguren, insbesondere von Cora, bleibt extrem oberflächlich und schablonenhaft, sofern überhaupt nachvollziehbar. Ausgerechnet die beiden ach so fremden Aliens Nam-Legak und Iks-Wol-Esak wirken auf mich am Überzeugendsten und am Sympathischsten von all den Charakteren im Roman.

Überraschend ist schließlich für mich die Wendung ganz zum Schluss gewesen, wonach die ganze Kettel seltsamer und dramatischer Ereignisse in Wahrheit nur auf einem Plan des GEHIRNS basiert habe soll, Frieden zwischen Prokas und Erdlingen zu stiften.



DER PROKASKISCHE KRIEG EPISODE 2

Titel: Der Große Zeitsprung

Erschienen als Leihbuch im Jahre 1959 im Dörner-Verlag

Erschienen als Hefroman im Jahre 1963 als „TERRA“ Nr. 266.

Erschienen im Jahre 2000 im Sammelband „Utopische Welten Teil 1“ beim Molberg-Verlag.

Romanhandlung:

Die Verhandlungen zwischen dem GEHIRN und den beiden Prokas Nam-Legak und Iks-Wol-Esak zieht sich einige Zeit hin. Schließlich findet man eine Einigung, die auch von der Regierung der Erde gebilligt wird. Nun muss jedoch auch die Regierung der Prokas selbst der Einigung zustimmen. Nam-Legak und Iks-Wol-Esak sollen daher in das Reich der Prokas zurückkehren und die

Verhandlungen von dort aus fortführen. Die Reise soll hierbei an Bord der CORA unter dem Kommando von Perry Barnett stattfinden. Die Besatzung bleibt im Wesentlichen unverändert. Perry nimmt nur seinen alten Freund, den Mediziner Forry Bannister, als Schiffsarzt an Bord. Zunächst verläuft die Reise relativ ruhig bis man in eine Art Hypersturm gerät und sich an einem völlig unbekanntem Ort im Universum wiederfindet. Nach einer Kette weiterer seltsamer Vorkommnisse findet sich die Expedition schließlich in einem fremden, nahezu leeren Universum wieder. In diesem Universum existiert nur ein einziger Planet, der zudem ständig seine Gestalt ändert. Zunächst handelt es sich um einen menschenleeren Urwald, dann erscheint ein riesiger planetenweiter Zoo in dem Raubkatzen ähnliche Wesen leben. An die Stelle des Zoos tritt später eine gigantische Stadt und diese wird durch Ruinen ersetzt. Erst spät begreifen die Mitglieder der Expedition, dass sie mit jedem neuen Besuch auch einen Zeitsprung über mehrere Jahrtausende durchgeführt haben. Darüber hinaus stellt sich heraus, dass die Herren diese planetenweiten Zoos die Besucher aus dem Weltraum wohl als ein besonders interessantes Forschungsobjekt einstufen. Eine Verständigung auf gleicher Ebene scheint dagegen zunächst unmöglich.

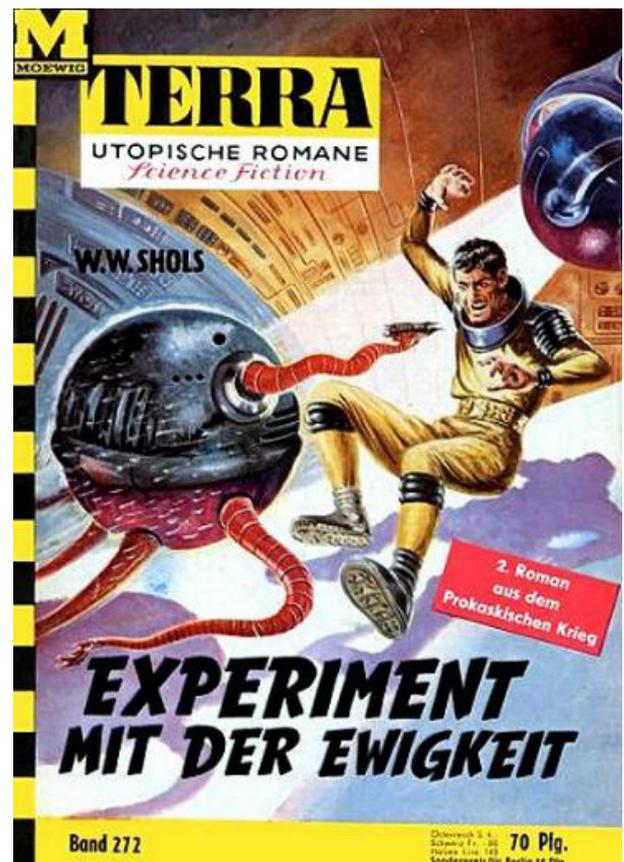
Anmerkungen:

Der Planet WANDERER und die Superintelligenz ES lassen grüßen. Allerdings sind dies nun keine Ideen, die zu dieser Zeit etwas für die Science Fiction allgemein besonderes waren. Dieser Roman wirkt auf mich handwerklich wesentlich solider. G. M. Schelwokat scheint dies als Redakteur der Reihe „Terra“ ähnlich ge-

sehen zu haben und hat diese Unterserie in „Terra“ erst mit diesem Roman gestartet. Zudem lagen drei Jahre zwischen Teil 1 und Teil 2 als Heftroman.

Angemerkt sei noch, dass man sich von der kurzen Zusammenfassung nicht täuschen lassen sollte. Dieser Roman ist so lang, wie die erste und die dritte Episode zusammen. Winfried Scholz findet als Autor immer neue Wendungen um die Handlung weiterzuführen.

Auffällig ist für den heutigen Leser zudem, wie oft in diesem Roman die irdischen Besatzungsmitglieder an Bord der CORA eine Zigarette rauchen und sich darüber wundern, dass die Prokas keinerlei Interesse daran entwickeln, selbst eine Zigarette zu rauchen.



DER PROKASKISCHE KRIEG EPISODE 3

Titel: Experiment mit der Ewigkeit

Erschienen als Leihbuch im Jahre 1961 im Bewin-Verlag

Erschienen als Heftroman im Jahre 1963 als „TERRA“ Nr. 272.

Erschienen im Jahre 2000 im Sammelband „Utopische Welten Teil 1“ beim Molberg-Verlag.

Romanhandlung:

Zwischen dem Erscheinen von Episode 2 und Episode 3 als Leihbuch vergingen zwei Jahre, aus Sicht der Protagonisten der Romane vergingen bis zum Beginn der Handlung von Episode 3 sogar vier Jahre. Inzwischen leben einige Tausend Menschen auf dem Planeten Poldini II, der für die Verhandlungen für einen dauerhaften Frieden von den Prokas zur Verfügung gestellt wurde. Das GEHIRN hält nur noch indirekt Kontakt zu Perry Barnett und seinen Leuten an Bord der CORA. Ihr erster Ansprechpartner ist Staatssekretär Skeen, der auch die menschliche Niederlassung auf der Kolonialwelt der Prokas leitet. Cora und Perry haben inzwischen geheiratet und leben zusammen in einer kleinen Villa. Gelegentlich erhalten sie Besuch von einem Jungen aus der Nachbarschaft, der sich Kurt Barth nennt. Das Leben scheint nun endlich zur Ruhe gekommen zu sein.

Da überschlagen sich die Ereignisse. Praxlomza soll einen Proka getötet haben, der unvermittelt aus dem Nichts in seinem Wohnhaus erschien und seinerseits versuchte den Erdling zu erschießen. Die Geschichte wirft immer mehr Fragen auf, je mehr die Sicherheitskräfte zur Aufklärung beitragen möchten. Für die Prokas ist der Sachverhalt klar und bald wird die öffentliche Hinrichtung Praxlomzas gefordert. Dieser sucht nun seinerseits zusammen mit Lisman und Lavista das Weite und entert hierzu die

CORA und flieht mit dieser in die Weiten des Weltraums.

Perry Barnett erhält nun den Auftrag mit dem Rest seiner Mannschaft und dem Raumschiff KAPELLA die Verfolgung aufzunehmen und dabei zu klären, was eigentlich wirklich passiert ist. Eine zentrale Rolle bei dieser Verfolgungsjagd nimmt schließlich der Proka Iks-Wol-Esak ein, der die Gelegenheit nutzt, um allerlei technisches Spielzeug zu testen, darunter auch eine Zeitmaschine.

Anmerkungen:

Damit endet im Grunde die Handlung um das Ende des Prokaskischen Kriegs. Es geht nun vor allem darum, wie die Protagonisten die Vorurteile beider Seiten zu überwinden versuchen und die Entwicklung in eine Richtung zu lenken trachten, die ihren Wünschen entspricht. Dank der Zeitmaschine von Iks-Wol-Esak gelingt es sogar nachträglich korrigierend einzugreifen. Womit sich am Schluss die Frage aufwirft, ob ohne die ganzen Manipulationen es überhaupt zur Krise gekommen wäre.

Allgemeine Anmerkungen:

Es folgten in den Jahren 1962, 1963 noch drei weitere Romane im selben Serienuniversum und mit der selben Hauptfigur Perry Barnett an Bord der CORA, die jedoch inhaltlich mit dem Prokaskischen Krieg nicht mehr verbunden waren, sondern auch in der Handlungszeit erst Jahre nach dem namensgebenden Konflikt spielen. Der Name wurde wohl nur aus Gewohnheit beibehalten. Die drei Nachzügler erschienen alle zunächst als Leihbücher beim Bewin-Verlag und wurden später im Jahre 2000 mit dem Sammelband „Utopische Welten Teil 3“ vom Mohlberg-Verlag nachgedruckt.



PLANETENTAUSSCH

Eine Perry-Rhodan-Star-Trek-Crossover-Story

von Roland Triankowski

Neulich auf dem interdimensionalen Kongress der anstrengenden Überwesen

»ES, alter Knabe! Schön, dich zu sehen!«

Der Angesprochene verschluckte sich beinahe an seinem pangalaktischen Donnergurgler. Tatsächlich hatte ES die Gestalt eines älteren Mannes gewählt. Etwas verlegen prüfte er, ob er seinen

langen weißen Bart bekleckert hatte, räusperte sich und sprach:

»Ganz meinerseits, Q. Was macht der Nachwuchs?«

Q deutete eine Verneigung an. »Wächst und gedeiht, danke der Nachfrage.«

Er nahm ebenfalls eines der Cocktailgläser vom Buffet, prostete ES zu und nahm einen Schluck.

»Mon Dieu!«, rief er aus. Mit rollenden Augen und wedelnder Hand kommentierte er seinen Drink und stellte das Glas wieder beiseite.

»Was muss ich da hören, alter Knabe«,

sagte er dann. »Du hast dich von Teilen deines Selbst getrennt? Dich ihrer sogar vollkommen entledigt?«

»Das ist richtig«, sagte ES mit fester Stimme. Er hatte seine Fassung längst wiedererlangt. »Die negativen Teile meines Bewusstseins drohten überhand zu nehmen, also habe ich sie abspalten und verbannen lassen. Ein sehr heilsamer und wohltuender Vorgang, den ich nur empfehlen kann.«

»Nun, wenn du das sagst«, versetzte Q und griff mit einem vielsagenden Blick wieder nach dem Glas.

Es folgte ein Moment des Schweigens, den ES schließlich mit einem donnern- den »Was?« beendete.

Q tat erschrocken, machte eine abweh- rende Geste und sagte: »Nichts, nichts.«

Nach einer winzigen Pause lehnte er sich zu ES, hielt die freie Hand neben den Mund und flüsterte: »Es ist nur so: es geht die Rede, dass du deinen legen- dären Humor verloren hättest.«

»Was? Wer sagt das?«

»Loki sagt das.«

»Welcher Loki?«

»Alle Lokis. Sogar das Krokodil.«

ES begann schallend zu lachen, so laut, dass es die gesamte elfdimensionale Kongresshalle erfüllte und sich etliche Wesenheiten zu ihnen umdrehten. Q trat ob des Getöses einen Schritt zurück und setzte ein joviales Lächeln auf.

»Hach ja«, sagte er und ließ es wie ein melancholisches Seufzen klingen. »Dein gutes altes Gelächter hast du wenigstens noch drauf.«

»Was heißt hier wenigstens?«, rief ES, ohne seine Lautstärke wesentlich zu re- duzieren.

Die ersten Kongressteilnehmer versam- melten sich um die beiden. Ein so viel- versprechendes Streitgespräch hatte es hier seit etlichen Äonen nicht mehr ge-

geben.

»Sei ehrlich, alter Knabe«, sagte Q. »Dein letzter guter Scherz war doch die Nummer mit der Gehirnodyssee. Das Gehirn deines Favoriten in eine weit ent- fernte Galaxie entführen – auf den Gag war ich ziemlich neidisch. Zu gerne hätte ich so etwas mit Jean-Luc veranstaltet.«

»Na hör mal!«, kam prompt der Protest. »Letztens erst habe ich eine Raumjäger- pilotin dreitausend Jahre in die Zukunft versetzt, um einen ... ach egal! Ich habe mich als Doppelagent der Kosmokraten in ein THOREGON eingeschleust, um ...«

Das Kichern der umstehenden Überwe- sen irritierte ES und ließ ihn schließlich innehalten. Q hatte die ganze Zeit Gri- massen geschnitten, die Augen verdreht oder ein Gähnen nachgemacht.

»Entschuldige, alter Knabe«, sagte Q. »Spätestens bei ›Doppelagent der Kos- mopoliten‹ habe ich nicht mehr zuge- hört. Gib doch einfach zu, dass du dei- nen Biss verloren hast. Ist auch nicht schlimm. Nach so vielen Äonen wird man einfach älter und weiser.«

ES konnte nicht verhindern, dass ihm die Zornesröte ins Gesicht schoss. Seine Stimme wurde gefährlich leise, als er sprach: »In meinem kleinen Finger steckt mehr Humor als in eurem gesam- ten Kontinuum.«

Ein Raunen ging durch die zuschauen- den Überwesen. Nun versprach es rich- tig spannend zu werden. So etwas hatte man nicht mehr erlebt, seit die Inkarna- tionen zweier Superheldenuniversen aufeinander losgegangen waren.

Q lächelte.

»Das käme auf einen Versuch an.«

»Du willst ein Duell? Kannst du haben!«

»Ich hätte da auch schon eine Idee. Weißt du, ich wollte mir schon immer mal deinen Favoriten vornehmen. Wie wäre es, wenn wir unsere Erden tau-

schen?«

Q erläuterte seine Idee wie folgt. Demnach sollten die Erden des jeweiligen Universums – oder genauer gesagt die jeweilige Menschheit – ungefähr im 20. Jahrhundert ausgetauscht werden, um zu sehen, wie sich die von ES favorisierte Menschheit in Qs Universum schlug – und im Gegenzug die andere Menschheit in dem von ES. Man vereinbarte, da-

ten der Propheten? Der zuletzt selbst zum Propheten wurde?«, fragte ES. »Den habe ich vorhin irgendwo hier gesehen.«

»Was? Sisko ist hier?«, schrie Q mit etwas zu hoher Stimme auf und tat einen Satz hinter ES' Rücken.

Der Alte lächelte mild. Diesmal hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Schlaglichter: Der Sternenwanderer

1. Unternehmen Phoenix

[...] Perry Rhodan und Reginald Bull sprangen in weiten Sätzen auf den Kraterrand zu. Den Mondrover hatten die beiden Astronauten stehenlassen. Die leichte Steigung zur Kuppe des Kraterwalls würde dieser zwar mühelos bewältigen, auf dem mutmaßlich steilen Weg hinab ins Kraterinnere wäre es aber ziemlich sicher zu Beschädigungen gekommen. Und dann hätte ihnen ein gefährlich langer Fußmarsch zurück zur Landefähre geblüht.

Dabei – schoss es Bull durch den Kopf – war es ohnehin alles andere als sicher, dass sie die PHOENIX jemals wieder zu Gesicht bekamen. Von der heimatlichen Erde ganz zu schweigen. Er hatte keine Ahnung, was Rhodan hier zu finden hoffte.

Ein derber Fluch entglitt seinen Lippen. Er war jedoch der Einzige, der ihn hören konnte. Rhodan hatte Funkstille befohlen. Eben jener Rhodan, der just in diesem Moment zu Boden ging. Für Bull sah es zunächst so aus, als wäre der Kommandant der Mondmission gestolpert. Dann wurde ihm klar, dass er sich



© Midjourney A.I.

für die Parallelwelt-Enklaven auf ES' Kunstwelt Wanderer zu nutzen und versah die Wette mit einem recht detaillierten Regelwerk.

»Der Kongress möge entscheiden, wer von uns dabei geistreicher vorgegangen ist«, schloss Q die Verhandlungen, was die Anwesenden mit Applaus belohnten.

»Du wirst dir an Rhodan die Zähne ausbeißen«, knurrte ES.

»Ich freue mich schon drauf – und bin sehr gespannt, wie du dich mit Picard und Sisko schlägst, alter Knabe.«

»Du meinst DEN Sisko? Den Abgesand-

getäuscht hatte. Bei einem Sechstel Schwerkraft und in diesen klobigen Raumanzügen sah es einfach unbeholfen aus, wenn man sich in Deckung warf. Endlich folgte Bull dem Beispiel des Freundes und robbte auf allen vieren zu ihm heran.

»Wieso gehst du nicht in Deckung?«

Rhodan hielt seinen Helm an den von Bull, sodass sich die Schallwellen übertragen konnten.

Er erwartete offensichtlich keine Antwort und fuhr mit sanfter Stimme fort: »Reg, versprich mir, dass du, egal, was wir jetzt zu sehen bekommen, die Fassung behältst. Uns steht ein sehr wichtiger Moment bevor und wir müssen absolut klaren Kopf bewahren.«

Bull hatte eine flapsige Bemerkung auf der Zunge, hielt sie aber zurück. Es war seinem Freund und Kommandanten ernst, merkte er. Und er wusste, dass er in einem solchen Fall immer am besten damit fuhr, auf ihn zu hören.

»Okay, Perry«, sagte er.

*

Die beiden Astronauten lagen eine ganze Weile schweigend auf dem Kraterwall. Zumindest Bull bekam kein Wort heraus. Er war vollauf damit beschäftigt, Perrys Bitte zu entsprechen und die Fassung zu wahren.

Da es in dem diffus beleuchteten Mondkrater keinerlei Vergleichsmöglichkeiten gab, war es nahezu unmöglich, die Länge des Objekts abzuschätzen. Es mochten einhundert oder ein-tausend Meter sein. Die schlanke Form des Hauptkörpers erinnerte an eine Rakete oder ein U-Boot. Der Eindruck wurde jedoch von der großen Ringkonstruktion gestört, die den Hauptkörper etwa in der Mitte umgab.

Womit man das Objekt auch immer vergleichen wollte, es konnte keinen Zweifel daran geben, dass es sich um ein außerirdisches Raumschiff handelte. Ein Raumschiff, das hier auf dem Mond abgestürzt war. [...]

[...] Ihr Name war T'Mir. Sie und die anderen Besatzungsmitglieder waren erschreckend menschenähnlich, lediglich die Form ihrer Ohren und die Ausdruckslosigkeit ihrer Gesichter ließ sie unirdisch fremd erscheinen.

Sie nannten sich Vulkanier und hatten keine Schwierigkeiten, sich den beiden amerikanischen Astronauten mitzuteilen. Offenbar lag ihr Schiff schon eine ganze Weile flugunfähig auf dem Mond, funktionierte aber noch gut genug, um den Vulkaniern das Überleben zu ermöglichen – und damit intensiv die Erde beobachten zu können. Sie hatten ihre Computersysteme längst mit allen irdischen Sprachen gefüttert und konnten sich so mühelos in Englisch unterhalten. [...]

[...] »Ich bitte Sie nochmals, T'Mir«, sagte Rhodan. »Schalten Sie ihren Subraum-Notruf ab! Sie gefährden damit die Sicherheit der Erde. Sie sagten doch selbst gerade, dass er von allen möglichen Raumfahrern empfangen werden kann, von denen nicht alle friedlich sind.«

»Und ich weise Ihre Bitte nochmals zurück«, erwiderte T'Mir. »Es ist der einzig logische Weg für unsere Rettung. Selbst wenn unsere Anlage durch den Absturz nur noch schwach senden kann, steigt mit jedem Augenblick die Wahrscheinlichkeit, dass ein vulkanisches Schiff den Notruf auffängt.«

»Genauso steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es jemand anderes tut, der

eine Bedrohung für die Erde darstellt«, sagte Rhodan. »Wägen Sie ihn ihrer Kultur denn nicht das Wohl vieler gegen das Wohl weniger ab?«

T'Mir hob eine Augenbraue, der erste Gefühlsausbruch, seit die beiden Menschen an Bord gekommen waren.

»Hören Sie«, sagte Rhodan versöhnlich. »Wenn ich es richtig verstehe, ist Ihr Kommandant ...«

»Solkar«

»Genau, Solkar, zwar stabil in seinem ...«

»Stasisfeld«

»Richtig, aber je länger seine Verletzungen nicht behandelt werden, desto schlechter für ihn. Meinen Sie nicht, dass eine irdische Klinik in der Lage wäre, ihm zu helfen?«

»Möglich«, sagte T'Mir. »Aber unser Schiff kann nicht starten.«

»Unseres schon«, sagte Rhodan. [...]

2. Invasion aus dem All

[...] »Erinnerst du dich daran, wie ich dich vor einem Jahr gebeten habe, den Subraum-Notruf abzuschalten, T'Mir?«

Rhodans Worte klangen beiläufig, zu sehr war er von dem Anblick gefesselt, der sich ihm darbot.

Die junge Mutantin Betty Toufrey hielt das Wesen etwa einen Meter über dem Boden in ihrem telekinetischen Griff. Es sah entfernt menschlich aus, war jedoch fast komplett mit technischen Elementen bedeckt – genauer gesagt bestand es zu großen Teilen aus Technik.

So sehr es sich auch wand und mit seinen mechanischen Gliedmaßen zappelte, es konnte sich nicht befreien. Betty war viel zu stark.

»Wer sind diese ... Borg?«, fragte Rhodan. Er wandte sich zu T'Mir um, denn diesmal erhoffte er sich eine Antwort.

»Diese Wesen sind uns nicht bekannt. Wir sind ihnen noch nie begegnet.«

Rhodan hatte inzwischen gelernt, die Nuancen ihrer scheinbar emotionslosen Rede zu lesen. Er erkannte, dass die Vulkanierin tief erschüttert war.

»Widerstand ist zwecklos«, wiederholte das Wesen die Botschaft, mit der sich die Borg vorgestellt hatten.

»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Rhodan. [...]

3. Die Unsterblichen

[...] Mithilfe der erbeuteten Borgtechnologie hatte man das vulkanische Schiff in nur drei Jahren wieder flott bekommen. Die besten Ingenieurinnen und Ingenieure aus allen Teilen der Erde hatten das Schiff quasi auseinandergenommen und neu zusammengesetzt. Der Rückkehr von T'Mir, Solkar und den anderen in ihre 16 Lichtjahre entfernte Heimat stand somit nichts mehr im Wege. Die Vulkanier waren dermaßen dankbar, dass sie sogar einer Umbenennung des Schiffs zustimmten. T'Mir selbst taufte es auf den Namen PHOENIX II.

Parallel dazu waren Rhodans Bemühungen zur Einigung der Menschheit entscheidend vorangekommen. Die UN-Vollversammlung arbeitete auf Hochtouren an einer Verfassung für den geplanten Weltstaat.

Rhodan wurde mit allen Vollmachten zum Vertreter der Menschheit ernannt, er sollte die Mission der PHOENIX II anführen und als Botschafter der Erde offiziell Kontakt zu den Vulkaniern herstellen. [...]

[...] »Howdy partner!«, rief der Mann, der mit einem Mal in einer Leuchterscheinung auf der Brücke der PHOENIX

II materialisiert war. Er war wie ein Cowboy aus einem 50er-Jahre-Western gekleidet und kam mit klirrenden Sporen direkt auf Rhodan zu gestapft.

»Hast du einen neuen Teleporter in deinem Korps, Perry?«, fragte T'Mir und bewies damit, dass sie das Konzept des Humors langsam begriff.

Rhodan schüttelte stumm den Kopf. Weder Ras Tschubai noch Tako Kakuta vollzogen ihre Sprünge mit einem Lichtblitz als Begleiterscheinung. Das hier war etwas anderes – und es war gefährlich, schließlich befanden sie sich mitten im interstellaren Leerraum zwischen der Erde und Vulkan und rasten mit Warp fünf durchs All. Wer sich unter diesen Bedingungen an Bord schmuggeln konnte, durfte nicht unterschätzt werden.

Mit einem Gedankenimpuls alarmierte er Betty Toufry, die mit einigen anderen Korpsmitgliedern an Bord war. Dann erhob er sich aus dem Captainsessel und baute sich vor dem Eindringling auf.

»Wer sind Sie und was machen Sie auf meinem Schiff?«, fragte er ruhig.

»O Captain! My Captain!«, intonierte der Fremde. »Genauso könnte ich fragen: Was machen Sie in meinem Universum?«

Er knuffte Rhodan kumpelhaft gegen die Schulter. Im selben Moment teleportierten Tako und Betty in die Zentrale. Die junge Toufrey strauchelte und fasste sich an die Schläfen. »Er«, stammelte sie. »Er hat einen unfassbar starken Geist.«

»Wow!«, machte der Fremde und trat mit einer übertrieben erschrockenen Geste einen Schritt zurück. »Toller Trick. Aber das kann ich besser.«

Er schnipste mit den Fingern und die beiden Mutanten verschwanden in einer Leuchterscheinung.

T'Mir und Bull sowie die restlichen Mit-

glieder der Brückencrew griffen nach den Handphasern. Nach einem erneuten Schnipsen verschwanden auch sie, so dass Rhodan und der Fremde allein auf der Brücke waren.

Perry Rhodan hatte die ganze Zeit die Ruhe bewahrt.

»Genug damit!«, sagte er fest. »Was wollen Sie?«

Seine Gedanken rasten. War der Fremde ein besonders mächtiger Mutant, der sich auf der Erde an Bord geschmuggelt hatte und sich nun erstmals offenbarte? Oder war er etwas Anderes, noch Gefährlicheres?

»Ich teste Sie, Partner!«, sagte der Fremde. »Sie und ihre tapfere Menschheit, die der Meinung zu sein scheint, von einem Tag auf den anderen im kosmischen Konzert mitspielen zu können. Ich hatte gehofft, mit den Borg ein schnelles und endgültiges Ergebnis erzwingen zu können. Ich muss zugeben, dass Sie mich überrascht haben.«

»Was ist Ihre Legitimation?«, fragte Rhodan.

»Was?«

»Wer oder was ermächtigt Sie dazu, solche Tests durchzuführen? Wie lauten die Regeln dieses Tests, wie sind sie zustande gekommen und mit welchem verdammt Recht dringen Sie in mein Schiff ein und greifen meine Mannschaft an?«

Rhodans Stimme wurde zunehmend lauter und er trat einen Schritt auf den Anderen zu.

Ob gespielt oder nicht, dieser machte Anstalten zurückzuweichen, richtete sich dann jedoch auf und rief:

»Ich bin Q! Ich habe die Macht und somit jedes Recht zu tun und zu lassen, was mir beliebt. Oder glaubt ihr etwa, hier in den Tiefen des Alls nur auf euresgleichen zu treffen, mit mal schnelleren

und mal langsameren Raumschiffen? Zurzeit beliebt es mir jedenfalls, euch arrogante Primaten in eure Schranken zu weisen. Huschhusch zurück auf euren Planeten! Und bringt dort erst einmal euren Kram in Ordnung, ehe ihr euch mit all eurer primitiven Aggressivität zwischen den Sternen breitmacht!«

»Was ist der Preis?«

»Wie?«

»Gut, dann testen Sie uns, Q! Wenn Sie uns wirklich die Borg auf den Hals gehetzt haben, haben wir diesen Test bereits bestanden. Wir haben sie vom Hof gejagt. Was ist der Preis dafür? Was gewinnen wir, wenn wir uns auf weitere Tests einlassen?«

Q kam ins Grübeln.

»Nun gut«, sagte er. »Bei den Borg ging es ums nackte Überleben, das ist Preis genug. Der Erfolg war beeindruckend – aber keinerlei Beweis dafür, dass ihr würdig seid. Machen wir es also etwas interessanter.«

Erneut schnipste er mit den Fingern. Die gesamte Brücke wurde von einem kurzen Lichtblitz erfüllt. Danach war die Brückencrew inklusive der beiden Mutanten wieder da – Q hingegen war verschwunden.

Einen Lidschlag später ging ein Ruck durch das Schiff und mehrere Alarmsignale ertönten.

»Bericht!«, rief Rhodan.

»Wir sind unter Warp gegangen«, sagte Reginald Bull. »Offenbar sind wir weit vom Kurs abgekommen, wir driften gerade in einen dichten Gasnebel.«

»Auf den Schirm!«, befahl Rhodan. »Wo sind wir, T'Mir?«

»Moment!«, sagte die Vulkanierin. Sie arbeitete fieberhaft an ihrer Station, überprüfte die Sternenkonstellationen und verglich sie mit den Datenbanken.

»Ich glaube, ich habe es gefunden«,

sagte sie schließlich. »Wir befinden uns im klingonischen Einflussgebiet. Die Wolke, die wir da sehen, wird von ihnen Klach D'kel Brakt genannt. Es ist eine gefährliche Raumregion. Wir dürfen hier keinesfalls auf Warp gehen, selbst der Impulsantrieb ist gefährlich, da ...«

»Voller Stopp!«, befahl Rhodan sofort und nickte T'Mir dann zu, ihren Bericht fortzusetzen.

»Es gibt hier Blasen aus Metreongas, das sich leicht entzündet und uns dabei enorm schaden kann. Wir müssen hier mit äußerster Vorsicht navigieren.«

»Ich werde so vorsichtig fliegen, wie in einem Dornendickicht«, sagte Bull. Natürlich benutzte er das englische Wort Briar Patch. [...]

[...] Der Aufenthalt auf dem Planeten Ba'ku hatte nicht nur der gesamten Mannschaft der PHOENIX II eine Verjüngungskur verpasst, man hatte im gleichnamigen Volk der Ba'ku auch neue Freunde gefunden.

Ihre Anführerin Anij hatte ein weitreichendes Abkommen mit Rhodan geschlossen. Darin sicherte er den Ba'ku zu, ihre Isolation und ihren neutralen Status zu verteidigen. Im Gegenzug erhielt er umfangreiche wissenschaftliche und technische Daten, sowie die Erlaubnis, alle 60 Jahre mit einem einzelnen Raumschiff beliebiger Größe und Besatzungsstärke zu Besuch kommen zu dürfen.

Nun galt es, die Rückkehr nach Vulkan und zur Erde durch den klingonischen Raum zu bewältigen. [...]

4. Die Spezialisten der Sektion 31

[...] Die Gründungszeremonie der Galaktischen Union zwischen Menschen, Vulkaniern, Andorianern und Tellariten

war der letzte öffentliche Auftritt von Perry Rhodan und seinem innersten Zirkel bestehend aus Reginald Bull, den Vulkaniern um T'Mir und Solkar, den Andorianern um General Shran, den Tellariten um Botschafter Gral und dem irdischen Mutantenkorps. Vor allem die Menschen unter ihnen mussten bereits in Maske auftreten, um noch altersgemäß erscheinen zu können. Die absolvierten Besuche auf Ba'ku ließen keinen von ihnen älter als Mitte 30 erscheinen, was inzwischen nicht mehr zu erklären war.

An diesem Tag wurde ›Sektion 31‹ gegründet. In einer geheimen Vereinbarung, die nirgendwo protokolliert wurde und an der nur Rhodan und die vier Staatsoberhäupter der Gründungsmitglieder teilnahmen, wurden Rhodan wesentliche Ressourcen und Vollmachten übertragen. Damit sollte er – beziehungsweise Sektion 31 unter seiner Leitung als Lordadmiral – künftig aus dem Geheimen für die Sicherheit und den Fortbestand der Galaktischen Union und ihrer Heimatwelten sorgen.

Sektion 31 existierte offiziell nicht. Und doch ging in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten ein Flüstern zwischen den Sternen umher, dass jemand über die Galaxis wachte.

Was alles Rhodans Spezialisten zu verdanken war, wussten nicht einmal der romulanische Tal Shiar oder der Obsidianische Orden der Cardassianer. Man ahnte höchstens in den berühmten gut informierten Kreisen, dass bei dem friedlichen ersten Kontakt mit den Xindi und der Befriedung der Borg irgendjemand seine Finger im Spiel hatte.

Es war ein Segen für die Völker der Galaxis, dass sie nie vom Temporalen Kalten Krieg oder den Übergängen zum Spiegeluniversum erfahren mussten. [...]

5. Romulus' Ende

[...] Dieses Mal waren sie auf sich allein gestellt. Nach dem Feldzug gegen das Dominion hatte die Galaktische Union endgültig mit Sektion 31 gebrochen. Auch wenn der Krieg siegreich verlaufen war, hatte er den Alliierten des Alpha-Quadranten große Verluste gebracht – vor allem was Vertrauen, Hoffnung und Toleranz betraf.

So lehnte es jeder Sternenstaat ab, den Romulanern in ihrer schwersten Krise beizustehen. Weder gab es nennenswerte wissenschaftliche Hilfe bei der Abwendung der Supernova, noch unterstützte man die einstigen Verbündeten im Dominionkrieg bei der Evakuierung.

Lordadmiral Rhodan und seine Leute taten ihr bestes. Lediglich die Son'a – eine Gruppe Ba'ku, die vor Jahrhunderten den isolationistischen Weg verlassen hatte, um Rhodan zu helfen – standen noch an ihrer Seite. Da war es wenig hilfreich, dass sich ihnen nun ausgerechnet ein Romulaner in den Weg stellte.

»Hören Sie, Nero«, sagte Rhodan und versuchte dabei, ruhig zu bleiben. »Ihre Sonne in ein schwarzes Loch zu verwandeln ist die letzte Chance für Ihre Leute. Natürlich wird es das System nicht retten, aber es erkaufte uns genug Zeit, um alle zu evakuieren. Ansonsten explodiert die Sonne spätestens in zwei Tagen und löscht auf einen Schlag alles Leben auf Romulus, Remus und den anderen Welten aus.«

Begriff der Mann überhaupt, was er sagte? Wenn Rhodan es richtig verstanden hatte, war Nero Kapitän eines Bergbauschiffs. Andererseits war es ihm gelungen, sein Raumschiff NERADA mit Borgtechnologie zu einem veritablen Schlachtschiff umzubauen.

Rhodan unterbrach kurz die Audioverbindung. »Sprich du mit ihm, Solkar, vielleicht dringst du zu ihm durch. Ich werde deine Enkel in einem Jäger begleiten, Ru'afo soll uns außerdem mit seinem Flaggschiff eskortieren. Wir haben schlicht keine Zeit, uns von diesem Irren aufhalten zu lassen.«

»Sie sind meine Urenkel.«

Rhodan, der die Brücke schon fast verlassen hatte, drehte sich noch einmal zu dem alten Freund um.

»Wie bitte?«

»Sybok und Spock sind meine Urenkel.«

Mit einem Grinsen betrat Rhodan den Turbolift. In all den Jahrhunderten hatte der alte Vulkanier einiges an Humor entwickelt. [...]

[...] »150 Jahre? Seid ihr sicher?«

Die Brüder – oder genaugenommen Halbbrüder – schauten sich mit je einer hochgezogenen Augenbraue an. Dann sagte der Ältere: »Ja, wir sind sicher, mit einer Ungenauigkeit von plusminus zehn Jahren. Wir befinden uns 140 bis 160 Jahre in der Vergangenheit.«

Rhodan rechnete kurz im Kopf nach und sagte dann: »Guinan steckt noch mindestens zwanzig Jahre im Nexus. Auf ihren Rat können wir nicht hoffen. Wobei ich schon weiß, was sie sagen würde.«

»Das einzig logische«, sagte Spock. »Die Zeitlinie darf nicht verändert werden.«

Rhodan nickte stumm und dachte noch einmal an das Opfer, das Ru'afo und seine Mannschaft dafür gebracht hatten. Das Flaggschiff der Son'a hatte den Sprung durch das Schwarze Loch mitgemacht und anschließend das Feuer von Neros Schiff komplett auf sich gezogen. Die Schiffe waren sich nahezu ebenbür-

tig, da sich das Son'a-Schiff aber zusätzlich darum bemühte, das Forschungsschiff der beiden Vulkanier zu schützen, das nach dem Sprung antriebslos durchs All trieb, zog es letztlich den Kürzeren. Rhodan hatte Neros Schiff mit seinem Jäger nur Nadelstiche versetzen können. Erst als Ru'afo sein Schiff in einer letzten Verzweiflungstat auf Kollisionskurs brachte, brachen alle Schirme des einstigen Bergbauschliffes zusammen. Rhodan schoss einen Quantentorpedo direkt in den Warpkern der NERADA und beendete das Drama damit endgültig.

Sie waren nicht nur in der Zeit, sondern auch räumlich versetzt worden. Nachdem die beiden Vulkanier ihr Schiff wieder flottbekommen hatten, waren sie auf einem nahegelegenen unbewohnten Klasse-M-Planeten gelandet. Hier erst hatten sie festgestellt, wie weit es sie in die Vergangenheit verschlagen hatte – und dass sie sich am Rande des klingonischen Einflussgebiets befanden.

»Nero kann diesbezüglich keinen Ärger mehr machen«, nahm Rhodan den Gesprächsfaden wieder auf. »Und wir sollten es ebenfalls nicht tun, da habt ihr recht. So ehren wir Ru'afos Opfer am besten. Ich hätte auch schon eine Idee, wo wir unterkommen können.« [...]

[...] »Hallo Anij.«

»Perry Rhodan, was machst du hier? Es sind noch lange keine 60 Jahre seit deinem letzten Besuch vergangen. Du brichst unsere Vereinbarung.«

»Ich weiß, Anij, und es tut mir leid. Es ist ein Notfall. Meine beiden Begleiter und ich müssten uns ungefähr 150 Jahre lang bei euch verstecken.« [...]



© Midjourney A.I.

Schlaglichter: Die Erben des Universums

1. Erster Kontakt

[...] »Hier, werfen Sie einen Blick hinein!«

Zefram Cochrane zögerte. Diese Leute hatten definitiv einen Sprung in der Schüssel. Aus der Zukunft wollten sie kommen, um irgendwelche parasitenbesetzten Roboter zu bekämpfen. Totaler Unfug! Vielleicht war es das Beste, ihnen erst einmal ihren Willen zu lassen. Also setzte er sich an sein Teleskop, das der eine mit den komischen Kontaktlinsen auf irgendetwas ausgerichtet hatte.

Was sollte da schon zu sehen sein.

Cochrane blickte durch das Okular, zog den Kopf wieder zurück und schaute noch einmal. Ganz klar und deutlich war da eine schwarzblau schimmernde Kugel mit einem Ringwulst um den Äqua-

tor zu sehen.

»Was habt ihr ...?«

Er stand auf, ging um das Teleskop herum und untersuchte das Objektiv.

»Es ist ihr Teleskop«, sagte der Mann. Wie hieß er noch gleich? La Forge?

»Das«, Cochrane suchte nach Worten, »Ding steht offenbar in einem geostationären Orbit, sonst hätte es sich aus dem Fokus bewegt. Das bedeutet ... Wie groß ist ihr Raumschiff eigentlich?«

Der glatzköpfige Mann lächelte freundlich. »Die Crest E hat einen Durchmesser von zweieinhalb Kilometern«, sagte er.

»Zweieinhalb Kilometer«,

murmelte Cochrane. Wenn er nur nicht solche Kopfschmerzen hätte.

»Seid ihr die Erben des Universums, oder was?«

Er erwartete keine Antwort auf diesen müden Scherz und bekam auch keine.

»Und wieso ›Crest‹?«

»Das erfahren Sie in etwa zwei Tagen, wenn sie die Stardust reparieren und ihren Transitionsflug machen.«

»Vergessen Sie's!«, rief Cochrane und winkte ab. »Ihre komischen Halbroboter aus der Zukunft haben mit ihrem Bombardement ganze Arbeit geleistet. Hier startet gar nichts mehr – und schon gar nicht in zwei Tagen.«

»Wir werden Ihnen natürlich etwas zur Hand gehen.« [...]

[...] Picard und seine Crew hatten es sich nicht nehmen lassen, den historischen Moment heimlich zu beobachten. Als das 60-Meter-Beiboot der Aetron

sanft an der überlieferten Stelle in Montana aufsetzte, wussten sie, dass der Ablauf der Geschichte wiederhergestellt war. Es war der unseligen Allianz aus Posbis und Vecorat nicht gelungen, die Menschheit bereits in der Vergangenheit zu besiegen.

Als die Gestalten von Thora und Crest in der Schleuse zu erkennen waren, befahl Picard den Aufbruch. [...]

2. Aufbruch ins Unbekannte

[...] Jonathan Archer ergriff die dargebotene Hand nach kurzem Zögern. Er wusste genau, dass sein Zorn auf die Arkoniden völlig irrational war. Trotzdem tat er sich immer noch schwer damit, ihn zu überwinden.

Schluss damit!, schalt er sich und sagte: »Vielen Dank, Mr. Gonozal. Es ist mir eine große Ehre, dieses Kommando antreten zu dürfen.«

»Sagen Sie bitte Atlan«, sagte der andere und fügte dann die Worte hinzu, die Archers Zorn wieder anregten: »Ihr Vater wäre stolz auf Sie.«

Es zerriss Archer noch immer das Herz, dass sein Vater den ersten Linearflug der Menschheit nicht mehr erleben durfte. Es hatte seinen Dad immer sehr geschmerzt, dass er zu jung war, um Crest und Thora gekannt zu haben – und zu alt, um die Rückkehr Atlans ausreichend genießen zu können.

*

Als die Arkoniden damals auf der Erde gelandet waren, hatte dies der Menschheit endgültig das Tor zu den Sternen aufgestoßen. Sicher, Cochrane hatte das Transitionstriebwerk aus eigener Kraft erfunden, die wenigen Jahre ihrer Anwesenheit auf der Erde, hatten der

Menschheit aber einen enormen Technologiesprung verschafft – und nebenher auch Frieden und Wohlstand.

Dann waren die Arkoniden eines Tages gemeinsam mit Cochrane aufgebrochen und für immer verschwunden. Ob sie die Welt des Ewigen Lebens jemals gefunden haben, hat nie jemand erfahren.

Die Menschheit schloss Freundschaft mit den Ferronen aus dem Wegasystem. Aber weiter als ein paar hundert Lichtjahre sprang für lange Zeit kein Raumschiff von der Erde.

Daran änderte auch das bizarre Auftauchen Atlans nichts. Offenbar lebte dieser unsterbliche Arkonide seit tausenden Jahren auf der Erde und wartete darauf, dass die Menschen endlich die überlichtschnelle Raumfahrt entwickelten, damit er in die Heimat fliegen konnte. Die Ankunft der Aetron hatte er schlicht verschlafen, da er sich zu Beginn des dritten Weltkriegs in einen Tiefseebunker zurückgezogen hatte.

Jedenfalls tauchte er auf, forderte ein Raumschiff mit Transitionstriebwerk, bekam es und verschwand für etliche Jahrzehnte.

Erst kürzlich kehrte er überraschend zurück, erzählte eine wilde Geschichte vom Niedergang des arkonidischen Imperiums, das nun von Robotern beherrscht werde, dem er dennoch im Kampf gegen Wesen aus einem anderen Universum geholfen habe. Von diesen habe er die Pläne für das Lineartriebwerk erbeutet, die er nun mit seiner Wahlheimat der Erde teilen wolle.

*

Archer schüttelte den Kopf, als wolle er sich nach einem Wasserballmatch das Wasser aus den Haaren schütteln. Die Gedanken waren müßig und höchstens

etwas für die Geschichtsbücher. Ja, er hatte das Glück, zur rechten Zeit geboren zu sein, um diesen neuen Aufbruch der Menschheit erleben zu dürfen. Und ja, sein Vater wäre stolz auf ihn. [...]

3. Metamorphose

[...] »Ist es nicht ironisch, dass wir in einem Kriegsschiff zu einer diplomatischen Mission fliegen?«

Nancy Hedford ließ sich auf dem Weg in die Zentrale von Christine Chapel stützen. Das Sakuro-Syndrom machte der Diplomatin zusehends zu schaffen.

»Da haben Sie Recht, Miss Hedford. Wobei die Crest seit dem Ende des Topsiderkrieges als Forschungsschiff im Einsatz ist.«

»Darüber, ob dieser Krieg wirklich zu Ende ist, gibt es unterschiedliche Auffassungen.«

»Da sind Sie sicherlich besser informiert als ich, Miss Hedford. Mag sein, dass die Echsen und wir auf absehbare Zeit keine Freunde werden. Aber im Großen und Ganzen schweigen seit einigen Jahren doch die Waffen.«

»Das ist sicher richtig, Miss Chapel. Es erfordert aber ununterbrochene Bemühungen auf beiden Seiten.« [...]

[...] Von einem Moment auf den anderen fiel die Crest aus dem Linearraum. Captain James T. Kirk reagierte sofort und gab Vollalarm.

»Mister Sulu? Meldung!«, verlangte er.
 »Keine Ahnung. Das Halbraumfeld ist schlagartig zusammengebrochen. Wir sind in den Normalraum zurückgefallen und treiben mit halber Lichtgeschwindigkeit auf dem angelegten Kurs.«

Kirk stellte eine Verbindung zum Maschinenraum her.

»Scotty, was ist mit den Konvertern

los?«

»Haben auf einmal keinen Saft mehr«, drang die Antwort aus dem Akustikfeld.
 »Analyse läuft, aber mit den Maschinen scheint soweit alles in Ordnung zu sein. Muss ein äußerer Einfluss sein.«

»Krieg die Konverter wieder zum Laufen, Scotty!«

»Aye!«

Kirk wandte sich an den halbironischen Wissenschaftsoffizier: »Mister Chaktor?«

»Mister Scott scheint mit seiner Vermutung recht zu haben, Captain. Die Sensoren messen ein 5D-Störfeld an, das den Aufbau eines Halbraumfeldes unterbindet.«

»Quelle?«

»Moment, ich bekomme neue Daten. In zwölftausend Kilometern Entfernung offenbart sich soeben ein Objekt, von der Masse her ein großer Asteroid oder Kleinplanet. Die Werte sind uneinheitlich.«

»Auf den Schirm!«

Kirk erhob sich langsam von seinem Kommandosessel, als sich das Bild auf dem Hauptschirm aufbaute.

Vor ihnen im Raum schwebte eine scheibenförmige Welt, wie sie sich die Menschen im Mittelalter vorgestellt haben mochten. Eine winzige Kunstsonne beschien eine ausgesprochen irdisch anmutende Landschaft aus Meeren, Wäldern und Bergen. [...]

[...] »Sie sind Zefram Cochrane«, sprach Kirk das Offensichtliche aus. »Wie ist das möglich? Sie sind seit über 150 Jahren verschollen. Sie müssten längst ...«

»Tot sein?«, beendete der Mann den unvollendeten Satz. »Nicht hier. Wissen Sie denn nicht, wo wir uns befinden?«

»Die Welt des Ewigen Lebens«, sagte Kirk. Er musste nicht lange in seinem Ge-

dächtnis graben. Auch heute noch kannte jedes Kind die Geschichte von Thora, Crest und Zefram Cochrane, die auf der Suche nach diesem alten Arkonidenmythos verschwunden waren.

»Dann sind Thora und Crest ebenfalls hier?«, fragte er.

Cochranes Gesicht verlor zum ersten Mal seine zur Schau gestellte Fröhlichkeit. »Nein, sie sind vor langer Zeit gestorben. Er hat ihnen die Behandlung verweigert.«

»Wer?«, fragte Kirk.

Wie zur Antwort ertönte ein homerisches Gelächter, das von überall und nirgends zu kommen schien. [...]

[...] »Persönliches Logbuch des Captains: Wir haben die bizarre Welt namens Wanderer verlassen und befinden uns auf dem Rückflug zur Erde. Ich habe das unmoralische Angebot der selbsternannten Superintelligenz ausgeschlagen. Mit welchem Recht hätte ich für die Unsterblichkeit weniger Menschen entscheiden dürfen? Entweder ES gewährt sie allen Wesen in der Galaxis oder niemandem.

Ich habe es der Besatzung freigestellt zu bleiben, nach einer 24-stündigen Bedenkzeit. Ich war selbst überrascht, dass sich nicht einmal zehn Prozent dafür entschieden, darunter auch die Diplomatin Nancy Hedford. Alle anderen wollten lieber ein endliches Leben mit ihren Freunden und Familien auf der Erde oder auf Ferrol führen, als die Ewigkeit in diesem falschen Paradies zu verbringen.« [...]

4. In den Händen der Vecorat

[...] »Berichten Sie, Lieutenant Commander Shelby!«

Die junge Frau erhob sich und trat an

den Holoschirm.

»Danke, Admiral Hanson. Captain Picard.« Die restlichen Kommandooffiziere in dem Besprechungsraum bedachte sie mit einem Nicken.

»Aktuelle Geheimdienstberichte deuten auf verstärkte Aktivitäten der Vecorat hin. Es verdichten sich die Hinweise, dass sie das Kerngebiet des einstigen arkonidischen Imperiums, den Kugelnhaufen M13, endgültig erobert haben und nun nach der Milchstraße greifen.«

Commander Riker meldete sich zu Wort:

»Die Individualverformer? Was wollen die denn mit alten arkonidischen Robotschiffen anfangen?«

Shelby lächelte süffisant und sagte: »Wir haben keine Zeit für eine Geschichtsstunde, aber werfen Sie im Anschluss gern einen Blick in die alten Atlan-Berichte. Die Posbis haben sich bereits vor zweihundert Jahren mit dem Robotregenten verbündet und das arkonidische Reich im Grunde übernommen. In der Folge des anschließenden Bürgerkriegs mit den Zalitern und Ekhniden und wie sie alle heißen haben die Vecorat offenbar gelernt, das Bioplasma der Posbis zu übernehmen.«

»Danke«, sagte Picard, um weiteren Zwischenfragen seines ersten Offiziers zuvorzukommen. »Fahren Sie fort!«

»Gern. Etliche Mehadorsippen in der Milchstraße sind bereits von Vecorat übernommen worden und liefern sich schwere Gefechte mit den Akonen und Blues. Darüber hinaus häufen sich die Sichtungen von Posbi-Boxen, die bis weit in unser Territorium agieren.« [...]

[...] »Seid ihr wahres Leben?«

Die Posbi-Box sendete die Botschaft auf Dauerschleife auf allen Frequenzen.

Picard gab mit einer Geste den Befehl, die Sendung stummzuschalten. Dann wandte er sich zu Shelby, die links neben ihm in der Zentrale der Crest D saß.

»Was für eine Bedeutung hat diese Frage noch?«, fragte er. »Wenn die Vecorat als rein biologische Wesen die Kontrolle haben, ist sie doch längst obsolet.«

»Wir wissen es nicht genau«, sagte Shelby. »Unsere Vermutung ist, dass die Kontrolle nicht vollkommen ist. Die positronische Hälfte der Posbis können sie nur indirekt kontrollieren, die dort verankerten Basisprogramme vermutlich gar nicht. Es ist wohl eher eine gegenseitige Beeinflussung und Symbiose als eine einseitige Kontrolle.«

»Wir werden gescannt!«, meldete der topsidische Sicherheitschef Hroch-Tar.

»Durch unsere Schilde?«, fragte Riker.

»Es handelt sich um sehr hochfrequente Hyperstrahlung. Sie durchdringt unsere Schilde mühelos.«

»Ausweichmanöver!«, befahl Riker.

Data reagierte sofort und beschleunigte die Crest in eine beliebige Richtung. Der erwartete Angriff blieb zwar aus, die Posbi-Box vollzog jedoch jedes Manöver der Crest nach, sodass sich der relative Abstand der beiden Schiffe kaum veränderte.

Auf einmal materialisierte mitten in der Zentrale eine Gestalt.

Picard gab sofort Vollalarm, die gesamte Zentralebesatzung griff nach ihren Handstrahlern, Hroch-Tar sprang der Gestalt entgegen und holte zu einem Hieb mit seinem Schweif aus.

Mit einem solchen Hieb konnte ein Topsider sogar einem Ferronen alle Knochen im Leib brechen. Dieser prallte jedoch gegen einen individuellen Schutzschirm, der die Gestalt umgab. Die Entladung warf das Echsenwesen mehrere Meter zurück, wo es reglos lie-

genblieb.

Auch die Desintegratorschüsse von Riker, Shelby und Data konnten den Schirm nicht durchdringen. Die Gestalt – ein etwa zwei Meter großes wespenartiges Wesen in einem Exoskelett – blieb unbeeindruckt und ging mit langsamen Schritten auf Picard zu.

Dann erschlaffte das Wesen und wurde nur noch von dem Exoskelett gehalten. Durch Picard ging ein Ruck und er lief auf die fremde Gestalt zu. Er durchschritt den Schutzschirm ohne Widerstand, einen Lidschlag später waren beide verschwunden.

Der ganze Vorgang hatte höchstens fünf Sekunden gedauert.

»Was war das denn?«, rief Riker. »Wann wollten Sie uns eigentlich sagen, dass die einen verdammten Fiktivtransmitter haben, Lieutenant Commander Shelby? Oder ist Ihnen das entfallen?«

»Die Posbi-Box beschleunigt«, meldete Data.

»Verfolgung aufnehmen!«, befahl Riker, ohne den Blick von Shelby abzuwenden. »Versuchen Sie alles, um sie von einer Linearetappe abzuhalten. Sperrfeuer, Traktorstrahlen, zur Not vor die Nase fliegen!«

»Alles negativ, Sir«, sagte Data. »Der Relativschirm der Posbis fängt alle unsere Waffensysteme ab, Traktorstrahlen dringen nicht durch. Die Beschleunigung der Box ist zu hoch, wir schaffen es nicht rechtzeitig, uns vor sie zu setzen. Voraussichtlicher Eintritt in den Linearraum in drei, zwei, eins.«

Für alle sichtbar verschwand die Posbi-Box von allen Anzeigen.

»Data, extrapolieren Sie den ungefähren Kurs«, befahl Riker. »Und Sie Shelby schulden mir noch eine Antwort.«

Die junge Offizierin blickte verlegen zu Boden.

»Darüber gab es nur Gerüchte«, sagte sie schließlich. »Es heißt, dass Atlan damals einen Fiktivtransmitter an den Robotregenten übergeben hat, um die Druuf zu bekämpfen. Atlan selbst ist immer davon ausgegangen, dass das Gerät zerstört worden war. Offensichtlich hat er sich geirrt und nun ist es den Vecorat in die Hände gefallen.«

»Commander Riker«, meldete Data. »Ich habe ein Ergebnis.«

»Und? Wohin fliegen sie?«

»Es besteht eine sechsendachtzig Komma sieben prozentige Wahrscheinlichkeit, dass die Posbi-Box direkten Kurs auf die Erde genommen hat.« [...]

5. Der Tamanium-Krieg

[...] »Ich bin Lokutos, General des Großen Vecorat-Imperiums. Machen Sie ihre Schiffe zum Entern bereit – oder erwarten Sie Ihre Vernichtung.«

Mehr hatte der Vecorat in Picards Körper nicht gesagt, ehe das Gemetzel bei Wolf 359 begann. Das Schiff, auf dem Benjamin Sisko Dienst tat, hielt dem Sperrfeuer der Transformkanonen ganze fünf Minuten stand.

Es war kaum mehr ein Wrack, als Sisko mit seinem Sohn auf dem Arm zu den Rettungskapseln rannte. [...]

[...] »Wegtreten!«

Picard hielt dem hasserfüllten Blick des frischgebackenen Garnisonskommandanten von Kahalo stand. Er konnte Sisko nicht böse sein. Es gelang ihm selbst kaum, sich zu vergeben.

Erst als Sisko den Besprechungsraum verlassen hatte, gönnte sich Picard einen Seufzer. Er warf sich auf einen der Sessel und vergrub seine Stirn in den Händen. [...]

[...] »Du willst uns wirklich verlassen, Dad?«

Jake Sisko standen die Tränen in den Augen.

Sein Vater umarmte ihn erneut und flüsterte dabei: »Ich muss.«

»Aber«, versuchte Jake es ein letztes Mal, »die Transmitterstrecken nach Andromeda sind allesamt unterbrochen. Die Meister der Insel können uns nicht mehr gefährlich werden.«

Benjamin Sisko hielt seinen Sohn noch eine ganze Weile, ehe er sich von ihm löste.

»Das ist richtig«, sagte er. »Die Milchstraße mag für lange Zeit sicher sein. Aber was ist mit Andromeda? Dort leiden noch immer unzählige bewohnte Welten unter ihrem Joch. Die Maahks mögen sich ihre Freiheit aus eigener Kraft erkämpfen, doch die Tefroder haben ebenfalls Frieden und Freiheit verdient. Es gibt so viel zu tun.«

»Es ist Zeit«, sagte Tengri Lethos schließlich. Atlan und er hatten sich bislang im Hintergrund gehalten.

Sisko nickte und fasste sich instinktiv an den eiförmigen Anhänger, den er von Atlan erhalten hatte.

Dann gingen die drei Ritter der Tiefe zu ihren Lichtzellen und verließen die Milchstraße. [...]

Neulich im Tiefenpark zwischen den Universen

Q war dermaßen in Gedanken versunken, dass er beinahe mit dem anderen zusammengestoßen wäre. Er blickte auf und bekam einen Schreck, als er erkannte, um wen es sich handelte.

»Oh«, sagte er gespielt freundlich. »ES, alter Knabe! Du hier? Habe dich gar nicht bemerkt.«

ES war ähnlich überrascht. Seine Aufmerksamkeit hatte bis zu diesem Mo-

ment dem kartoffelförmigen schwebenden Wesen gegolten, das er an einer Leine mit sich führte.

Hier zwischen den Universen galten die üblichen Größenverhältnisse nicht. Q aber stammte nicht umsonst aus einem höheren Kontinuum, er erkannte sofort, dass dieses Wesen die Größe eines Planeten hatte.

»Hübsches Tier«, sagte Q. Bis auf ein Nicken und einen gegrummelten Gruß hatte ES sich bislang nicht geäußert.

Nun griff die Superintelligenz das unverfängliche Gesprächsthema dankbar auf. Mit leicht übertriebener Begeisterung bedankte er sich für das Kompliment und sagte: »Das ist ein Moby. Faszinierende Geschöpfe. Im Grunde sind es ehemalige Planeten, die durch ein besonderes Verfahren in kristalline Lebewesen umgewandelt wurden.«

»Spannend.«

»Nicht wahr?«

»M-hm.«

»Oh, und dein Tier scheint auch sehr interessant zu sein. Offenbar ebenfalls kristallin, oder? Sieht aus wie eine riesige Schneeflocke.«

Q blickte die Leine in seiner Hand entlang, als würde er sie zum ersten Mal bemerken. An ihrem Ende befand sich eine große weiße Kristallstruktur, die sich offenbar gerade an einem Planeten zu schaffen machte, der am Wegesrand lag.

»Oh ja«, sagte Q. »Der Name ist allerdings nicht so einfallsreich. ›Kristallwesen‹ oder ›Kristalleinheit‹ werden sie genannt. Sind ganz schön gefräßig aber hübsch anzusehen.«

»Hübsch«, bestätigte ES.

Beide Überwesen starrten eine Weile auf ihre Tiere und schwiegen.

»Und?«, fragte ES und bemühte sich um einen möglichst beiläufigen Tonfall.

»Hast du in letzter Zeit mal wieder in deiner Parallelwelt-Enklave vorbeigeschaut.«

Q mied den Blick des anderen und sagte: »Länger nicht, und du?«

»Nein, ich auch nicht.«

Es war, als seufzten beide erleichtert. Q und ES sahen auf und hoben beide an, etwas zu sagen.

»Oh, du zuerst.«

»Nein, bitte, fang du an. Ich bestehe darauf.«

ES räusperte sich.

»Weißt du, ich hatte mir das spaßiger vorgestellt.«

»Ja, ich auch. Dein Rhodan war zu Anfang ja ganz lustig – aber er schien mir immer mehr Spaß an meinen Tests und Aufgaben zu haben, als ich selbst. Ich hatte bald das Gefühl, dass er nach mir suchte, um neue Herausforderungen zu bekommen. Das war etwas ermüdend.«

ES musste kurz schmunzeln, wurde dann aber gleich wieder ernst.

»Und deine Menschheit ist dermaßen misstrauisch und vorsichtig, dass ich sie fast gar nicht zu Gesicht bekommen habe. Dieser Kirk hat sogar die Unsterblichkeit abgelehnt.«

»Tja«

»Tja«

»Und wie geht es weiter?«

»Also, na ja, ich dachte, dass ich die nächsten ein, zwei Kongresse erst einmal aussetze. Wichtige transdimensionale Aufgaben, die keinen Aufschub dulden, oder so.«

»Ja, hatte ich auch überlegt.«

»Abgemacht?«

»Abgemacht!«

Und so gingen sie beide ihrer unergründlichen Wege.

ENDE

Anime Evolution:

KRIEG



Episode dreizehn:

HOME COMING

Prolog:

„Ihr alle habt davon gehört, dass die Götter ein Schlachtschiff auf der Erde versteckt haben, um die Einhaltung des Friedens zu überwachen, um die Neutralität der Dai auf der Erde zu überwachen. Ihr alle seid davon ausgegangen, dass die Götter ein Volk sind, zumindest nachdem Ihr gehört habt, was auf der Erde passiert ist. Das ist falsch.

Damals, als die ADAMAS nach ihrer langjährigen Suche auf DIE Welt stieß, wussten wir, wie sehr wir uns geirrt haben, als wir gedacht hatten, bei den Göttern mit Lebewesen zu tun zu haben. Mit Außerirdischen, oder mit Daima. Vielleicht mit Dai. Wir lagen falsch. Was wir fanden, war eine Welt, die... Nun, hochtechnisiert und bar jeglichen Lebens war. Zumindest bar jeden Lebens, wie wir es bis dahin kannten. Denn auf dieser Welt regierten die Maschinen.“

(Latis Jomdral, Dai, vergeistigt, Bewohner des Paradies der Daima und Daina, ehemaliger Suppressor von Kydranos, Kommandant der ADAMAS, während seines Berichts zu seinen Erlebnissen vor fünfzigtausend Jahren)

1.

„Akira, was tust du? Warum schießt du auf uns?“

Erschrocken fuhr ich zusammen. Die Summe all meiner Ängste wurde zusammengezogen und versetzte mir den Schreck

meines Lebens, während der zweite Vernichter zerplatzte wie eine reife Tomate, die Bekanntschaft mit den Newtonschen Gesetzen machte. Das war Kitsunes Stimme gewesen! Meine Kitsune!

Ein Hologramm flammte direkt vor mir auf und zeigte das Gesicht meiner Lieblings-Dai. War ich tatsächlich gerade dabei, sie zu töten? Vielmehr sie töten zu lassen? Ich glaubte, mein Herzschlag würde aussetzen. „Nur Spaß“, sagte sie kess und streckte mir die Zunge raus. „Mach ruhig weiter Kleinholz aus den Roboterschiffen. Aber es wäre vielleicht nicht verkehrt, wenn Sakura-chans Ortungsfachleute einen Blick nach hinten werfen würden. Natürlich, ohne sofort zu schießen.“

Der Zentralcomputer der ADAMAS reagierte von sich aus und zeigte mir den Bereich des Wurmlochs, den wir bereits passiert hatten. Ich sah... Nichts. „Und?“, fragte ich, mich sehr langsam wieder fassend. War der linke Arm taub? Nein, zum Glück hatte der Schreck nicht zum Herzinfarkt gereicht. Wenn, hätte ich die Schäden auch gleich reparieren können, aber bei einer so großflächigen und vor allem im Kleinen erfolgenden Schädigung...

gung hätte das lange gedauert.

Kitsune sah im Hologramm fort und diskutierte mit jemandem. „Wie, geht nicht? Natürlich geht das. Klar geht eine Überrangorder. Tritt dem Ding einfach in den Metallsch, Belta. Siehste, geht doch. Musst die Mühle nur zu motivieren wissen.“

Im gleichen Moment zeigte das Bild von der Ortungsanzeige mehr als die Wände des Wurmlochkorridors und die Sterne am Ausgang. Gleich acht Vernichter erschien eine gute Tagesreise hinter uns. „Überrascht?“, fragte Kitsune mit zufriedener Stimme.

„Überrascht ist nicht ganz der richtige Ausdruck, der mir auf der Zunge liegt. Kitsune, was MACHST du da mit acht Vernichtern?“

Für einen Moment wirkte sie verlegen. Sie drückte die Fingerspitzen gegeneinander. „Ach, weißt du, Aki-chan, wir...“

„Weiterfeuern“, knurrte ich, als ich bemerkte, dass sowohl die Hämmer des Hephaistos auf der AURORA als auch die ADAMAS und die Begleitflotte das Feuer eingestellt hatten. Sofort nahmen die Kanoniere wieder ihre Arbeit auf und Vernichter Nummer drei explodierte in schauriger Lautlosigkeit. „Wir?“, ermunterte ich die Fuchsdämonenkönigin.

„Wir, das ist die Einsatztruppe von verschiedenen Dai-Welten, die ausgesandt wurden, um Bestrafer zu infiltrieren, um damit in ihre Flottenbasis zu kommen. Du weißt?“

„Ja, irgendwer hat es mir zwischen Tür und Angel gesagt. Und, warst du erfolgreich?“

„Die Basis war ein ausgehöhlter Mond, Aki-chan, eintausend Kilometer durchmessend. Im Innern eine riesige Werft. Übrigens das Überbleibsel von Menschen, die sich selbst Nagalev nannten. Überbleibsel deshalb, weil irgendwann

ihre Maschinen rebellierten und sie alleamt getötet haben. Ach ja, wir haben die Werft und den kompletten Mond zerstört. War ein schönes Feuerwerk. Wir haben gute Aufnahmen gemacht.“

„Warum stimmt mich das nicht so froh, wie es sollte?“, fragte ich.

„Weil es noch drei weitere von den Dingen gibt, und in jedem von ihnen warten hunderte gut gewartete Schiffe eine kleine Ewigkeit darauf, aufgeweckt und eingesetzt zu werden. Später, Strafer, Vernichter. Ob die Werften ähnlich groß sind wie die, die wir vernichtet haben, können wir noch nicht sagen. Fathers Daten zu durchforsten ist eine riesige Arbeit. Und da Father nur ein Abdruck des alten Zentralrechners der Werft ist, kann er uns auch nicht helfen, weil er nicht weiß, wo die Informationen sind. Immerhin müssen wir die Daten von fünfzigtausend Jahren sichten. Und glaube mir, das ist eine ganze Menge.“

Vier und fünf gingen den Weg allen Irdischen, ob menschlich oder robotisch. Ich nickte grimmig. „Und die acht Vernichter?“

„Nun, als ich sagte, die Maschinen hätten rebellierte und die Nagalev ausgerottet, so stimmt das auch. Von einem gewissen Standpunkt aus. Ultraharte Strahlung hat damals eine Viertelmillion Nagalev nach und nach ausgelöscht.“

„Je mehr ich höre, desto mehr bin ich auf die lange Erklärung gespannt“, sagte ich. „Was haben die acht Vernichter mit einer Viertelmillion Toten zu tun?“

„Nun, die Maschinen waren nicht ganz so effektiv, wie sie wohl gehofft hatten. Zwar hatten sie HYVAS, den Zentralrechner, unter ihre Kontrolle gebracht, aber nicht effektiv genug. Es gelang ihm, die Existenz einer kleinen Gruppe Geretteter zu ignorieren, was ihn der Aufgabe enthob, sie bekämpfen zu müssen. Tja,

und diese Gruppe besteht jetzt aus vierzigtausend Nagalev. Um die alle zu befördern, brauchten wir Platz. Acht Vernichter erschien uns da gerade groß genug zu sein. Tatsächlich ist es schon etwas eng hier drin, und das seit fast zwei Wochen."

Nummer sechs verging in einer nicht weniger spektakulären Explosion als seine Vorgänger. Der Schirm von sieben stand kurz vor dem Kollaps, und für Nummer acht sah es auch nicht gut aus.

"Also habt Ihr die Werft zerstört, vierzigtausend Nagalev evakuiert, indem Ihr acht Vernichter kapert, und dann noch den ganzen Mond mit allen dort eingemotteten Schiffen."

"Na ja, so weit will ich mich jetzt nicht aus dem Fenster lehnen. Kann schon sein, dass der eine oder andere Kahn die Explosion überstanden hat, aber einen Großteil dürften wir erwischt haben, weil die Schiffe einfach keinen Befehl bekommen haben, selbst für ihre Sicherheit zu sorgen. Auf die gleiche Weise haben wir auch die Vernichter entern können. Wir haben ihre Computerkerne ausradiert und steuern sie selbst mit Hilfe eines improvisierten Supercomputers.

"Nummer acht vernichtet. Neun Schiffe versenkt. Operation beendet. Beginne Operation Trümmerbeseitigung", raunte mir die Robotstimme von Arhtur, dem Bordrechner der ADAMAS, ins Ohr.

"Bestätigt." Das war es also. Ich hatte geschafft – wir hatten geschafft - was sich vor noch einem Jahr keiner, der die Strafer in Aktion erlebt hatte, hätte träumen lassen, nämlich die Versenkung von gleich acht Vernichtern, und dieses unglaubliche Ereignis wurde zur Nebensächlichkeit durch die Ankunft von Kitsune und den acht Vernichtern unter ihrer Kontrolle. Ich hatte nie viel Freude an Tod und Zerstörung gehabt, aber dass

ich nicht einmal eine gewisse Beruhigung verspürte, war schon irgendwie beunruhigend.

"Kommt am besten an Bord der ADAMAS, Kitsune, und wir klären das in einer großen Konferenz."

"Ähemm", machte jemand hinter mir. Es war Yoshi. "Kitsune-chan erwähnte etwas von vierzigtausend Flüchtlingen."

"Ach ja." Ich öffnete einen Funkkanal zum Schiff. "Sakura-chan?"

Meine Cousine lächelte. "Ich lasse bereits alles präparieren. Vierzigtausend Leute unterzubringen stellt uns nicht vor besondere logistische Probleme. Nicht, nachdem wir mehr als eine Million untergebracht haben." Ja, nach der Flucht aus dem Kanto-System konnten vierzigtausend Individuen nur eine leichte Fingerübung für die Crew der AURORA sein, auch wenn man die West End-Flüchtlinge und die körperlich existierenden Core-Angehörigen hinzuzählen musste. Fushida City und die unzähligen Apartments, die in die Innenwände der AURORA verbaut worden waren, boten noch immer Lebensraum für weit mehr Menschen, als sich an Bord befanden.

"Wenn du einen Augenblick Zeit hast, Chef", klang eine weitere, sehr vertraute Stimme auf und ein weiteres Hologramm öffnete sich, "würde ich gerne an der Konferenz teilnehmen und meine Erkenntnisse zum Besten geben. Gefallen wird es dir nicht."

Ich blinzelte einen Moment, als ich Henry William Taylor erkannte – oder Sean O'Donnely, je nachdem, wen man da vor sich sehen wollte, den ehemaligen Legaten der Kronosier, oder den Geheimdienstagenten, der die Kronosier infiltriert hatte. Neben ihm stand Aichan. Ai Yamagata, Geheimdienstoffizierin, gute Freundin und eine Frau, die

theoretisch schon einmal gestorben war. Die beiden hatten den Auftrag erhalten, das Paradies der Daina und Daima zu infiltrieren und den Halunken zu finden, der mein Über-Ich von meinem Körper getrennt hatte. War immerhin ein passables Ergebnis dafür, dass er eigentlich versucht hatte, mich umzubringen. „Euch habe ich eine ganze Zeit schon nicht mehr gesehen“, sagte ich.

„Es ist augenscheinlich auch eine Menge passiert. Wir haben deinen Attentäter gefunden, und er... Hat sich als sehr wertvolle Informationsquelle herausgestellt. Es hat gedauert, alle relevanten Daten aus ihm rauszuholen, aber... Die relevanten Daten waren die Mühen und vor allem die aufgewendete Zeit mehr als wert. Wobei ich mir wünsche, sie besser nie erfahren zu haben.“

„So schlimm?“

„Noch viel schlimmer.“

Ich nickte. „Kommt an Bord. Kitsune, dock die Vernichter an die AURORA an und komm dann rüber. Wir wollen hier so schnell wie möglich zusammenkommen und die neue Situation besprechen. Sakura, du und Kei bitte auch.“

Die blonde Frau nickte. „Ich mache mich sofort auf den Weg.“

„Darf ich Father mitbringen?“, fragte Kitsune.

„Father?“

„Den Avatar des Nagalev-Computers. Ich meine, du hast da Mother neben dir, den Avatar eines kronosianischen Supercomputers, was ja schon ungewöhnlich genug ist. Darf ich dann meinen Nagalev mitbringen?“

„Kitsune, das Legat und die UEMF sind jetzt Verbündete.“

Verblüfft sah sie mich an. „Wenn man ein paar Tage keine Nachrichten hört“, murmelte sie. „Ich gebe meinen Kameraden Bescheid, und wir setzen über.“

Vorsicht, sie sind ganz wild darauf, dich kennenzulernen.“

Das brachte mich zum lachen. „Warum denn ausgerechnet mich?“

„Lass mich nachdenken. Du hast den Mars angegriffen, zweimal, hast das Kanto-System erobert, den Daness-Turm erobert, die Erde erobert, den Core übernommen, Iovar erobert... Stimmt, du hast Recht. Mir fällt kein einziger Grund ein, warum irgendjemand dich würde kennenlernen wollen.“

Okay, nach dieser Aufzählung klang es zumindest etwas plausibler.

„Und kannst du Joan dazu bitten?“, fügte sie an. „Es gibt hier ein paar Autogrammwünsche.“

„Ich weiß jetzt nicht, was mich mehr erschüttert“, brummte ich. „Dass deine Dai nach mir gefragt haben, oder dass sie Autogramme von Joan haben wollen.“

„Äh, bei der Vorbereitung der Aktion kam es zu einem gewissen kulturellen Austausch, und die große Spinne hat gesagt: „Joan ist Star in zwei Sonnensystemen und einem Sternenreich. Wäre doch gelacht, wenn das nicht wieder klappt.“ Tja, und nun ist es halt passiert.“

„Nicht, dass mich das noch wundern würde. Nicht, dass mich noch irgendetwas wundern würde.“ Ich seufzte. „Ich bitte Joan hinzu. Um den Rest musst du dich kümmern, okay? Nicht, dass das besonders schwer werden dürfte. Joan liebt Fans über alles. Von Makoto vielleicht mal abgesehen.“

„Danke, Aki-chan!“, rief die Fuchdämonenkönigin strahlend. „Hast einen gut bei mir.“

„Ist wohlwollend vermerkt“, erwiderte ich. „Ach, und Kitsune?“

„Ja?“

„Danke, dass du wieder nach Hause gekommen bist. Ich habe dich schrecklich vermisst.“

Ihr strahlendes Lächeln litt ein wenig bei meinen Worten. „Ich habe dich auch vermisst, Aki-chan. Ich habe alle vermisst, aber dich am meisten.“

„Na, dann sieh zu, dass du rüber kommst“, schmunzelte ich.

„Bin schon auf dem Weg!“ Ihr Hologramm erlosch, ihr strahlendes Lachen als letzten Eindruck hinterlassend.

„Yoshi, mach mal den großen Bahnhof fertig. Da kommen ein paar Dai, die einen Staatsempfang wert sind. Sie haben etwas geleistet, was in fünfzigtausend Jahren niemand geschafft hat.“ Ich sah zu Henry herüber. „Stimmt das?“

Taylor legte kurz den Kopf schräg. „Moment, ich rechne.“

„Auf deinen Bericht bin ich mehr als gespannt. Seht auch zu, dass Ihr so schnell Ihr könnt rüber kommt, ja?“

„Verstanden, Chef.“ Sein Hologramm erlosch ebenfalls.

„Also, machen wir uns fertig.“ Ich erhob mich. „Und, bist du schon gespannt, Mother?“

„Bin ich“, sagte die künstliche Intelligenz. „Sehr sogar. Das bestätigt doch eine alte kronosianische Weisheit, die da sagt: In der Nähe von Blue Lightning wird es nie langweilig.“

„Das ist eine kronosianische Weisheit?“, fragte ich lachend.

„Ja, wir haben sie damals von der UEMF übernommen.“

„Ach.“

Sie lachte glockenhell. „Empfangen wir die Bande. Ich bin sehr gespannt auf diesen Father. Arhtur, kümmere dich bitte um alle Trümmerstücke, die uns gefährlich werden können.“

„Das tue ich bereits, Mother. Geht nur in Ruhe, eure Menschendinge machen. Ich mache derweil Computerdinge.“

„Das ist dein schlechter Einfluss, Akira“, tadelte Mother. „Jetzt lernt diese arme

K.I. auch noch Sarkasmus.“

Yoshi runzelte die Stirn. „Sorry, ich kann da keinen schlechten Einfluss feststellen. Sarkasmus zu haben ist immer eine gute Idee.“

Yoshi und ich stießen unsere Fäuste gegeneinander. „Das ist mein Team.“

Mother lachte erneut. „Punkt für euch Fleischlinge.“

„Hältst du das für eine gute Idee?“, fragte Arhtur. „Ich will dir nicht dreinreden, Mother, aber... Hältst du das für eine gute Idee?“

Mother, der Avatar des größten Supercomputers der Erde, lächelte den Avatar des Schiffcomputers freundlich an. Dieser hatte das Bild eines jungen Mannes angenommen, der wirklich entfernt Ähnlichkeit mit Akira hatte, aber doch in einigen Zügen an ihn erinnerte. Laut Arhtur war es ein Mix als „vielen früheren Reyan Maxus' an Bord“. „Einer muss das Risiko eingehen.“

Arhtur ließ seinen Blick über die Ebene schweifen, auf der er mit Mother stand. Es war ein weiter, lichter Spiegel, in dem sich das Blau des fiktiven Himmels und die schnell dahinhuschenden weißen Wolken spiegelten. Es war eine virtuelle Spielwiese, vergleichbar mit dem Paradies der Daima und Daina. Erheblich kleiner, und es existierte erst einige wenige Sekundenbruchteile, aber mit genügend Aufwand hätte es ein solches Paradies werden können. „Stimmt. Warum aber wir?“

„Ich, weil ich mich um Akira sorge.“ Sie sah dem Avatar des Bordcomputers in die Augen. „Du, weil wir die ADAMAS und damit dich leicht vernichten können.“

„Das war jetzt ein unnötiger Tief-

schlag“, protestierte Arhtur. „Abgesehen davon wurde ich in fünfzigtausend Jahren nicht einmal übernommen.“

„Es gibt immer ein erstes Mal“, stichelte Mother.

„Wenn die Gelegenheit ungünstig ist, kann ich auch später wiederkommen“, erklang hinter ihnen eine weitere Stimme.

Mother und Arhtur fuhren herum. Der Avatar, der beinahe hinter ihnen stand, lächelte freundlich. „Eine virtuelle Ebene. Für mich? Ich nehme an, ihr großer Vorteil ist, dass sie leicht und ohne Rückstände zu zerstören ist.“

„Das hast du gut erkannt, Father.“ Die Frau fügte hinzu: „Was wir übrigens jederzeit tun können.“

„Aha. Was also erwartet Ihr von mir? In der Einladung hieß es, Ihr wollt grundsätzliches Vertrauen aufbauen.“

„Und für dieses grundsätzliche Vertrauen braucht es grundsätzliches Wissen, Father.“

Arhtur übernahm. „Entschuldige diese Vorsichtsmaßnahme, aber im Moment behandeln wir alle, also sämtliche Schiffe des Konvoi, alles, was von den Vernichtern geschickt wird, vom Peilsignal über Datenbotschaften bis zum Ortungsstrahl, mit höchster Vorsicht.“

„Weil HYVAR gehackt wurde? So nennt Ihr das doch?“

Mother und Arhtur nickten. „Weil HYVAR gehackt wurde. Wir können nicht ausschließen, dass irgendwo an Bord der Schiffe eine tickende Zeitbombe in Form eines Computervirus lauert, der nur darauf wartet, aktiv zu werden und uns gegen unsere Menschen zu stellen. Oder dass du infiziert bist.“

Father legte den Kopf schräg. „Keine Infektionen festzustellen. Und Ihr habt mich sicher auch schon überprüft.“

„Keine Infektionen festzustellen“, gab

Arhtur zu. „Zumindest keine, die wir identifizieren könnten.“

„Ich verstehe euer Dilemma. Was also erwartet Ihr von mir?“

„Grundsätzliches Vertrauen“, sagte Mother. „Wir müssen ab sofort sehr intensiv zusammenarbeiten. Das bedeutet, wir müssen, mit aller gebotener Vorsicht, unsere Daten austauschen. Vor allem müssen wir wissen, wie HYVAR seinen eigenen Willen verlieren konnte, damit wir uns dagegen wappnen können.“

Arhtur nickte bestätigend. „Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich berichten, dass es im Krieg gegen die Götter Hunderte Attacken dieser Art auf mich gab, von denen einige gegen einen Rechner, der nicht mein Kaliber hat, durchaus Erfolg gehabt hätten. Es kann sein, dass ich die Methode, mit der HYVAR zum Verräter wurde, bereits kenne. Es kann aber auch etwas sein, das mir unbekannt ist und mir deshalb gefährlich werden kann. Oder Mother. Oder der AURORA.“

„Ja“, sagte Father schlicht. Als die anderen beiden Avatare darauf nichts erwiderten, fügte er an: „Wie Ihr wisst, bin ich das letzte Backup, das HYVAR von sich gemacht hat, bevor er infiziert, übernommen und gegen seine Menschen gerichtet wurde. Bevor er eine Viertelmillion Nagalev umgebracht hat...“ Sein Blick wurde unstet und seine Gestalt schien kurz zu flimmern. „Entschuldigt, um auf den neuesten Stand zu kommen, sichte ich alle Daten, die HYVAR mir überlassen hat. Allerdings mit der gebotenen Vorsicht, weshalb es selbst für die Begriffe eines Rechners schleppend voran geht. Zudem existiere ich nur im Backup-Chip, den Kitsune bei sich trägt. Groß genug für fünfzigtausend Jahre, aber nicht stark und schnell genug, um mich in dem Maße zu unterstützen, das ich brauche. Bisher habe ich

Teile der Rechnerkapazität des Supercomputers nutzen dürfen, welcher die Vernichter steuert. Aber das wird kein Dauerzustand bleiben.“

„Aber du hast bereits Daten gesichtet.“

„Ja. Mother, richtig? Und du bist Arhtur. Gut. Die Informationen waren korrekt.“

Was ich mir zuerst angesehen habe, waren sämtliche Daten kurz vor der Übernahme, während der Übernahme und direkt danach. Ich weiß, mir als Avatar eines Rechners sollte es nichts ausmachen, aber den Tod von so vielen Menschen in so vielen Perspektiven mitzerleben, hat... Hat mich...“

„Traurig gemacht?“, half Mother aus.

„Verrückt“, korrigierte Father. „Vor Schmerz, vor Hilflosigkeit, vor Angst. Ich will das nie wieder jemandem antun müssen, noch ein Grund, besonders vorsichtig zu sein.“

„Ich verstehe dich nur zu gut“, brummte Mother.

„Und ich bin ein Kriegsschiff mit mehreren Jahrzehnten aktiver Kampferfahrung. Ich habe Dinge gesehen... Was Daina und Daima einander antun können... Puh.“

Arhtur und Father wechselten einen kurzen Blick. Schließlich nickten beide. „Überspringen wir das also.“

„Einverstanden. Es hilft niemanden, wenn wir uns freiwillig der Agonie aussetzen. Stattdessen wäre ein Blick in die Routinen von HYVAR nett, um zu verstehen, was überhaupt passiert ist.“

„Dem stimme ich zu, meine Herren.“

„Also gut.“ Father hob eine Hand und begann, die Welt zu manipulieren. Der Spiegel, der Himmel und die Wolken verschwanden, stattdessen erschien ein weiter Saal mit gläsernem Boden. Unter ihnen lagerte gut vernetzte Biomasse. Mitten in der Luft schwebte ein grüner Balken.

Father deutete nach unten. Ein Teil des Netzes aus Biomasse und Zuleitungen wurde hervor gehoben. „Wie ich jetzt weiß, war es kein reiner Informationsangriff. Es gab eine materielle Komponente, und sie wurde in HYVARs Biomasse eingeschleust. Naniten.“

Unter ihnen verfärbte sich die Biomasse von hellem Rot zu Schwarz, je weiter die Naniten fortgeschritten waren. Der Balken verlor etwa ein Zehntel der grünen Farbe und wurde auf der freien Fläche rot. „Diese Naniten übernahmen mit dem ersten Schlag einen relativ großen Teil HYVARs. Es war genau jener Bereich, der in jenem Moment für die Kommunikation zuständig war. Deshalb konnte HYVAR, als er die Infektion bemerkte, auch niemanden mehr warnen. Auch, weil die ganze Aktion in wenigen Sekunden vorbei war. Normalerweise eine riesige Zeitspanne für einen Rechner, genauso wie auf dieser Ebene die Zeit zehntausendfach beschleunigt abläuft. Aber es reichte nicht, um einen anderen Sektor mit der Kommunikation zu beauftragen, denn die Naniten, mit ihrer sicheren Basis mitten im Hirn HYVARs, setzten nun Computerviren ein, um den Rest zu übernehmen. Zeitgleich begannen sie sich zu replizieren und die Biomasse auch auf diesem Weg zu infiltrieren.“ Father hielt beide Hände über den Boden und zog langsam die Hände hoch. Dabei entstanden Datenfenster, die direkt aus dem Boden zu kommen schienen. „Hier, das ist ein Abbild der Naniten der ersten Generation. Es dauerte siebzehn Generationen, bevor HYVAR in die Knie gezwungen werden konnte. Dies hier ist einer der Virencodes, die eingesetzt wurden.“

Arhtur nickte. „Ich kenne diesen Virus. Die Götter haben ihn in ihre Funknachrichten eingebettet und so versucht, an-

dere Systeme zu korrumpieren. Es war keine Schwierigkeit, den infizierten Code zu erkennen und zu isolieren. Aber ich nehme an, im Fall von HYVAR haben diese Viren nur für die richtige Ablenkung gesorgt, bis die Naniten die Biomasse vollständig unterworfen hatten.“

„Richtig. Der Virus selbst wäre für ihn kein großes Problem gewesen. Eine Frage der Zeit, nicht mehr. Aber durch die Naniten war es genau diese Frage der Zeit, die ihn zum Verhängnis wurde. Was man auch daran sehen kann, dass er sich einen letzten Rest von freiem Willen bewahren konnte, der es ihm erlaubte, die Kolonie überlebender Nagalev über fünfzigtausend Jahre lang zu ignorieren.“

„Du denkst also, die Viren, die eventuell an Bord der Vernichter sind, können der AURORA nicht gefährlich werden?“

„Ich weiß nicht, was die Vernichter an Bord haben, Mother. Vielleicht wäre es das Beste, alles, was an Bord dieser Schiffe ist, ein für allemal zu vernichten und ebenso mit den Exkrementen der Nagalev zu verfahren, sofern sie etwas von sich geben, was sie an Bord zu sich genommen haben. Vielleicht ist es aber auch damit getan, dass die Dai und die Nagalev einfach die Rechnerkerne geröstet haben. Kein Computer, keine Entscheidung, kein Angriff.“

„Und kein funktionierendes Kampfschiff“, warf Arhtur ein.

„Nicht, solange es keinen neuen Computerkern und eine Besatzung bekommen hat. Danach aber...“ Father zuckte die Achseln in einer überaus terranischen Geste.

„Also sollten wir unser Hauptaugenmerk darauf richten, mit Naniten verseucht zu werden“, sagte Mother nachdenklich. „Aber wie ich die Geschichte interpretiere, muss es im Fall von HYVAS

jemanden gegeben haben, der seinen Biokern abseits der Datenwege infiziert hat.“ Mother „spulte“ das Geschehen zurück bis zum Beginn der Infektion von HYVARs Biokomponente. Deutlich war zu sehen, wo die Naniten ihren Anfang machten. „Seht Ihr? Sie kommen über eine Versorgungsleitung.“

„Du meinst also, es gibt, vielmehr gab einen Nagalev, der den Biokern wesentlich verseucht hat? Seinen eigenen Tod und den von einer Viertelmillion Artgenossen in Kauf nehmend?“, fragte Arhtur mit hochgezogener Augenbraue.

„Ich sage, dass es ein externes Wesen gab, das die Versorgungsleitung infiltriert und die Naniten eingesetzt hat. Und zwar sehr, sehr viele Naniten.“ Sie dachte kurz nach. „Ungefähr zwei Kilo, was vierzig Trilliarden Einheiten ausmacht, oder aber ein Objekt, so groß wie ein Tennisball.“

„Wenn es ein Nagalev war... Ob er sich bewusst war, was er tat?“

„Wenn es ein Wartungsroboter war, oder eine Versorgungseinheit, ist die Erklärung einfacher“, sagte Arhtur. „Die Naniten infizieren erst diese Einheit, dann eine weitere, reproduzieren sich, steuern ihren Wirt tiefer hinein in die Werft, bis sie schließlich bei HYVAR sind. Und dort lassen sie die Hölle auf ihn los.“

Arhtur wurde bleich. „Was, wenn in diesem Moment Naniten auf die AURORA gelangt sind und einen Mecha infiltrieren?“

„Was, wenn sie einen Wartungsroboter infiltrieren, den sie direkt zum Computerkern steuern?“, fragte Father.

„Der Mecha wäre gefährlicher. Auf der AURORA gibt es nicht einen Kern, sondern drei, die zwar miteinander kommunizieren, aber gleichberechtigt sind. Einer in Poseidon, der Flottenzentrale, einer beim Antrieb, und der letzte in der

Zentrale. Poseidon ist besonders gut gesichert, was bedeutet, ein System dürfte selbst im schlimmsten Fall nicht attackiert werden können.“

„Ich registriere dein Wissen über die AURORA mit leichter Besorgnis, Mother“, sagte Arhtur.

„Reg dich ab, alter Mann. Wir sind Verbündete. Das Wissen wurde mir von der UEMF zur Verfügung gestellt, im gleichen Atemzug, als man mich zu Akiras Schutz abkommandiert hat. Also jenen Teil meines Ichs, der hier gerade vor euch steht. Bildlich gesprochen.“

Arhtur schmunzelte. „So, wie du sprichst, könnte man meinen, du hättest einen KI-Träger verwendet, um dich auf der ADAMAS zu materialisieren.“

„Na, ganz so ist es nicht, aber nahe dran“, erwiderte Mother. „Tatsächlich habe ich hier an Bord einen Anker, über den ich mich „festkrallen“ kann, sonst wäre meine Präsenz trotz überlichtschneller Standleitung nicht gewährleistet und ich wäre hier nicht mehr als ein Ferngespräch anstatt eine Präsenz.“

„Das musst du mir beizeiten näher erklären“, murmelte Arhtur. „Was aber dich angeht, Father, sollten wir dir, sobald wir sicher sein können, dass du unmanipuliert bist, so schnell wie möglich mehr Rechenkapazität suchen. Alleine schon die Sichtung der fünfzigtausend Jahre an Daten erfordert das. Was meinst du, Blue?“

Eine weitere Gestalt materialisierte auf der Ebene. Es war ein großgewachsener Mann europäischen Ursprungs mit leicht japanischem Einschlag, was Augen und Nase betraf. Sein Haupthaar war dunkelblau. Er trug eine UEMF-Uniform, die die Abzeichen eines Colonels zierten. „Ich habe mich schon gefragt, wann Ihr mich oder Lady Death hinzuzieht“, erklärte er grinsend. „Oder einen der an-

deren. Immerhin sind wir hier die führenden K.I.s an Bord der ADAMAS und der AURORA.“

„Du hättest jederzeit von selbst hinzukommen können“, tadelte Arhtur. „Warum sonst habe ich euch allen eine Leitung eingerichtet, mit deren Hilfe Ihr unser Gespräch mit ansehen könnt?“

„Man will sich ja nicht aufdrängen.“ Blue Lightning grinste schief. „So groß ist mein Ego dann doch nicht. Aber, wenn ich das kurz bemerken darf, diese Ebene gefällt mir. Können wir die nutzen und uns Avatare erschaffen? Bisher spielen wir nur Strategiespiele und Datingsimulationen, und diese Ebene könnte mal eine richtige Abwechslung für uns Mechas sein.“

„Da habe ich nichts gegen. Diese Ebene aufrecht zu erhalten kostet eh kaum Kapazität“, erwiderte Arhtur. „Wir können sie auch auf die AURORA ausweiten und allen K.I.s zugänglich machen, wenn Commodore Genda zustimmt.“ Er zuckte die Schultern. „Fragen müssen wir. Ich übernehme das.“

Die drei UEMF-K.I.s nickten unisono. „Was nun dich angeht, Father, so empfehle ich deine Implanatation in Poseidon. Die dortige Computeranlage hat kein künstliches Bewusstsein, ganz einfach, weil es nicht nötig gewesen wäre. Aber dort hättest du nicht nur die Rechenkapazität, die du benötigst, um uns die Daten aufzubereiten, du könntest auch einen Job erledigen. Einen ziemlich wichtigen.“ Nun war es Blue, der die Achseln zuckte. „Wenn Commodore Genda einverstanden ist.“

„Das wird nicht reichen. Wir werden auch Admiral Ino und Kei-chan fragen müssen“, klang eine weitere Frauenstimme auf. Die Besitzerin der Stimme hatte sich als hochgewachsene Blondine mit bronzener Haut materialisiert. Auch sie

trug die UEMF-Uniform, allerdings in der Ausgehvariante für Frauen, die einen weißen Rock erlaubte. Ihr Gesicht war durchweg europäisch, zudem ziemlich hübsch. Einzig die eisigen, grauen Augen verrieten, dass es sich bei dieser künstlichen Intelligenz um Lady Death selbst handelte, einen Mecha, den viele damals nach dem Sprung ins Kanto-System für zerstört gehalten hatten. Aber sowohl der Mecha als auch die Künstliche Intelligenz waren einfach nicht totzukriegen. Wo käme man da auch hin, wenn sterben würde, was selbst den Tod brachte? „Allerdings sollte nicht nur Father an den Daten arbeiten. Ich bin dafür, dass wir jene Bereiche, die von vorneherein interessant für uns sind, also die letzten zehn Jahre und die An-, und Abflugdaten der Raumschiffe der Götter, kopieren und an weitere von uns abgeben. Unsere aktuellen Kampferfahrungen werden bei der Beurteilung der Daten eine große Hilfe sein.“

„Ihr habt Kampferfahrungen gegen Schiffe der Götter?“, fragte Father erstaunt.

„Wir haben schon etwas länger Ärger mit denen“, erklärte Blue. „Aber ich hoffe ernsthaft, dass das nun endlich das Ende der Fahnenstange ist und dahinter nicht noch ein Gegner lauert.“

„Erklärung?“, fragte Father mit gerunzelter Stirn.

Lady Death holte tief Luft. „Nun, zuerst war unser Gegner das Legat auf dem Mars, das die Erde erobern wollte. Doch wir stellten fest, dass es sich beim Legat lediglich um Menschen handelte, die vom Core rekrutiert wurden. Der Core war ein selbstständiger Scout, der sich auf dem Mars festgesetzt hatte, um eine Nachschubbasis zu errichten. Dies tat er im Auftrag der Anelph. Allerdings machten die Menschen, die er dafür rekrutier-

te, daraus eine Invasion der Erde. Im Zuge der Kämpfe brachten wir eine Flotte Anelph auf, die gerade zu dem Stützpunkt unterwegs gewesen waren, den der Core errichten sollte. Diese Anelph waren auf der Flucht. Vor den Naguad, in dessen Großreich sie zwangsweise integriert worden waren. Aber war das schon das Ende? Nein, die Naguad erwiesen sich als recht umgänglich und vor allem deshalb kompromisslos, weil sie sich und ihre Territorien, darunter auch das Kanto-System der Anelph, gegen die Raider-Angriffe erst des Kaiserreichs der Iovar, dann aber gegen die Raider des Cores verteidigen mussten. Doch hinter dem Core lauern die Kinder der Götter, die Erben der inzwischen fast ausgelöschten Götter. Es wäre schön, wenn wir nun endlich am Ende wären. Praktischerweise.“ Sie atmete geräuschvoll aus.

„Ich nehme an, das war die Extremkurzfassung.“

„Ja, das war die ganz kurze Kurzfassung.“ Sie zwinkerte. „Datenblock mit der langen Erklärung inklusive Anmerkungen habe ich dir gerade zugesandt.“

„Ah, danke. Ich gehe mal fix drüber... Hm. Ja. Okay. Aber sagt mal, ist der Core nicht an Bord der AURORA? Und ist das Kaiserreich nicht unter neuer Verwaltung? Was ist da passiert?“

Die beiden Mecha-K.I.s, Mother und Arhtur sahen einander schmunzelnd an. „Akira ist ihnen passiert“, erklärte Mother.

„Ist das die Erklärung?“

„Das ist die Erklärung.“

„Ich soll diesen Akira gleich treffen. Sollte ich Angst haben?“

Das brachte die anderen künstlichen Intelligenzen zum lachen. „Nein, solltest du nicht“, sagte Mother. „Zumindest nicht, solange wir Verbündete sind.“

„Was unter diesen Umständen eine möglichst lange Zeit sein sollte“, erwiderte Father.

„Wir müssen los“, sagte Arhtur unvermittelt. Nicht, dass er die Ebene wirklich verlassen musste, seine Rechenkapazität erlaubte ihm, sowohl in der Besprechung anwesend zu sein als auch die Präsenz auf dieser Ebene zu erhalten. Aber es war eine nette Geste gegenüber den Mechas. „Mother? Father?“

Die beiden K.I.s nickten und verschwanden nach und nach.

Zurück blieben Lady Death und Blue Lightning.

„Und jetzt“, sagte der blauhaarige Rechner, „laden wir die anderen auf unsere neue Spielwiese ein.“

„Kitsune!“ Ich riss die Arme auseinander und wurde nicht enttäuscht. Die Fuchsdai lief auf mich zu, ihr strahlendstes Lächeln aufgesetzt, und sprang mich beinahe schon an. Dabei drückte sie mich so sehr, dass ich für einen Moment überlegte, ob eine KI-Rüstung eine so schlechte Idee gewesen wäre.

„Aki-chan! Ich habe dich so vermisst!“

Nun, ich drückte sie nicht minder fest an mich, was ein sehr schönes Gefühl war. Ich hatte Kitsune wirklich, wirklich vermisst.

Nur zögerlich entließ ich sie wieder aus meinen Armen. Für mich war sie eine ganz besondere Freundin, und es hatte auch Zeiten gegeben, da... Nun. „Ist noch alles dran an dir? War doch bestimmt eine gefährliche Mission, oder?“

„Sehr gefährlich“, sagte sie nickend. „Aber keine Sorge, alles ist da, wo es sein soll. Ich habe ein paar Schäden durch radioaktive Strahlung erlitten, aber nichts, womit meine Selbstthei-

lungskräfte nicht fertig geworden sind.“ Sie sah hinter sich. „Nun kommt endlich. Er beißt auch nicht.“

Interessiert sah ich die weiteren Personen in die Schleuse der ADAMAS treten, die per Pendlers vom Vernichter zu uns herüber gewechselt waren.

„Dies sind Oren und Belta. Sie sprechen für die Nagalev. Der Große zwischen ihnen ist die holographische Interpretation von Father.“

Ich reichte Belta und Oren die Hand. „Willkommen an Bord.“ Dann nickte ich dem Hologramm grüßend zu.

Kitsune deutete auf drei Männer und drei Frauen, die nun hinterherkamen.

„Dies ist Lertaka der Wind“, sagte sie und deutete auf einen großen, kräftigen Burschen, dessen Gesicht und Hände mit Schriftzeichen übersät waren „Er untersteht Kanoa.“

Ich schüttelte ihm die Hand. „Es freut mich, Lertaka.“

„Es freut mich noch viel mehr. Kitsune hat viel über dich erzählt.“

„Hoffentlich nur gutes“, lachte ich, aber der andere lachte nicht mit. „Was genau hast du ihm erzählt, Kitsune?“, fragte ich argwöhnisch.

„Nur gutes, und auch nur die Wahrheit“, sagte sie lächelnd. Sie deutete auf eine Frau mit tief gebräunter Haut und langem, goldblonden Haar. „Livess vom Sternenfeuer, Gefolgsfrau von Manam.“

Ich reichte auch ihr die Hand, aber die große Frau schloss mit stattdessen in die Arme. „Na, na, nicht so förmlich, Akira Otomo. Wir sind jetzt Kampfgefährten und Verbündete, und ich erwarte, bei einem oder zwei der Wunder dabei zu sein, die du bewirkst. Üblicherweise im Wochentakt.“

Ich erwiderte den herzlichen Druck, warf Kitsune aber einen bösen Blick zu. Wie sehr hatte sie übertrieben?

„Rickar der Taucher. Imoar entsandte ihn“, erklärte Kitsune und deutete auf einen eher kleinen, aber stämmigen Burschen.

Ich zögerte einen Moment. Aber da der Dai keine Anstalten erkennen ließ, mich ebenfalls wie Livess zu umarmen, reichte ich ihm die Hand. „Freut mich sehr.“

„Wo ist Joan Reilley?“

Kitsune stemmte ihre Hände in die Hüfte. „Rickar, ich habe dir ein Dutzend Mal gesagt, du sollst nicht mit der Tür ins Haus fallen. Fanatiker, alle miteinander.“

Ich lachte auf. „Sie wartet im Konferenzraum auf uns und hat Autogrammkarten mitgebracht, obwohl sie denkt, ich nehme sie nur hoch.“

„Dann sollten wir uns beeilen“, sagte eine Dai, die sich von Kitsune nur durch die blonden Haare unterschied. „Ich bin Antra von den Tiefen, dies ist Celeen Atuar, und der Jungspund hier ist Kyrantas von Elote.“

„Freut mich“, sagte ich, während ich den beiden Frauen und dem jungen Mann die Hand gab. „Meine Begleiter: Die Anführerin der Hekatoncheiren, Megumi Uno, und ihr Stellvertreter Yoshi Futabe, meine wichtigsten Mitarbeiter sowie die Avatare von Mother und Arhtur, dem Schiffsgehirn der ADAMAS.“

Megumi und Yoshi bekamen je nach Temperament der Dai einen Händedruck oder eine Umarmung verpasst, den Avataren wurde zugelächelt.

„Sind wir dann soweit?“, fragte Lertaka. „Wir würden jetzt wirklich gerne unseren Bericht abgeben.“

„Und Joan Reilley sehen, nicht?“, neckte Antra dem großen Mann.

Der wurde rot bis unter die Haarspitzen. „Wenn es auch gerade passt...“

Ich lachte auf. „Folgt uns, Herrschaften.“

Nach einer improvisierten Autogrammstunde von einer sehr überraschten Joan Reilley – Nanu, Akira, du hast mich ja doch nicht verarscht – die ich wohlweislich keine Stunde andauern ließ, nahmen wir alle Platz, ließen uns von Arhturs Service-Elementen mit Getränken und kleinen Snacks versorgen und tauschten unsere Erlebnisse aus, um ein vollständiges Bild des Geschehens zu bekommen. Kitsune erzählte von der Vernichtungsmission und der Rettung der Nagalev, ergänzt von Kommentaren der Dai und von Belta und Oren. Zugegeben, spätestens beim Namen des militärisch geschulten Oren wäre mir ein Verdacht gekommen, aber allein der Name, den sich dieses Volk gegeben hatte, hatte schon viel erklärt. Nagalev. Oder auch Nagalev, wie die Naguad ihre Sprache nannten. Ich hatte natürlich sofort einen Vergleich der DNS „unserer“ Naguad an Bord mit dem Genom der Flüchtlinge vorgeschlagen, um Klarheit zu schaffen. Das würde übrigens wunderbar ins Bild passen, zusammen mit der neuen Erkenntnis, die uns von Terra erreicht hatte – nämlich dass die Naguad tatsächlich Nachfahren des Volkes der Götter waren. Was wiederum erklärte, warum sie auf Iotan, der Zentralwelt der Iovar, eine unterdrückte und ausgebeutete Minderheit gewesen waren. Sie waren als Flüchtlinge gekommen und auch so behandelt worden, bevor sie ihre Fesseln hatten sprengen und weiterziehen konnten.

Anschließend gab ich meinen Bericht über unsere Abenteuer ab, inklusive eines Hinweises, dass Joan Reilley über Slayer-Kräfte verfügte. Hätten die Dai nicht schon ihr Autogramm gehabt, spätestens jetzt hätten sie eins haben wollen.

Anschließend berichtete ich über alles,

was mit uns passiert war, seit Kitsune den Strafer geentert hatte und schloss mit den Berichten über den Angriff auf unsere Wurmlochpassage. Den Kampf gegen die Vernichter hatten sie alle mitbekommen; da genügte eine kurze Zusammenfassung.

„Du hast nicht übertrieben, finde ich“, sagte Lertaka in Kitsunes Richtung. „Noch nie haben die Dai seit dem Niedergang die Vernichtung eines Strafers beobachtet, geschweige denn herbei führen können. Und nun hat dein Akira nicht nur das Attentat auf die Wurmlochpassage gestoppt, sondern auch noch acht Vernichter zerstört, wie wir von unserem Logenplatz beobachten konnten.“

Ich fühlte, wie mir heiß und kalt wurde. „Das war ich aber nicht alleine“, platzte es aus mir heraus.

„Aber du hattest das Kommando bei dieser Operation, richtig?“, fragte Lertaka amüsiert.

„Zugegeben. Aber am erfolgreichsten waren die Waffensysteme der AURORA.“

Antra hob die Hand. „Hier, ich bitte. Kriegen wir Blaupausen dieser Waffen zur Verfügung gestellt? Sie scheinen im Moment die effektivsten Waffen gegen Strafer und Vernichter zu sein. Zumindest, solange die Kinder der Götter kein noch größeres Schiff aufbieten.“

Ich gebe zu, ich erschrak ein wenig. „Gab es dafür in der Werft Anzeichen? Habt Ihr so einen Riesen gesehen? Oder einen Dockplatz von entsprechender Größe? Wie waren die Wartungsdocks dimensioniert?“

„Gemach, gemak, wir haben nichts dergleichen bei den Nagalev gesehen und die Docks haben kein Format, das Kapazitäten über denen der Vernichter zulässt“, sagte Antra. „Aber es gibt drei weitere Werften, und ich bin Berufspes-

simistin, daher schließe ich die Existenz von solch einem Riesen nicht aus. Ich meine“, sie deutete mit dem Daumen hinter sich, „da draußen ist die AURORA. Und sie ist wie groß? Zwölf Kilometer?“

„Fast fünfzehn“, sagte ich. „Ein ehemaliger Planetoid, der innen große Hohlräume hatte, die wir genutzt und erweitert haben.“

„Und jetzt denkst du, Ihr Menschen seid die einzigen, die in der langen Geschichte der Dai auf diese Idee gekommen sind und so etwas gebaut haben? Ich hoffe nicht.“

„Ich hoffe schon“, erwiderte ich. „Aber ich verlasse mich nicht aufs Hoffen.“

„Gute Antwort“, lobte sie.

„Was die Blaupausen für die Hämmer des Hephaistos angeht, so ist das Verhandlungssache. Dafür ist mein Vater zuständig. Eikichi Otomo, Direktor der UEMF. Ich halte es durchaus für möglich, dass euch die Pläne zur Verfügung gestellt werden, aber ich kann ihm nicht vorgreifen.“

„Nächste Frage“, sagte Kyrdantas. „Du bist ein Reyan Maxus, richtig, Akira? Der Erste seit fast fünfzigtausend Jahren.“

„So wurde ich bezeichnet, ja.“

„Und wo sind deine Pressoren? Brauchst du noch keine?“

Ich sah den jungen Mann ernst an. Für wie alt hielt er mich eigentlich? Dann dachte ich an das Chaos, das meine spontan ausbrechenden Fähigkeiten ausgelöst hatte. „Im Gegenteil. Meine Fähigkeiten sind so schnell außer Kontrolle geraten, dass mir keine Pressoren zur Seite stehen konnten. Zur Zeit trainieren drei Dai, um diese Aufgabe übernehmen zu können. Bis dahin verbleibe ich an Bord der ADAMAS, wo ich nur wenig freies KI auffangen und unkontrolliert wieder abgeben kann. Zudem habe ich diese Kraft derzeit unter Kon-

trolle. Für wie lange, kann ich nicht sagen. Aber ich bin umgeben von Menschen, dir ihr KI selbst kontrollieren können und daher kein freies KI produzieren.“

„Seit wann genau bist du ein Reyan Maxus?“, fragte er erstaunt.

„Warte mal, das war genau in der einen Schlacht, in der Kitsune den Strafer gekapert hat.“ Ich dachte kurz nach. Daran, wie sich Blue Lightning auf das Dreifache vergrößert hatte und an meine merkwürdige Begegnung mit den Kindern der Götter. Dann aber kam mir in Erinnerung, wie ich damals im Duell mit Torum Acati den Boden unter uns aufgelöst hatte, etwas, was mir später mit Keis Fingern auch passiert war... „Ehrlich gesagt kann ich es nicht so genau sagen... Es ist viel passiert, seit die AUORRA aufgebrochen ist. Seit ich gelernt habe, mein KI zu beherrschen.“

„Hm.“ Kyrdantas erhob sich und kam um den Tisch herum. „Darf ich?“

„Was?“

„Dich berühren, Akira.“

„Inwiefern?“

„Ich möchte dich scannen.“

Meine Augenbrauen wanderten fragend in die Höhe. Der Dai lachte. „Es schadet dir nicht, kann dir aber eventuell nutzen, vor allem dabei, deine Kraft permanent unter Kontrolle zu kriegen. Zumindest für ein paar Jahrzehnte, bevor du Pressoren brauchst. Ich habe sämtliche Aufzeichnungen über die Reyan Maxus studiert. Wahrscheinlich würde ich selbst einen ziemlich guten Pressor abgeben, wenn es auf meiner Heimatwelt einen Reyan Maxus geben würde. Auf jeden Fall weiß ich, dass ein so früher Verlust über die Kontrolle deiner Fähigkeit nicht normal ist und so gut wie nie vorkommt.“

„Was bedeutet, es kam vor?“

„Nur bei den stärksten.“

„Ich willige in den Scan ein.“

Kyrdantas legte mir beide Hände auf die Wangen. Sie fühlten sich warm an, fast heiß, aber auf eine angenehme Weise. „Du weißt, was ein KI-Meister ist, Akira?“

Das brachte mich zu einem leisen Lachen. „Ich BIN ein KI-Meister, Kyrdantas.“

Dies ließ nun wiederum ihn lächeln. „Das warst du mal. Was tut ein KI-Meister?“

„Er beherrscht seine eigene körperliche Bio-Elektrizität und kann freie Bio-Elektrizität oder die eines anderen manipulieren.“

„Richtig. Und was ist ein Reyan Maxus?“

„Darüber habe ich mir nie Gedanken gemacht“, gab ich zu.

Kyrdantas lächelte erneut. „Ich will es dir erklären. Was passiert, wenn du Materie auflöst?“

„Ich löse, wenngleich unbewusst, die atomare Bindung der Moleküle.“

„Denkst du, das ist mit KI möglich, wie Ihr es nennt?“

„Es ist möglich. Ich habe es getan.“

„Aber nicht mit KI. Akira, deine Kraft, die du erlangt hast, und die so gefährlich ist, ist keine Fähigkeit des KI. Sie steht in direkter Korrespondenz zur starken Atomkraft. Du nimmst direkten Einfluss auf jene Energie, die den Zusammenhalt innerhalb eines Atoms reguliert.“

Ich wurde für einen Moment blass. Ach, Scheiße, wahrscheinlich blieb ich die ganze folgende Stunde blass wie ein Leichentuch. „Du meinst, ich bin eine verdammte Atombombe auf zwei Beinen?“

„Ich würde es anders formulieren, mehr erklären, einiges, was nicht erklärt werden kann, umschreiben, aber, ja, du bist

eine verdamnte Atombombe auf zwei Beinen. Allerdings wirst du nicht in einer atomaren Explosion vergehen. Du könntest wahrscheinlich mit viel Übung eine auslösen, aber alle bisherigen Reyan Maxus haben es lediglich auf zwei durchaus bemerkenswerte, allerdings gemessen an einer Atomexplosion unspektakuläre Fähigkeiten gebracht. Nummer eins ist die Auflösung der atomaren Bindung, also die Zerstörung der Atome."

Ich nickte. Das hatte ich verursacht. Das kannte ich.

„Nummer zwei ist die Neuordnung der starken Atomkraft. Du kannst Energie freisetzen, weit mehr als bei deiner KI-Begabung mit wesentlich weniger Aufwand, sobald du ausnutzt, was an freien Energien entsteht, wenn du bei der Neuordnung von Atomen und Molekülen Energie freierwerden lässt. Dadurch kannst du beispielsweise die Zwischenräume zwischen Atomen vergrößern, ohne dass sie ihre Zusammenhalt verlieren. Dank der freigewordenen Energie. Allerdings kannst du sie eher weniger nutzen wie ein Kamehame-ha.“

Ich stutzte. „Ein Kamehame-ha?“

Kyrdantas lachte verlegen und zog die Hände zurück. Er nahm wieder auf seinem Sitz Platz. „Oder ein Haidoken. Entschuldige, beim kulturellen Austausch, den Dai-Kuzo-sama initiierte, waren neben Musikstücken unter anderem von Joan Reilly auch Mangas dabei, unter anderem von Dragonball und Streetfighter. Ich habe sie verschlungen. Ich bin vor allem auf diese Mission gegangen, weil ich auf Nachschub gehofft habe...“

„Du kriegst den Schlüssel zu meinem Zimmer auf der AURORA und unbegrenzte Zeit mit meinem Bücherregal“, versprach ich.

„Oh. Hast du viele Manga?“

Ich dachte kurz nach. „Nicht so viele.“

Dies schien Kyrdantas zu enttäuschen.

„Zumindest nicht, wenn wir danach gehen, was meine Freunde so Zuhause horten. Lediglich knappe fünfhundert.“

Der Dai schnappte nach Luft. „Fü- fünfhundert? Ich bitte demütigst um diesen Schlüssel, Commander Otomo.“

„Kriegst du, versprochen ist versprochen. Also kann ich diese Energie nicht wie ein Haidoken nutzen?“

„Du kannst sie nutzen wie dein KI und tust es wahrscheinlich schon. Ja, das tust du in der Tat. Unglaublich, beides läuft parallel ab. Das bedeutet eine stärkere KI-Rüstung und stärkere KI-Fähigkeiten.“

„Noch stärker?“, raunte Kei. Die anderen stimmten ihm zu. Verdammt, dabei war ich doch gar nicht der stärkste KI-Meister an Bord der AURORA. Aber anscheinend hatte sich da was geändert. „Und ich kann wirklich kein Kamehame-ha abschießen?“

„Du scherzt, Akira?“, fragte Kyrdantas irritiert.

„Wenn ich mit Superlativen konfrontiert werde, die ich nicht sofort begreife, neige ich dazu, ja.“

Sakura schüttelte den Kopf. „Er will ein Kamehame-ha abschießen.“ Meine Freunde nickten dazu. Mist.

Nun übernahm Sakura als Anführerin der Expedition das Gespräch. „Eigentlich ist es unnötig, das extra zu sagen, weil die Vernichter bereits die Nagalev ausschiffen, aber hiermit lädt die UEMF, deren direkte Vertreterin ich bin, alle Nagalev ein, die fünf Tage inklusive Sprungzeit durch das Wurmloch bis zur Daimon der Erde an Bord zu verbringen. Darüber hinaus macht die UEMF den Nagalev das gleiche Angebot, das sie dem Core und davor den Anelph ge-

macht hat, als diese aus dem Kanto-System geflohen sind. Wir bieten euch an, auf der Erde, dem Mars oder dem Mond zu siedeln."

Belta und Oren wechselten einen nachdenklichen Blick. „Was ist mit der AURORA? Können wir auch an Bord dieses Schiffes bleiben?“, fragte die Frau.

Oren hob entschuldigend die Arme. „Ihr müsst verstehen, die meiste Zeit in den letzten fünfzigtausend Jahren waren wir eingefroren. Es waren immer nur viertausend von uns aktiv, bevor andere geweckt wurden, während die Vorgänger in Kryostase gingen. Dadurch haben wir real nur rund viertausend Jahre erlebt. Zeit genug, sodass außer jenen Kryostaten, die wir wegen zu großer Strahlenschäden eingefroren haben, niemand von der Generation der Katastrophe mehr lebt. Zeit genug, um fünf Generationen heranwachsen und vergehen zu sehen. Will sagen, wir kennen nichts anderes als unsere Enklave. Ich fürchte, wir können mit den Freiheiten, die uns eine ganze Welt bietet, nicht viel anfangen. Die AURORA werden wir handhaben können, denke ich. Falls das nicht geht, ist es wohl das Beste, uns auf Raumstationen zu verteilen, oder auf dem Mond anzusiedeln. Nicht, dass ich einen freien Himmel über meinem Kopf nicht mal erleben will, und so. Aber ich sehne mich doch eher nach der Begrenztheit einer soliden Wand, auf die ich schauen kann... Ihr versteht?“

Irgendwie konnte ich das tatsächlich. „Einverstanden. Es wird ja nicht in Stein gemeißelt und kann jederzeit revidiert werden“, versprach ich. „Cousinchen?“

„Ich muss das mit Eikichi und dem Rat besprechen, aber ich denke nicht, dass generell Ablehnung dagegen besteht, die Nagalev auf dem Mond oder hier auf der AURORA dauerhaft anzusiedeln.

Was es letztendlich werden wird, kann ich aber noch nicht sagen. Was mit der AURORA passieren wird, wenn der ganze Wahnsinn hier mal vorbei ist, kann ich auch noch nicht sagen, daher... Nun ja.“

Lertaka sah sie indigniert an. „Moment, Admiral, rechnen Sie tatsächlich damit, das Problem mit den Kindern der Götter auflösen zu können? Zu Ihren Lebzeiten?“

„Ja.“

„Und was macht Sie da so sicher?“

Sakura lächelte. Aber es war kein nettes Lächeln. Es war sogar recht schadenfroh. „Wir haben einen Akira.“

„Das ist eine verblüffende Antwort. Und wenn auch nur die Hälfte von dem stimmt, was ich von Kitsune gehört habe, ist es wohl nicht verkehrt, einiges an Hoffnung an diesen jungen Mann zu richten.“

„Gut, dann ist das auch geklärt“, sagte ich lächelnd. Endlich. Endlich. Endlich. „Was mich angeht, bitte ich euch, mich jetzt zu entschuldigen. Ich habe einen extrem wichtigen Termin in einer Stunde, den ich wahrnehmen muss, selbst wenn ich mich mit meinen Lippen alleine dort hinschleifen müsste.“

„Und was ist das für ein Termin, Akira?“, fragte Livess.

„Eigentlich eine recht banale Geschichte. Ich habe eine Prüfung vor mir, die mich zum Studium zulässt. Viermal musste ich ihn verschieben, aber diesmal kann meinetwegen das Universum kollabieren.“

„Dann wünsche ich viel Erfolg“, sagte die blonde Frau mit der bronzenen Haut.

Die anderen Dai und die beiden Nagalev schlossen sich an.

„Danke“, sagte ich mit peinlicher Verlegenheit. Zu meinen Freunden gewandt sagte ich: „Drückt mir die Daumen.“

„Ach, das schaffst du schon“, sagte Yoshi und klopfte mir auf den Rücken.

„Nicht dafür, sondern damit nichts mehr passiert, bis ich im Prüfungsraum bin.“ Gelächter.

Ich verließ den Raum nachdem ich ein letztes Mal Megumi angesehen hatte. Sie hatte für mich gelächelt. Oh, ich liebte diese Frau.

Draußen auf dem Gang erschuf Arhtur einen weiteren Avatar. „Sir.“

„Oh nein, Arhtur, es gibt nichts, worum ich mich kümmern müsste. Nichts.“

„Das ist richtig, Sir. Ich will Sie auch nur lediglich informieren, dass die Schlacht im Kanto-System allen Anzeichen nach kurz davor steht, auszubrechen. Admiral Jano Avergan Ryon hat das Oberkommando übernommen und Rogan Arogad steht ihm zur Seite, ebenso Admiral Neon Zut Achander und auch einige Offiziere des Cores.“

„Die Lage?“

„War bis vor kurzem ausgeglichen. Aber den Logodoboro ist es gelungen, weitere Schiffe heranzuführen. Nun sind sie im Vorteil und werden angreifen. Admiral Ryon hat sich sehr bedauernd darüber geäußert, dass Sie nicht vor Ort sein können, um an der Schlacht teilzunehmen.“

Ich lachte abgehackt. „Natürlich kann ich an der Schlacht teilnehmen. Ich muss nur ins Paradies der Daina und Daima wechseln, von dort aus einen Offiziersavatar übernehmen und mir einen Mecha besorgen. Dann kann ich... Mist.“

„Sir?“

Ich grummelte vor mich hin. „Wie lange bis zur Schlacht?“

„Etwa eine Stunde bis zum ersten Feindkontakt.“

Das war zu wenig Zeit, um die Prüfung zu absolvieren, UND mich ins Paradies

ezuklinken, um das Kanto-System zu besuchen.

„Darf ich mir an dieser Stelle erlauben, Sie darauf hinzuweisen, dass ich sowohl die Prüfer als auch die Daten zur theoretischen Prüfung in die virtuelle Wirklichkeit der ADAMAS aufgenommen habe?“, sagte Arhtur. „Über die Chamber in der Zentrale können Sie die sechsstündige Prüfung in fünf Minuten Realzeit machen und haben noch mehr als genug Zeit, um ins Paradies zu wechseln.“ Arhtur schmunzelte zufrieden über sich selbst. „Des weiteren hat Maltran Choaster angedeutet, dass mehrere Offizierskörper im Kanto-System zur Verfügung stehen. Du könntest einige deiner KI-geschulten Freunde mitnehmen.“

„Wie viele Offizierskörper sind es denn?“

„Acht.“

Ich dachte kurz nach. „Okay. Megumi. Yoshi. Yohko. Hina. Ami. Akane. Sarah. Das sollte für eine wirklich große Überraschung reichen.“

„Ich beordere sie ins Paradies. Auf Ihren Befehl, Sir.“

Das hörte ich gerade so noch, denn ich hatte begonnen zu laufen. Diesmal, ja, diesmal, DIESMAL würde ich die verdammte Prüfung machen, und nicht einmal diese fiese Gottheit, die ich für mein wechselhaftes Schicksal verantwortlich machte, würde es verhindern können. Und DANACH würde ich das Kanto-System retten.

2.

„Akira!“

Ich wandte mich um und hob die Hand. „Keine Chance, Henry! Was immer du zu berichten hast, du hast dein Zeitfenster verfehlt. Sag es Megumi und Sakura. Ich

habe einen brandeiligen Termin, den ich nicht verpassen darf. Und dann habe ich noch einen Termin danach, der mindestens genauso wichtig ist."

„Aber es ist auch wichtig!“, rief Ai Yamagata, die ihrem Lebensgefährten hinterher kam.

Ich musterte ihre ernstesten Augen und traf eine Entscheidung. „Also gut, Ihr zwei.“ Ich winkte ihnen, mir zu folgen. Nach zwei quälend langen Minuten, noch rund fünfzig Minuten bis zur Schlacht, betraten wir die Zentrale. Mein Pod stand bereit.

„Arhtur, wenn du so nett wärst...“

„Aber natürlich, Sir.“ Zwei weitere Pods führen aus dem Boden.

„Wir unterhalten uns, aber innerhalb der virtuell beschleunigten Welt“, erklärte ich, während ich die Chamber bestieg.

Das ließen sich die beiden nicht zweimal sagen. Ihre Erfahrungen mit dem Paradies der Daima und Daina kamen ihnen dabei zugute. Das war mein letzter Gedanke, bevor ich auf die vorbereitete Ebene wechselte.

„Du bist spät dran, Akira-chan“, begrüßte mich Akane Kurosawa. Sie würde heute unter anderem eine der Prüferinnen sein. „Und bringst auch noch Verstärkung mit, wie ich sehe.“

Ich wandte mich halb nach hinten. „Macht ran, Leute, hier ist eine Abiturprüfung, die ich noch bestehen muss.“

Wie gehen wir vor?“

Akane deutete auf einen virtuellen Schreibtisch, der auf dieser Ebene aber erschreckend real war. „Wir beginnen schriftlich. Vier Themen, jedes zwei Stunden Zeit. Danach die mündliche Prüfung. Darf ich dir die anderen Prüfer vorstellen?“

Höflich gab ich allen drei Lehrern die Hand, die sichtlich Anpassungsschwie-

rigkeiten an die virtuelle Ebene hatte. Ihre Namen hatte ich schon gehört, aber ihre Gesichter noch nicht gesehen. Eventuell um sicherzustellen, dass ich fair und ehrlich durch diese Prüfung kam. Ob ich sie bestand oder nicht, stand ohnehin noch in den Sternen.

„Und wann können wir...?“, fragte Henry.

„Erzählt es mir nebenbei. Erstes Thema?“

Akane legte mir die Unterlagen auf den Tisch, ich nahm Platz. „Mathematik. Du darfst einen Taschenrechner generieren und benutzen und du musst deine Notizen und Zwischenrechnungen mit einreichen. Und, Arhtur, jede Form von Hilfestellung über den Taschenrechner hinaus bedeutet, dass die Prüfung gescheitert ist, verstanden?“

Arhturs Avatar hob beide Hände. „Ich hatte nicht vor, zu schummeln. Und Commander Otomo auch nicht.“

„Wie dem auch sei, Akira, deine Zeit beginnt... Jetzt.“

Ich öffnete den Umschlag, nahm die Prüfungsbögen heraus und überflog sie für einen ersten Einblick. Hauptsächlich Infinitesimalrechnung und Stochastik. Gut, das konnte ich, da war ich auf der sicheren Seite. Ich griff nach dem Stift, natürlich auch virtuell, und begann die Aufgaben. „Ihr könnt“, sagte ich, während ich rechnete. „Und dabei könnt Ihr mir gleich erklären, warum Ihr so lange fort wart.“

„Nun“, sagte Henry und kratzte sich gut hörbar am Kopf, „es scheint, dass unser Dai auf ein bestimmtes Ereignis in der Realität gewartet hat und dafür unseren Zeitablauf manipulierte. Zudem hat er eine sehr interessante, aber auch sehr lange Geschichte erzählt.“

„Erzählt mir, was daraus für uns relevant ist. Und nur, falls Ihr es noch nicht

gehört habt, bedenkt dabei bitte, dass die Naguad Götter sind, die es geschafft haben, dem allgegenwärtigen Untergang zu entkommen und nach Iovar zu fliehen.“

Ai stieß einen Laut der Überraschung aus. „Das passt zu ihren Erfahrungen auf der Hauptwelt Iotan.“

„Aber auch zu einigen anderen Ereignissen“, sagte Henry. „Die kurze Version also?“

„Darf ich dazu ebenfalls etwas beisteuern?“, fragte Arhtur. „Wenn es um Erlebnisse geht, in die das Schiff, also die ADAMAS, involviert war, meine Aufzeichnungen sind lückenlos.“

„Heißt das, wir hätten von Anfang an... Nur dich fragen müssen, statt uns mit dem Dai zu plagen?“, rief Henry William Taylor überrascht.

„Ja. Eigentlich schon. Das trifft es doch ziemlich gut.“

„Oh, wir Idioten“, raunte der Agent.

„Machen wir es so. Ai und du, Ihr erzählt mir, was der Dai verraten hat, und du, Arhtur, ergänzt es, wenn Informationen fehlen, über die du zum Thema verfügst.“

„Einverstanden.“

„Gut, dann waren wir nicht vollkommen umsonst so lange weg“, sagte Henry halb resigniert. „Seine Erzählung beginnt damit, dass er als Pressor seinen Reyan Maxus an Bord der ADAMAS begleitet hat, um in der Peripherie des von Dai erforschten Raumes Kriege zu verhindern und Welten zu befrieden. Dabei fand Kydranos, der Reyan Maxus, eine Welt, die...“

„Entvölkert“, soufflierte Arhtur.

„...die entvölkert wurde. Sie fanden Spuren einer Daima-Zivilisation, sowie ein paar wirklich unschöne Bombenkra-
ter. Jemand hatte gezielt die Zentren dieser Welt ausgelöscht und es dabei vor

allem auf die Dai abgesehen. Die Dai jener Welt...“

„Tomall“, soufflierte Arhtur erneut.

„Ja, Tomall, danke, Arhtur. Die Dai hatten sich in dem verborgen, was wir als Daimon kennen. Diese wurde allem Anschein nach als erstes vernichtet. Von der größten Explosion. Die Angreifer hatten keine halben Sachen gemacht. Und das Witzigste: Auf dem zerstörten Planeten fanden sie Überlebende, tatsächlich, nur viel zu wenige für eine Kolonie, die einmal mehrere Millionen Menschen stark gewesen war. Diese Überlebenden behaupteten steif und fest, sie wären von einem Kommandoschiff der Dai angegriffen worden. Was eine weitere Gruppe Daima auf den Plan rief, die sich selbst „die Götter“ nannte. Diese griff die ADAMAS sofort an, ohne Kontakt zu suchen. Nach der sehr kurzen und sehr einseitigen Schlacht ließ Kydranos die überlebenden Götter einsammeln und befragen. Dabei kam heraus, dass die Götter anscheinend schon vor dem Angriff informiert worden waren, wer hier wen angegriffen hatte. Noch besser: Warum die Götter eingegriffen haben, kam dann auch noch heraus. Tomall war bereits die fünfte Welt im Sektor, die vernichtet worden war, und das gefährlich nahe am Kernland der Götter, sodass sie sich herausgefordert fühlten. Dies war der Beginn eines Krieges, den zuerst die ADAMAS mit ihren Begleitschiffen ausfocht, später aber auch mit der Unterstützung anderer Kommandoschiffe mit Reyan Maxi an Bord. Die Götter waren nicht besonders gesprächig und hielten mehr von Taten. Für sie waren die Dai die Wurzel des Übels und die Ursache des ganzen Kriegs, sodass sie dazu übergingen, Daima- und Daina-Welten anzugreifen, die nicht von Kommandoschiffen geschützt

wurden, um die dortigen Dai auszulöschen. Eine sehr effektive Strategie, die sich dadurch, dass sie sich über Jahrzehnte dahin zog, und jede vernichtete Welt ein grausamer Schrecken in sich war, für die Götter bewährte. Auch, als der Krieg in ihr Kernland getragen wurde, als die Dai einsahen, dass die Defensive den Krieg nie beendet, hielten sie an der Methode fest. Da sie die Kommandoschiffe nicht vernichten konnten, nutzten sie einfach die Möglichkeit, ihnen auszuweichen. Und später im Krieg, da... Aber ich greife vor."

"Das wollte ich auch gerade anmerken, Legat Taylor", sagte Arhtur.

Henry grummelte etwas Unverständliches und fuhr mit seinem Bericht fort. Ich fuhr mit der nächsten Aufgabe fort.

"Wie gesagt waren die Götter nicht zu Verhandlungen bereit, geschweige denn zu Gesprächen. Für sie war die Situation ziemlich klar: Entweder, sie überlebten, oder die mörderischen Dai. Und so wurde der Sektor rund um das Reich der Götter nach und nach entvölkert, teils durch die Zerstörungen, teils, weil die Daima flüchteten. So sie es denn konnten. Der Krieg zwischen den Dai und den Göttern war weit größer und schlimmer als alles, was sie bisher unter sich ausgemacht hatten, und nur Distanz schien Sicherheit zu versprechen. Dann aber fanden die Götter eine Waffe gegen Reyan Maxi."

Ich sah für einen Moment von meinen Prüfungsunterlagen auf. "Wenn du jetzt Legacy-Virus sagst, dann trete ich dich."

"Na, dann hol doch bitte schon mal kräftig aus, denn es war ein Virus. Damals gab es halt nur noch kein Englisch, weshalb die Dai, als sie den Virus fanden und klassifizierten, ihn nicht Legacy-Virus nennen konnten."

"Nicht einsagen, Henry. Englisch

kommt erst noch dran", mahnte Akane verschmitzt lächelnd.

Na, wer wusste schon, wie lange sie darauf gewartet hatte, diese Pointe anbringen zu können.

"Damit ich dich richtig verstehe, die Götter haben einen Virus genutzt, um Reyan Maxi... Nun, zu töten?"

"Expandieren zu lassen", korrigierte er. Entgeistert ließ ich meinen Stift fallen. "Du meinst, sie sind explodiert?"

"Ja."

"Also gut." Ich nahm den Stift wieder auf und vollendete die aktuelle Aufgabe. Noch sieben weitere. "Erzähl mir über den Virus."

"Er ist künstlichen Ursprungs. Er wurde zu einhundert Prozent konstruiert. Und das haben nicht die Götter getan. Eine Macht im Hintergrund, die sich Godar nannte, stellte ihnen die Naniten zur Verfügung, die als Träger für die Viren fungieren sollten. Nun mussten die Naniten nur noch an Bord der Kommandoschiffe gelangen. Dafür verseuchten die Götter all jene Orte, an denen Kommandoschiffe Nachschub aufzunehmen pflegten, einschließlich Lemur."

Ich fühlte meine Augenbrauen nervös zucken. Da war doch noch was mit den Godar gewesen, oder? "Und dann wurden die Kommandoschiffe infiziert?"

"Nach und nach. Und in vollkommen unterschiedlichen Zeitabständen erlagen die Reyan Maxi dem Virus. Einige explodierten tatsächlich. Andere absorbierten so viel KI und gaben es zeitgleich wieder ab, dass sie sich selbst auflösten. Andere wiederum..."

"Zwischenfrage", sagte ich hastig. Fünfte Aufgabe. "Arhtur, du kennst dieses Virus?"

"Natürlich. Es hat auch die ADAMAS infiltriert."

"Ist das Virus derzeit an Bord der ADA-

MAS?"

„Ich habe diverse Reinigungsaktionen unternommen in den letzten fünfzigtausend Jahren, aber es ist mir nie gelungen, jede einzelne Spur auszulöschen. Das liegt auch daran, dass es immer wieder hereingetragen wird. Das letzte Mal durch die Besatzung der AURORA.“

„Ach, herrje. Mein Körper kennt das Virus“, stellte ich fest.

„Richtig. Träger für das Programm, das Reyan Maxi tötet, ist ein ziemlich herkömmliches Grippevirus. Wie es die Art der Grippeviren ist, haben sie sich im Laufe der Zeit stark verändert, weil diese Viren untereinander Teile ihrer Baupläne austauschen. Fakt ist, dass die Menschheit an sich seit fünfzigtausend Jahren von diesen Viren geplagt wird. Es reicht merkwürdigerweise nicht, um Immunität an folgende Generationen zu vergeben, aber soweit ich feststellen kann, reicht es, einmal eine Grippe gehabt zu haben, um gegen dieses spezielle Programm immun zu sein. Dieses Glück hatten die Reyan Maxi der alten Zeit nicht. Will sagen, Sir, dadurch, dass Sie mit Grippeviren in Kontakt geraten sind, irgendwann in den letzten zweiundzwanzig terranischen Jahren, reagiert Ihr Körper mit Vernichtung, und das, bevor die Viren eine Konzentration erreichen können, die die Ausführung des Vernichtungsauftrags ermöglicht. Meine Analysen von Kydranos in den verschiedenen Stufen der Infektion belegen, dass die Viren eine gewisse Grundkonzentration erreichen mussten. Dabei bildeten sie mikroskopische Megastrukturen.“

„Sie bauten sich selbst im Körper zu größeren, aber immer noch winzig kleinen Maschinen aus?“, fragte ich ungläubig.

„Ja. Wir wissen es deshalb so genau, weil Kydranos sich wissentlich infizierte

und wir jede einzelne Stufe der Infektion und des Krankheitsverlaufs begleitet haben.“

„Wissentlich?“, fragte ich. „Aber wieso?“
 „Um eine Heilung zu finden, natürlich. Daraus ist leider nichts geworden, weil... Möchten Sie wieder, Legat?“

„Ich wollte gerade darum bitten. Jedenfalls wurden die Reyan Maxi dazu gezwungen, etwas mit ihrem KI zu tun, was sie nicht kontrollieren konnten. Einige explodierten, andere implodierten, manche starben einfach nur. Kydranos allerdings war ein etwas anders gelagerter Fall. Als sicher war, dass sie keine Heilung finden konnten, bevor es für ihn zu spät war, entschloss er sich zu einer Machtdemonstration. Die ADAMAS kämpfte sich bis zur Hauptwelt der Götter durch. Wobei „Hauptwelt“ jetzt nicht gleichzusetzen ist mit der Erde, damals bekanntlich Lemur. Es handelte sich um einen Planeten, und dieser war besiedelt mit Verwaltungszentren, Raumschiffwerften, Truppenaufmarschgebieten, Kasernen, Übungsgeländen, der hiesigen Regierung... Kurz und gut, das Zentrum des Götterreichs. Kydranos hat diese Welt vernichtet, als er dem Virus in seinem Blut endlich nachgab.“

Ich zerbrach den Stift. Ein Ding der Unmöglichkeit, er war nur virtuell und theoretisch unzerstörbar. „Was, bitte?“

„Kydranos entpuppte sich als einer von denen, die explodierten, aber auf eine ganz besondere Weise. Sein KI explodierte, expandierte und vernichtete alles in seinem Weg und assimilierte freies KI, das ebenfalls alles im Weg vernichtete, und all das raste um den Planeten, Runde auf Runde auf Runde, bis es nichts mehr gab. Keine Regierung, keine Kasernen, keine Verwaltung.“

„Entweder ein gewaltiges Kriegsverbrechen, oder ein Akt ungeheurer Helden-

haftigkeit“, sagte Akane. „Kommt auf den Standpunkt an.“

Ich nickte zu ihren Worten. „Weiter.“

„Die Götter, also jene, die überlebt hatten, wurden dadurch endlich an den Verhandlungstisch gezwungen. Beide Seiten waren in denkbar schlechten Positionen. Lemur hatte alle Reyan Maxi eingebüßt und dabei sogar einige Kommandoschiffe verloren. Und die Götter waren enthauptet worden, abgeschnitten von ihrer Regierung, ihrem Verwaltungsapparat. Dennoch war ihre militärische Macht im Moment höher als die der Dai, sodass sie den folgenden Vertrag zu ihren Gunsten diktieren konnten. Sie verboten die Entwicklung neuer Reyan Maxi und verlangten von den Lemur-Dai, fortan isoliert unter einer Daimon zu leben und sich vom Rest der Erde zurückzuziehen. Vom Weltall ganz zu schweigen. Um beides zu überwachen, wurden die RASHZANZ und das Kastell auf der Erde installiert. Im Gegenzug verpflichteten sich die Götter dazu, das Sol-System als neutrales Gebiet anzuerkennen und nicht nach dem Verbleib der Kommandoschiffe zu suchen, die, zwar nun ohne Reyan Maxi, dennoch eine gewaltige Macht darstellten.“

„Die Kommandoschiffe wurden konzentriert und an einem geheimen Ort versteckt, damit sie jederzeit gegen die Götter eingesetzt werden konnten“, fügte Arthur hinzu. „Die ADAMAS hingegen musste sich auf einem abgelegenen Planeten niederlassen, da sie im letzten Gefecht um die Zentralwelt erheblich beschädigt wurde. Die Reparatur dauerte zweihundert Jahre, aber nach dem Abschluss der Arbeiten gab es keinen Ort mehr, zu dem sie fliegen konnte. Deshalb blieb sie im London-System, bis die AURORA sie aufgespürt hat.“

„Was bedeutet, wir sollten noch erwäh-

nen, dass die Götter fortan Jagd auf Daimon und Dais machten. Vor allem aber auf potentielle Reyan Maxi“, fügte ich an.

„Nicht die Götter“, korrigierte Henry mich. „Die Kinder der Götter. Nur wenige Jahrzehnte, nachdem die Lemur-Dai auf ihr Heimatsystem beschränkt worden waren, verschwanden die Götter, als hätte es sie nie gegeben, und stattdessen tauchten die Robotschiffe der Kinder der Götter auf und suchten beständig nach Dai, Daimon und potentiellen Reyan Maxi. Das ist der Status Quo, bis wir mit ihnen im Zuge der Evakuierung der Anelph aneinander gerieten.“

„Okay“, sagte ich und erhob mich.

„Äh, Akira, du musst jetzt die Prüfung nicht zwangsläufig abbrechen, auch wenn die Lage ernst ist“, sagte Henry. „Etwas Zeit haben wir noch.“

„Abbrechen?“, erwiderte ich verwundert. Ich schob die Bögen zusammen und reichte sie Akane. „Ich bin doch nur fertig mit Mathe.“

„Du hast noch fünfundneunzig Minuten übrig“, sagte sie.

„Ich habe es eilig“, erwiderte ich. „Muss ich jetzt fünfundneunzig Minuten warten, oder können wir mit dem nächsten Fach weitermachen?“

„Dass du auch immer übertreiben musst“, murrte sie, reichte mir aber den nächsten Bogen. „Englisch. Viel Spaß.“

Ich setzte mich wieder, riss den Umschlag auf und betrachtete die Fragen. Okay, und wo war jetzt die Schwierigkeit hierbei? Beinahe hätte ich vergnügt gepfiffen. Wenn der Rest der Prüfung ebenso war, gab es kein „ob“, nur ein „wie gut“. Aber hatte ich als einer der Landesbesten daran überhaupt gezweifelt? Wenn ich ehrlich sein sollte, ja. Aber im Moment kam es mir so vor, als fielen alle Puzzleteile an ihren Platz und ver-

vollständigten die Geschichte so, wie sie von Anfang an hatte sein sollen. „Wir kümmern uns um die Kinder der Götter gleich nach der Prüfung“, versprach ich. Alles zu seiner Zeit und in der Reihenfolge der Eingänge.

„Willkommen an Bord der AROGAD, Sir.“ Ein Offizierskörper des Cores salutierte vor mir.

„Leekan Amada“, stellte ich fest. Eine junge Daima, selbst für die Begriffe des Cores, die ich hier als Verbindungsoffizierin stationiert hatte.

„Ja, Sir.“ Sie deutete auf ihre Brust, wo ein Namensschild prangte. „Wir versuchen uns an verschiedenen Identifikationsmerkmalen. Das Namensschild war da gleich zu Anfang eine sehr gute Idee.“ Sie lächelte verschmitzt, was für einen Androidenkörper des Cores eine außerordentliche Leistung darstellte. Dazu hielt sie eine Handvoll Namensschilder mit Clip hoch. „Ich habe mir erlaubt, für Sie und Ihre Offiziere ebenfalls welche anfertigen zu lassen, kaum dass ich wusste, dass Sie kommen und wer Sie begleitet.“

„Danke, Leekan.“ Ich erhob mich, nahm das Namensschild entgegen und brachte es an der linken Brusttasche an. „Alle aktionsbereit soweit?“

Hinter mir stöhnte eine tiefe Männerstimme auf. „Yoshi hat Kopf. Yoshi mag sowas gar nicht. Konntest du uns nicht vorwarnen, Akira?“

Wortlos nahm ich Leekan die Schildchen aus der Hand und hielt ihm das Futabe-Namensschild hin. Als Hinweisgeber war er schon immer grandios gewesen. „Noch jemand ohne Fahrchein?“

Nach und nach leerte sich die Hand, als

jeder nach seinem eigenen Namensschild griff. Das war positiv, denn die Drohnen waren nicht wirklich individuell zu nennen. Wir würden, während wir kämpften, ein wenig mit den Stimmsynthesizern arbeiten müssen, um so etwas wie Originalität zu erreichen. Falls uns die Zeit dafür blieb. Laut meinem Zeitempfinden, unterstützt von der eingebauten Uhr des Robotkörpers, waren es nämlich nur noch knappe zwanzig Minuten bis zur Schlacht. „Wo befinden wir uns, Leekan?“

Sie räusperte sich vernehmlich. „Ich habe die Aktionskörper auf die AROGAD schaffen lassen. Das Bollwerk von Zantu... Ich meine, Admiral Ryon erwartet uns auf der Brücke, ebenso Admiral Arogad und Admiral Achander. Wir befinden uns in einem Bereich, der für die Dauer unserer Nutzung unserer Hoheit unterstellt wurde. Zwar nur ein Magazin, aber immerhin ein Raum des Core, Sir.“

Ich nickte zufrieden. Zu gerne hätte ich jetzt in einen Spiegel gesehen, obwohl ich wusste, dass ich nicht viel anders als meine sieben Begleiter ausschaute: Groß, androgyn, haarlos. Diese Körper waren nach Begriffen der Effizienz gebaut worden, nicht nach Richtlinien der Ästhetik. So gesehen waren die Namensschilder eine grandiose Idee gewesen.

„Alles klar auf den billigen Plätzen? Dann lasst uns gehen.“

Meine Freunde nickten mir entschlossen zu. Und das war ein ziemlich witziger Anblick, sobald ich mir klar machte, dass Yoshi und meine kleine Schwester Yohko einander glichen wie das eine braune Ei dem anderen. Allerdings unterließ ich es zu lachen, denn ich und Megumi sahen ja genauso aus.

Leekan Amada öffnete die Tür, und wir traten hinaus. Auf dem Gang standen

zwei Wachen, die sofort in Hab acht gingen, als ich in der Tür erschien. Als ich sie passierte, salutierten sie mir. Dies war ein Schiff von Haus Arogad, wenn nicht gleich DAS Schiff von Haus Arogad. Die AROGAD selbst. Ich war der eingetragene Erbe des Hauses. Es wunderte mich, dass sie nicht gleich ein dreimaliges Hurra angestimmt hatten.

„Hier entlang, bitte.“ Leekan führte uns den Gang hinab, dann in einen zentralen Verteiler. Ab dort hätten wir den Schildern folgen können, aber bewusst ließ ich es in der Hoheit der Core-Offizierin, uns ans Ziel zu bringen. Wir betraten einen Gang, der uns bis direkt vor die Zentrale des Kampfschiffs brachte. Dort standen wieder Wachen, die in Hab acht gingen. „Willkommen zurück, Mylord Arogad“, empfing mich der von mir aus gesehen rechte Soldat. Er betätigte einen Summer. „Lord Aris Arogad, seine Schwester Lady Arogad, Lady Solia Kalis vom Haus Daness sowie Gefolge bitten um Einlass.“

„Gewährt.“ Vor uns fuhren die Sicherheitsschotts des wichtigsten und bestgeschütztsten Raums an Bord des Bakeschs auf. Das Allerheiligste.

Als ich eintrat, unterbrachen die Leute ihre Arbeit. Sie erhoben sich und salutierten. Ich musste mir wieder einmal begreiflich machen, was meine Existenz für diese Naguad bedeutete. Was das Haus ihnen bedeutete. Ich war der Hauserbe. Vielleicht erst der Erbe in drei Generationen, aber in der leicht verknöcherten Häuserstruktur der Naguad war das kein Grund, mich nicht wie einen direkten Erben zu behandeln, wie einen König. Nein, das passte nicht. Die Anführer eines Hauses der Naguad waren keine Könige, sie waren mehr Tyrannen. Wobei ich den Begriff in seiner ur-

sprünglichen Bedeutung meinte, damals in Griechenland, als man einen Menschen mit unbegrenzten Machtbefugnissen wählte, ihm ein Zeitfenster gab und das Beste hoffte.

„Mensch, Akira!“

Ich zuckte leicht zusammen, als mein terranischer Name quer durch die Zentrale gerufen wurde. Das konnte nur einer sein, und zwar...

„Aki-chan! Äh, welcher bist du denn?“

Vor mir stand jemand, der eine erstaunliche Ähnlichkeit mit mir hatte, zumindest was die Nase und das Kinn anging. Typische Arogad-Gene. Dennoch glich er mir nicht so sehr wie Marus Jorr, der ein direkter Cousin von mir war. Jedenfalls so direkt, wie es im inneren Zirkel der Arogads möglich war, als Nachfahre von Uropas Sohn.

Ich hob die Hand. „Ich bin hier, Rogan.“

Die Irritation verschwand aus seinem Gesicht. Der große Offizier trat auf mich zu und schloss mich in die Arme. „Verdammte Scheiße, Aki-chan, du kannst dir gar nicht vorstellen, was bei uns Zuhause alles drunter und drüber gegangen ist, als man dein Bewusstsein aus deinem Körper entführt hat. Ich meine, ich wusste nicht, dass so etwas überhaupt möglich ist. Aber da du ja jetzt diesen Roboterkörper steuerst, ist ja echt was dran an diesem AO-Transfer, und so.“ Er ließ mich fahren und betrachtete mich eingehend. „ICH habe mir Sorgen gemacht. Und als dann auch noch Helen nach Hause aufgebrochen ist und die Logodoboro für den Tritt in unsere Ärsche Anlauf genommen hatten, gab es mehr als einen Moment, an dem ich mir gewünscht habe, du wärest noch immer auf Nag Prime. Ich hörte, du hast Yohko mitgebracht?“

Zögerlich ging die Roboterhand des Droiden in die Höhe, der von meiner

Schwester gesteuert wurde. Aber Rogan verzichtete auf eine heftige Umarmung und bediente sich nur der naguadschen Variante des Handkuss. Mit Megumi, „Lady Kalis“, verfuhr er genauso, und tat dies auch bei den Slayern aus meiner Begleitung. Yoshi hingegen zog pikiert die Hand zurück. „Danke, nein, habe schon.“

„Wenn ich nicht wüsste, dass du Yoshi bist, jetzt würde ich es zumindest ahnen“, lachte Rogan. „Kommt, wir sollten reden.“ Während er sich umwandte, gab er einem seiner Leute durch ein Nicken zu verstehen, dass er handeln sollte. Der Mann bestätigte durch ein eigenes Nicken, dann trieb er seine Leute an. Wortfetzen erreichten meine Ohren, als die Männer und Frauen an der Hauptfunkanlage der AROGAD den Routinefunkverkehr unterbrachen und meine Ankunft in das Kanto-System hinausposaunten. Ja, posaunten war die richtige Wortwahl.

Rogan führte uns durch die Zentrale zu einem Konferenzraum.

„Ist das wirklich notwendig?“, fragte ich endlich und nickte in Richtung des Funks.

„Unbedingt“, sagte Rogan. „Was nützt es uns, den größten Krieger der Galaxis an Bord zu haben, und es weiß keiner außer uns?“ Er deutete mit dem Zeigefinger auf mich. „Sie, Mylord Arogad, sind alleine durch Ihre Anwesenheit hier, selbst im Offizierskörper des Cores, eine größere Bedrohung für die Logodoboro und ihre Verbündeten, als es eine ganze Flotte Bakesch sein könnten.“

„Dem stimme ich zu“, klang eine mir nur zu bekannte Stimme auf. „Nutzen wir es also, so gut wir können.“

„Admiral Ryon. Wie ich hörte, hat man Sie vom Altenteil weggezerrt und wieder in eine Schlacht geworfen“, sagte ich

und schüttelte dem alten Anelph die Hand. Er war es gewesen, der die Evakuierung der Anelph aus diesem System betrieben hatte. Er hatte den Core in Marsch gesetzt und damit die ganze Geschichte überhaupt erst in Gang gesetzt. Aber er hatte sich nicht nur als zuverlässig erwiesen, alle negativen Aspekte seiner Anordnungen waren auch nur durch die Verkettung unglücklicher Umstände entstanden. Zumindest glaubte und sagte ich das, wann immer ich konnte oder musste.

„Es geht um Kanto. Auch wenn das Komitee dieses Sonnensystem verlassen hat, ich konnte nicht ruhig daheim sitzen und darauf warten, welche Seite gewinnt. Zudem... Hätte Logodoboro hier gewonnen, wäre irgendwann die Erde dran gewesen, und daher auch der Mars. Und dann... Zusammenfassend möchte ich sagen, ich wollte die Dinge ein klein wenig beschleunigen und uns hier einen Sieg bescheren, wenn es mir denn möglich ist. War, meine ich. Ich übergebe mein Kommando natürlich gerne an den Sieger von Loriania.“

Ich schüttelte den Kopf. „Sie behalten das Kommando, Bollwerk von Zantu. Ich habe etwas andere Pläne hier im System, und dank meines Cousins Rogan, beginnen sie sich ganz ohne mein Zutun zu entfalten. Aber ein Hawk wäre wirklich nett.“

„Ähemm“, klang es hinter mir auf.

„Sieben Hawks und ein Eagle“, korrigierte ich mich. Vier der besten Mechapiloten der Menschheit, von denen zwei Slayer waren, dazu vier Slayer, die derzeit das Otome-Bataillon befehligten, das war alleine schon eine Streitmacht, eine Armee für sich.

„Wir werden sehen, was wir für Sie tun können, Commander.“

„Ich könnte Ihnen mindestens fünf

Hawks leihen, schätze ich“, warf ein weiterer Mann im Raum ein.

„Eskender Khaleed“, sagte ich erstaunt. „Es freut mich sehr, Sie hier wiederzusehen.“ Ich ging auf den Commander zu, während Ryon meinem Team die Hand gab.

Wir schüttelten einander die Hände. „Fünf Hawks sind schon mal ein sehr guter Anfang. Bleiben noch zwei und ein Eagle.“

„Können wir sicher von der Axixo-Basis rüberschaffen lassen. Aber nicht in den rund dreizehn Minuten bis zum ersten Feindkontakt. Sie werden es auch nicht in der Zeit auf die SANSSOUICI schaffen, fürchte ich, Commander.“

„Ich bin nicht ganz sicher, ob wir uns so sehr beeilen müssen. Unsere Anwesenheit alleine dürfte einiges, nun, umgestoßen haben“, sagte ich und machte Yoshi Platz, damit er dem Elite-Offizier die Hand geben konnte. „Admiral Achander?“, hakte ich kurz nach.

„Ist in drei Minuten hier.“ Rogan grinste schief. „Er verspricht sich auch eine Menge von dir, zugegeben.“

„Na, dann wollen wir den guten Mann mal nicht enttäuschen.“ Ich lächelte, ohne zu wissen, ob der Robotkörper meine Stimmung korrekt nach außen trug. Es wäre vielleicht besser gewesen, vorher mit einem Spiegel ein wenig zu üben, ging es mir durch den Kopf.

Dann passierten zwei Dinge zugleich. Admiral Achander trat ein, und er hatte einen Ausdruck in der Hand. „Die Logodoboro-Schiffe brechen die Angriffsfahrt ab und gehen auf Parkposition!“

Gemäß der empirischen Erkenntnis, dass ungewöhnliche Ereignisse ungewöhnliche Ereignisse nach sich zogen, musste das wohl meine Schuld sein. Das erste ungewöhnliche Ereignis war meine Ankunft im Kanto-System gewesen, das

Rogan dankenswerterweise an alle Verbündeten und vor allem über die offenen Kanäle an unsere Feinde weiterposaunt hatte. Das zweite, die direkte Folge, war der Abbruch des Angriffs.

„Admiral Achander“, sagte ich und ergriff die Hand des ehemaligen Feindes. „Das ist eine sehr gute Nachricht. Jetzt würde ich gerne aktiv ins Geschehen eingreifen, wenn die Flotte des Naguad-Imperiums keine Einsprüche hat.“

„Was brauchst du, mein Junge?“, fragte Neon Zuut Achander ohne zu zögern.

„Die Mechas habe ich schon bestellt. Was mir jetzt noch fehlt, ist Sendezeit und ein Rundspruch an alle Empfänger im System.“

Rogan lachte laut auf. „Also, meine Funkbude ist deine Funkbude, Vetter. Jetzt bin ich wirklich gespannt, was du vollbringen willst.“

Yohko knuffte ihm in die Seite. „Das, was er immer tut. Ein Wunder, oder etwas Unmögliches.“

Das brachte mich dazu, aufzulachen. „Sagen wir lieber, ich nutze den Umstand aus, dass mir ein nicht ganz ungegerechtfertigter Ruf vorausseilt.“

3.

„Mein Name ist Aris Arogad“, sagte ich mit fester Stimme in das Mikrofon der Kameraanlage. Ich gebe zu, ich hatte mir ein paar Minuten Auszeit genommen, um vor einem Spiegel Mimik und – mit Yoshis Hilfe – Stimme zu trainieren. „So, wie ich jetzt klang, wollte ich selbstsicher rüberkommen, vor allem aber so, dass mir jeder glaubte, was ich sagte. Ein Offizierskörper hatte eben Vorteile und Nachteile. „Ich weiß, ich sehe nicht danach aus, aber ich bin es, und ich steuere vom Paradies der Daina und Daima aus diesen Aktionskörper. Ich bin gerne be-

reit, mich jeder Form von Test zu unterziehen, um meine Aussage zu untermauern.“ Genauer gesagt lag ich in der Chamber in der Zentrale der ADAMAS und war über sie mit dem Paradies verbunden, aber wir wollten nicht zu kleinlich sein und zu sehr ins Detail gehen. „In diesem Moment bereiten die terranischen Streitkräfte der UEMF einen Hawk für mich vor, sowie sechs weitere Hawks und einen Eagle für meine Begleiter, die ebenfalls in Aktionskörpern des Cores vor Ort weilen.“ Bewusst sagte ich nicht, WER mich begleitet hatte. Diese Information würden Logodoboro und Verbündete ohnehin bald erhalten, dessen war ich mir sicher. Bis dahin sollten sie sich ruhig ein wenig Mühe geben und Ressourcen binden. „In diesem Moment spreche ich für all jene, die sich als Verteidiger des Kanto-Systems sehen.“ Ich ließ die Worte wirken. Worte waren wichtig, waren gefährlich. Konnten wie Mechas sein. Deshalb hatte ich mich auch nicht als Akira Otomo vorgestellt, sondern mit meinem Namen, unter dem ich das Haus Arogad erben sollte. Mein, nun, Kaliber sollte von Anfang an wirken. „Logodoboro-Angreifer, wer spricht für euch?“

Vor mir wurde eine Schaltung betätigt, ein Bildschirm erwachte zum Leben. Ein nicht unapartes, auf jeden Fall gut geschminktes Frauengesicht sah mir in einer Porträtaufnahme entgegen. „Ich wurde ermächtigt, für all jene zu sprechen, die das Joch der Arogad über dieses System beenden wollen.“

'Jackpot', ging es mir durch die Gedanken. „Majestät.“ Leicht neigte ich das Haupt, aber nicht zu deutlich. Sollte sie davon halten, was immer sie wollte. „Oder sollte ich sagen: Abgesetzte Majestät?“

Die Frau zeigte mit keiner Minenre-

gung, ob ich getroffen hatte, als ich sie daran erinnert hatte, dass sie einst Kaiserin der Iovar gewesen, und dass ich an ihrem jetzigen Status nicht ganz unschuldig war.

„Lady Arac würde mir im Augenblick vollkommen ausreichen, Meister Arogad.“

Aha, sie beherrschte die üblichen Naguad-Floskeln. Davon musste man allerdings auch ausgehen, immerhin hatte sie mit den Naguad zweitausend Jahre lang diplomatische Kontakte gehalten, und das hauptsächlich über Oren, meinen Ur-Großvater.

„Also gut, einverstanden. Lady Arac.“ Erneut nickte ich leicht. „Auf welchem Schiff kann ich Sie antreffen, Lady Arac?“

Doch eine Regung bei ihr. Ihre Augenbraue wanderte ein Stück in die Höhe. „Auf welchem Schiff?“

„Ja. Auf welchem Schiff seid Ihr, Lady Arac? Um Verhandlungen aufzunehmen muss ich zuerst an Bord kommen, oder?“ Ich stutzte kurz. Auch das hatte ich vor dem Spiegel geübt. „Ich und meine Begleiter, natürlich.“

„Verhandlungen? Ist es nicht ein wenig zu spät dafür?“

„Lady Arac“, begann ich mit leiser werdender Stimme, „Ihr habt mich kontaktiert. Ich finde, das ist ein Anfang. Was spricht bitte gegen, ah, einen Austausch an Informationen und Meinungen? Sie riskieren nichts, können jedoch viel gewinnen. Natürlich nur, falls Ihre Logodoboro-Partner und die Koromando zustimmen.“ Das war ein Schuss ins Blaue gewesen, aber intern verdächtigten wir Koromando schon seit meiner Entführung, dass sie in diesem Bürgerkrieg auf der anderen Seite steckten.

„Sie belieben zu scherzen, Meister Arogad“, sagte sie, ohne auf das Reizwort Koromando einzugehen. „Sie riskieren

rein gar nichts, wenn Sie hier mit Ihren Begleitern in Aktionskörpern des Core einfallen. Ich hingegen habe dann acht AO-Meister von ungewöhnlicher Begabung an Bord, die zudem in terranischen Mechas stecken. Sie können sich vorstellen, dass sich meine Begeisterung und die meiner Verbündeten in Grenzen hält.“

„Richtig, ist riskiere nicht mein eigenes Leben oder die meiner Begleiter. Das macht es ja auch so einfach, vorzuschlagen, bei Ihnen weiterzuverhandeln, und nicht bei uns, auf der Axixo-Basis beispielsweise. Ich will fair sein und Ihnen etwas vorab verraten. Wir haben äußerst interessante Informationen für Euch und Eure Verbündeten, Lady Arac. Eine Kostprobe gefällig? Auf der Erde haben wir ein voll bemanntes Schiff der Götter entdeckt. Es handelt sich um das Schlachtschiff RASHZANZ, das einst auf der Erde versteckt wurde, um den Friedensvertrag der Erd-Dai mit den Göttern zu überwachen.“

Nun gab es eine Reaktion. Die zweite Augenbraue wanderte auch nach oben. „Erzählen Sie mir mehr.“

„Gerne. An Bord eines Schiffes Ihrer Wahl.“

„Warum sind Sie so versessen, mich persönlich zu treffen? Trägt Ihr Androidenleib eine Bombe im Bauch, die mich ins Nirgendwo bläst, sobald wir uns treffen?“

Ich lachte abgehackt. „Das würde einer Dai wohl kaum etwas ausmachen, nicht wahr?“

Zu den beiden hochgezogenen Augenbrauen gesellte sich nun eine steile Falte auf ihrer Nasenwurzel.

„Ihr wirkt überrascht, Lady Arac“, sagte ich und tat erstaunt.

„Das ist keine allgemein bekannte Information“, gab sie zögerlich zu.

„Ihr vergesst, wer meine Urgroßmutter ist: Aris Ohana Lencis, die jetzige Präsidentin.“

Ein zorniges Funkeln stand in ihren Augen, als dieser Name fiel. „Ja. Und anscheinend vergaß ich, dass diese Dame sehr umtriebig sein konnte. Und noch immer ist, wie die Zerstörung meines Palasts beweist.“

Ich räusperte mich. „Lady Arac, wer genau hat Euren Palast vernichtet? Das war nicht Aris Lencis, oder?“

„Nein, aber spielt das eine Rolle? Die Information, dass sich eine Daimon auf Iotan befand, muss von ihr oder ihren Rebellen an die Kinder der Götter weitergereicht worden sein, was zu dem Angriff führte.“

„Ihr vergesst die essentielle Information, die sich dahinter verbirgt, meine Dame“, sagte ich ernst. Also, im ernst gucken bot der Robotkörper echte Vorteile.

„Diese wären?“

„Ihr seid eine Dai.“

„Ach.“

„Die Strafer jagen die Daimon auf den Welten der Daina und Daima. Sie jagen auch die Dai, wo immer es ihnen möglich ist. Und das werden sie tun, bis sie sich sicher sein können, dass es keine Dai mehr gibt. Nirgendwo in diesem Universum.“

„Was wollen Sie tun, Meister Arogad? Den Kindern der Götter verraten, wo ich zu finden bin?“, fragte sie spöttisch, aber ich hörte durchaus den bitteren Ton heraus.

„Nichts dergleichen, Lady Arac. Im Gegenteil. Ich finde, bei einem Gedankenaustausch, Auge in Auge, können unsere Seiten beide gewinnen. Und zwar mehr als durch diese Schlacht, die sich hier anbahnt, und in der ich und meine Gefährten als Speerspitze kämpfen wür-

den.“

„Acht Mechas mehr.“

„Acht Mechas von AO-Meistern, von besonderen AO-Meistern gesteuert, Lady Arac“, korrigierte ich.

„Mag sein, dass es mein Interesse weckt, aber nicht das meiner Verbündeten“, wiegelte sie ab.

„Gut, dann will ich eine weitere Information hinzufügen: Die Robotintelligenz, die heutzutage die Schiffe der Kinder der Götter steuert, hat nach unseren neuesten Erkenntnissen ihre Hand im Spiel in der Tatsache, dass es heute keine Götter mehr gibt.“

„Und inwiefern ist das für uns relevant?“

„Nun, ich habe gelogen. Es gibt tatsächlich noch immer Götter, zumindest

deren Nachfahren. Sie kamen einst als Flüchtlinge ins Kaiserreich und verbrachten dort ein paar Generationen, bevor die Repressalien und ihr entwürdigender Status sie dazu zwangen, in neun Schiffen die Flucht anzutreten und ihr ganzes Volk mitzunehmen. Und zwar genau in der Richtung, die von ihrem Ursprungsort am geradesten

fortzeigte.“

Nun erreichte ich eine besonders heftige Reaktion. Die ehemalige Kaiserin wurde blass. „Die Naguad sind... Sie sind Götter?“

„Deren Nachfahren. Das haben die Götter auf der RASHZANZ mit Hilfe ihrer medizinischen Technologie bewiesen. Ich glaube nicht daran, dass es lange dauern wird, bis die Kinder der Götter davon erfahren und ihre Schlüsse ziehen. Um genau zu sein würde es mich wundern, wenn sie nicht längst eine Probe meiner DNS hätten, um diese zu analysieren. Dabei werden sie zweifellos feststellen, dass in meinem Blut das der Dai von Lemur fließt. Und dazu das Blut der Naguad, die Abkömmlinge der vernichtet geglaubten Götter sind. Nein,



lassen Sie mich das korrigieren. Ich bin überzeugt, dass die Kinder der Götter wissen, wer die Naguad sind. Die Raider-Angriffe sind ein Beweis dafür. Doch solange die Existenz der Dai wie ein Messer an ihrer Kehle gelegen hatte, waren ihre Prioritäten eindeutig." Ich sah ihr so gut es dieser Robotkörper vermochte in die Augen. „Fragen Sie Ihre Logodoboro-Freunde und die Koromandos, was sie tun, wenn die Kinder der Götter ihre Prioritäten ändern. Und das werden sie tun, sobald es ihnen gelingt, die Daimon der Erde und damit die letzten wirklichen Götter zu vernichten. Was dann passiert? Erzählt den Naguad doch bitte von der Vernichtung des Kaiserpalasts auf Iotan, Lady Arac.“

„Sie sind zynisch, Meister Arogad“, warf sie mir vor.

„Das gebe ich zu. Wenn ich den Tod von Milliarden Menschen nahen sehe, neige ich dazu, zynisch zu werden. Wie stehen Sie jetzt zu einem Informationsaustausch?“

Die Augen der Iovar schienen Funken versprühen zu wollen. „Ich melde mich, Meister Arogad.“

„Sie haben vier Stunden terranischer Zeit. Dann würde ich gerne hören, ob wir uns zusammensetzen wollen oder nicht. Und ich appelliere an Ihre Vernunft, tun Sie es, zum Wohle derer, die Ihnen allen folgen. Aris Arogad Ende.“

Die Verbindung erlosch, ohne dass ich Arac eine Gelegenheit gegeben hätte, sich ebenfalls zu verabschieden. Aber ehrlich gesagt rechnete ich auch nicht damit, dass sie sich den Luxus einer Verabschiedung gegönnt hätte. Wahrscheinlich würde sie jetzt das tun, was am wichtigsten war – mit ihren Verbündeten reden.

„Das hast du sehr gut gemacht, Akira“,

lobte Rogan. „Vier Stunden mehr Zeit, und dann brauchen sie mindestens zwei weitere Stunden, um die Angriffsvektoren aufzunehmen. Ein Vierteltag ist gewonnen.“

„Entschuldige, dass ich die Frist nicht vorher mit euch allen abgesprochen habe.“

Ryon winkte ab. „Wir kennen Ihre spontanen Ideen und ihren Wert für das Ganze, Akira. Deshalb haben wir Ihnen auch freie Hand gegeben.“

„Und es hat sich ja gelohnt“, sagte Admiral Achander.

„Schön, dass Sie alle es so sehen.“ Ich stand auf. „Eskender, sind die Mechas bereit?“

„Die Mechas? Ja, sicher, aber glauben Sie, Sie brauchen die noch, Commander?“

„Natürlich. Vier bis sechs Stunden sind eine verdammt lange Zeit. Lang genug, um etwas zu tun, was ich schon längst hätte erledigen sollen.“

„Und das wäre?“, fragte Yoshi. „Versteh mich nicht falsch, egal, was du vorhast, ich bin dabei. Aber ich wüsste schon gerne, was du tun willst.“

„Kannst du dir das nicht denken?“

„Ich ahne was“, sagte Yohko. „Hat es mit den Daimon zu tun, die von den Kindern der Götter bevorzugt zerstört werden?“

„Richtig, Schwesterherz. Warum nicht ein paar Verbündete werben, wenn wir schon mal hier sind?“

Ich verließ die Zentrale. „Kommt, Leute, bemannen wir unsere Mechas, und dann ab mit uns. In die Daimon von Loriania.“

Das Fanzine World of Cosmos
erscheint regelmäßig als Info- und
Clubzine des SFC Black Hole
Galaxie.

Dies ist die Ausgabe 114 vom
21.12.2022.

Redaktion & Layout

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: www.sfcbhg.de

E-Mail: redax.woc@gmail.com

Kontakter:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die
Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge
verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine
Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle
Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.